



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Im Spannungsfeld von Migration und Männlichkeit

Eine Analyse von in Wien lebenden lateinamerikanischen
Männern“

verfasst von / submitted by

Johanna Christine Dreher, B.Sc.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Brigitte Fuchs

Für Mama

Danksagung

Ich danke all den lieben Menschen, die mich im Prozess dieser Arbeit begleitet, unterstützt, ermutigt, inspiriert und an mich geglaubt haben. Besonders danken möchte ich meiner Schwester Julia, die stets ein offenes Ohr für mich hat und mich meine gesamte Schul- und Unilaufbahn unterstützte und Anstoß war, immer weiter zu machen. Danke Anna für die Korrekturen und die Entspannungsphasen mit dir. Danke Linda und Steffi für die schöne Studienzeit und alles was noch kommt, für die wunderbaren Treffen, um abzuschalten und die konstruktiven Diskussionen, um weiterzukommen.

Danke an Brigitte Fuchs für die Betreuung und Begleitung in diesem Prozess, die ausgiebigen, raschen Feedbacks und der Aufopferung ihrer Wochenenden dafür.

Danke an die Interviewpartner, die mir Einsicht in ihr Leben gegeben haben und bereit waren mir von ihren Erfahrungen zu erzählen, ohne die diese Arbeit nicht umsetzbar gewesen wäre.

Und zuletzt danke an alle, die ich hier nicht namentlich aufgezählt habe, die ich aber ebenso sehr schätze und dankbar bin, sie in meinem Leben zu haben!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Forschungsfrage und Relevanz der Forschung im Kontext der Internationalen Entwicklung	3
1.2	Struktur der Arbeit.....	7
1.3	Reflexion meiner persönlichen Situiertheit	9
2	(Kritische) Männlichkeitsforschung.....	13
2.1	Entstehung und Entwicklung der (kritischen) Männlichkeitsforschung	15
2.2	Kritische Männlichkeitsforschung und Migration	22
2.3	Intersektionalität in der kritischen Männlichkeitsforschung	27
2.3.1	Gender	31
2.3.2	Ethnizität	33
2.3.3	Klasse	34
2.3.4	Zusammenfassung	35
2.4	Post/Dekolonialismus und die Verbindung zur kritischen Männlichkeitsforschung.....	36
2.5	Lateinamerika und kritische Männlichkeitsforschung – Latino Masculinities	45
2.6	Das Konzept der Hegemonialen Männlichkeit	50
3	Der Forschungsprozess und das methodische Vorgehen.....	59
3.1	Erhebungs- und Durchführungsmethode.....	60
3.1.1	Weiterführende Überlegungen zur Erhebungsmethodik	61
3.1.2	Die Untersuchungsgruppe	63
3.1.3	Der Zugang zu den Gesprächspartnern und die Interviewdurchführung	64
3.2	Analyse anhand der Grounded Theory	66
3.3	Selbstreflexion als Forscherin	69

4	Ergebnisse der Auswertung	71
4.1	Die Bedeutung von Männlichkeit und Mann-Sein	71
4.1.1	Männlichkeit und ihre Rollenbilder	72
4.1.2	Männlichkeit: Ein Konstruktionsprozess	77
4.1.3	Hegemoniale und individuelle Männlichkeiten	78
4.1.4	Zusammenfassung	80
4.2	Erscheinungsbild	81
4.3	Die Bedeutung von Qualifikation und Arbeit	83
4.4	Sprache und das Gefühl von Zugehörigkeit und Fremdsein	87
4.5	Soziale Beziehungen	91
4.6	Abgrenzung zu anderen Migrant*innen	95
4.7	Umgang mit Vorurteilen	97
4.8	Geschlechtergleichberechtigung: Bedeutung und Situation	102
4.8.1	Verantwortung	107
4.9	Zusammenfassung	112
5	Fazit und Forschungsausblick	116
	Literaturverzeichnis	118
	Anhang: Abstract (deutsch)	127
	Anhang: Abstract (english)	127

1 Einleitung

Im Januar 2020 hat der Verein „Autonome Österreichische Frauenhäuser“ (AÖF) ein Video veröffentlicht, welches Gewalt von Männern an Frauen* und Kindern problematisiert und Männer dazu ermutigen soll „Hilfe zu holen bei Problemen, Konflikten und bei Gewalt“ (vgl. AÖF, o.J.) und dies nicht als „Schande, sondern ein Zeichen der Stärke, Verantwortung und Männlichkeit“ (ebd.) zu sehen. Die Botschaft, die vom Frauenhaus vermittelt wird, ist klar: Gewalt ist ein genderspezifisches Problem und muss von den Tätern angesprochen werden, um zu einer Veränderung des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu führen.

Auch ich persönlich musste Gewalterfahrung am eigenen Körper – sowohl physisch als auch psychisch – erleben. Mit und durch diese Erfahrungen habe ich begonnen, mich intensiver mit dem Thema Männlichkeit(en), Geschlechterrollen und damit einhergehenden männlich und weiblich geprägten Verhaltensweisen auseinanderzusetzen. Dabei stellte ich schnell fest, dass in der patriarchal geprägten Gesellschaft tief verankerte Rollenbilder, strukturelle Bedingungen und gesellschaftlich vorherrschende Normen und Regeln existieren, denen wir nacheifern und die wir versuchen zu erfüllen, um nicht aus dem Rahmen zu fallen. Dass vor allem männliche Rollenzuschreibungen destruktive Verhaltensweisen für Männer selbst als auch für ihr Umfeld nach sich ziehen können, bleibt gesellschaftlich meist unhinterfragt oder wird sogar institutionell wie strukturell forciert und verdeckt, um Machstrukturen und Hierarchien aufrechtzuerhalten.

Männer- und Männlichkeitsforschung setzt sich genau damit auseinander und analysiert, wie Männlichkeit konstruiert wird, was Männlichkeit beeinflusst und welche alternativen Männlichkeitsformen es abseits der patriarchalen Gesellschaftsordnung gibt, um Männer von Normen und Zwängen und den sozial gegebenen Rollenbildern zu befreien. Die Betrachtung von Problemen und Positionen von Männern in Bezug auf Genderdynamiken führte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) und definiert heute das Forschungsfeld der kritischen Männer- und Männlichkeitsforschung. Auf das gesellschaftliche Zusammenleben hat dies erheblichen Einfluss, da es u.a. dazu beiträgt, eine Gesellschaft zu formen, in der Geschlechtergleichberechtigung und das Leben abseits von Zwängen, Normen und vorgegebenen Rollenbildern angestrebt wird.

Das Vorhandensein vorherrschender Männlichkeitsbilder und vermeintliche Anforderungen und Erwartungen, die hinter diesen Bildern stehen, veranlassen Männer, diese erfüllen zu müssen, wenn sie als „echter“ Mann anerkannt werden wollen. Das Erfüllen der gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen gestaltet sich dabei für Männer je nach Möglichkeiten und Ausgangsbedingungen unterschiedlich (Stuve, Debus 2012: 45). Dabei kann es dazu kommen, dass sich Männer in ambivalente und widersprüchliche Situationen und Positionierungen bringen oder gebracht werden, da sie einerseits als Männer eine dominante Position innerhalb der Gesellschaft einnehmen und andererseits nicht zwangsläufig den damit einhergehenden gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen entsprechen (können). Somit ist eine kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeitskonstruktionen zwangsläufig notwendig, um diese Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen zu verstehen, um die als selbstverständlich erachteten männlichen Normen aufzubrechen.

Setzt man sich mit Geschlechterforschung im Kontext von Migration auseinander, stößt man vorwiegend auf Studien, die sich in Bezug auf Arbeits- bzw. Care-Migration mit Frauen* und der Rekonzeptualisierung von Weiblichkeit und den möglichen „empowernden“ Effekten der Arbeitsmigration auf die Frauen, beschäftigen. In Bezug auf Männer sind in diesem Bereich hingegen noch relativ wenige Studien vorhanden. Die wenigen Studien, die über männliche Migranten in diesem Bereich vorhanden sind, fokussieren auf (junge) Männer aus einem islamischen Herkunftskontext, die im öffentlichen Diskurs meist als problematisch und/oder gefährlich markiert werden (vgl. z.B. Scheibelhofer 2018, Spindler 2006, Spohn 2002, Tunç 2010). Fast keine wissenschaftlichen Arbeiten existieren, die sich mit männlichen Migranten der Mittelschicht beschäftigen und noch weniger, die sich mit Männlichkeitskonstruktion(en) von Männern lateinamerikanischer Herkunftsregionen auseinandersetzen, welche oftmals vorschnell mit dem Bild des Mannes als Machos generalisiert werden. Mein Vorhaben dieser Arbeit ist es deshalb, die durch Stereotype und Vorurteile behaftete Repräsentation von Männern mit Migrationserfahrung differenzierter zu betrachten und durch die Analyse ihre persönliche Positionierung und Selbstwahrnehmung als Mann darzustellen. Ich versuche in diesem Zusammenhang die Forschungslücke zu verringern und, neben den Studien zu Männern mit vor allem islamischem Migrationskontext, ein breiteres Bild von Männlichkeitsentwürfen zu präsentieren sowie der medialen (Re)Produktion der

Homogenisierung des negativ konnotierten Bildes männlicher Migranten entgegenzuwirken. Dabei soll durch eine intersektionale Perspektive ineinandergreifende Faktoren von Geschlecht, Ethnizität und Klasse in den Fokus genommen werden und deren Einfluss auf die Konstruktion von Männlichkeiten analysiert werden.

Im weiteren Verlauf dieser Einleitung werde ich zunächst die für mich aus der dargelegten Kontextualisierung resultierenden Forschungsfragen und deren Relevanz vor dem Hintergrund einer kritischen Entwicklungsforschung vorstellen. Außerdem werde ich die Struktur der Arbeit skizzieren sowie meine Rolle als Forscherin in Bezug auf das Forschungsvorhaben kritisch reflektieren.

1.1 Forschungsfrage und Relevanz der Forschung im Kontext der Internationalen Entwicklung

Meine These im Kontext von Männlichkeit und Migration ist, dass sogenannte Migranten – vor allem aus lateinamerikanischem Kontext – mehrfach mit negativen strukturellen, institutionellen und gesellschaftlichen bedingten Zwängen, Erwartungen und Zuschreibungen konfrontiert sind. So müssen sie sich mit damit einhergehenden Erfahrungen der Privilegierung und Abwertung auseinandersetzen. Dies wiederum, so die Annahme, kann sich unter Umständen in einem problematischen Ausleben ihrer Männlichkeit(en) äußern.

Oftmals werden sogenannte Migrant*innen durch vorherrschende Hierarchie- und Machtverhältnisse gesellschaftlich und strukturell vernachlässigt und diskriminiert. Ich gehe weiters davon aus, dass dies großen Einfluss auf die Identitätskonstruktion der Männer* hat und sich in spezifischen Verhaltens-, (Be-)Handlungs- und (Re-)Aktionsweisen äußert und deren Persönlichkeit und somit auch Geschlechterrollen und schließlich auch die eigene Männlichkeit formt. Aber nicht nur in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft im Allgemeinen, so vermute ich, sondern auch im Binnenverhältnis von Männern* und zwischen Männern* und Frauen* sind Prozesse der Auf- und Abwertung, der Bevorzugung und Benachteiligung und der Privilegierung und Diskriminierung identitäts- und persönlichkeitsstiftend, die sich in alltäglichen geschlechterspezifischen, situativen Positionierungen von Männern* (und Frauen*) äußert. So haben Migrationsprozesse Einfluss auf „[i]ndividuell gelebte Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder und geschlechtliche Selbstkonzepte“ (Westphal

2008: 135f.) was dazu führt, dass diese hinterfragt, verändert, verfestigt oder gänzlich umgewandelt werden (ebd.: 136). Folglich gibt es je nach individuellem Umgang und der Art des Auslebens des Mann-Seins, je nach Kontext und Umstand persönlicher Migrationsgeschichte(n) und je nach spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen eine Vielzahl an Männlichkeiten.

Infolgedessen führt mich das Interesse, wie Männlichkeitskonstruktionen im Zusammenhang mit Migration aussehen, zu folgender Hauptforschungsfrage:

Inwieweit beeinflusst die Migrationserfahrung die Männlichkeitskonstruktion(en) von in Wien lebenden Männern lateinamerikanischer Herkunft?

Um neben der Migrationserfahrung einen tieferen Einblick in Bezug auf Männlichkeitsentwürfe zu bekommen, werde ich außerdem den folgenden nachgeordneten Fragen nachgehen:

- Welche Faktoren beeinflussen die gesellschaftliche Positionierung von in Wien lebenden Männern lateinamerikanischer Herkunft?
- Nehmen sich in Wien lebende Männer lateinamerikanischer Herkunft als marginalisiert Gesellschaftsgruppe wahr?
- Was wird unter Männlichkeit bzw. Mann-Sein verstanden und wie äußert sich dies in alltäglichen persönlichen genderspezifischen Situationen?
- Welchen Stellenwert hat Geschlechtergleichberechtigung für Männer und inwiefern spiegelt sich dies in ihrem Verhalten und der Performance ihrer Männlichkeit wider?

Die Relevanz zeigt sich darin, dass durch diese Arbeit unterschiedlichen Männlichkeitsvorstellungen aufgezeigt werden, gesellschaftliche genderspezifische Verhältnisse aufgedeckt und deren Problematiken und Dynamiken sichtbar gemacht werden, um ein breiteres Bild davon zu erhalten, was Männlichkeit bedeutet bzw. bedeuten kann und wie diese gelebt werden. Außerdem leistet die Studie einen Beitrag dazu, vorherrschende normative Männlichkeitskonzepte aufzubrechen und alternative Formen sichtbar zu machen. Dabei werden der Umgang mit Fremd- und Selbstwahrnehmung, Stereotypisierung und damit einhergehende persönliche Positionierungen als Mann* in den Fokus gerückt. Außerdem soll die vorliegende

Forschung zu einem Einblick darüber verhelfen, inwieweit die an meiner Studie teilnehmenden Männer Geschlechtergleichberechtigung für ein sozial erstrebenswertes Ziel halten. Dies kann wiederum Rückschlüsse auf ihr(e) Konzept(e) von Männlichkeit ermöglichen. Die Sichtbarmachung von und Einflüsse auf Männlichkeitskonstruktionen sind deshalb von großer Bedeutung, „[d]enn vielfach werden männliche Migranten unterschiedslos als schwierig oder sehr problematisch dargestellt, ihre Männlichkeitskonzepte werden meist einheitlich als machohaft und traditionell gekennzeichnet“ (Tunç 2010: 19). Somit ist ein weiterer Beitrag dieser Arbeit, dieser verallgemeinerten, pauschalisierten Auffassung männlicher Migranten, welche sich vermeintlich von Männern ohne Migrationserfahrung unterscheiden, entgegenzuwirken und ein diverseres Bild von Männlichkeitskonzepten vorzustellen.

So spiegelt sich das vorliegende Forschungsvorhaben im Kontext einer kritischen Entwicklungsforschung als eine relevante und interessante Auseinandersetzung, da dieses Forschungsfeld vor allem die Perspektiven der „Peripherie“ in den Fokus nimmt. „Peripherie“ steht hierbei stellvertretend für den sogenannten Globalen Süden, der gegenüber dem sogenannten Globalen Norden in eine untergeordnete Relation gesetzt wird. „Randgruppen“ oder „-phänomene“ werden folglich mit dem sogenannten Globalen Süden assoziiert. Diese Einteilung wird nicht nur im globalen Kontext angewendet, sondern findet sich auch vor unserer Haustür: Die Stadt Wien weist ebenfalls sowohl räumlich als auch sozial Zentrum und Peripherie auf. So werden beispielsweise durch Gentrifizierungsprozesse vor allem einkommensschwache Menschen aus ihren Wohnvierteln verdrängt, was zu sozialen und räumlichen Ungleichheitsverhältnissen führt (vgl. Kadi, Verlič 2019). Dies sollte innerhalb der Entwicklungsforschung berücksichtigt werden, denn nur die Berücksichtigung und Sichtweisen aller machen es möglich, ein ganzheitliches Verständnis von Entwicklungen, Prozessen und Bedürfnissen zu erhalten, welches auch für eine Stadt wie Wien von Bedeutung ist, um an einer gleichberechtigten, diskriminierungsfreien Gesellschaft zu arbeiten.

Für ein ganzheitliches Verständnis hinsichtlich Entwicklung im Sinne eines Veränderungsprozesses, der nicht nur im sogenannten Globalen Süden, sondern überall um uns herum stattfindet, ist es deshalb von großer Bedeutung, diese Sichtweisen der „Ränder“ zu berücksichtigen, denn auch dort finden wichtige einflussreiche Prozesse statt, die nicht gesehen und oft marginalisiert werden. Denn, so Novy et al.:

„Entwicklung passiert nicht nur in der Dritten Welt, sondern ereignet sich im Zentrum genauso wie an der Peripherie. Entwicklung beschreibt die Veränderung des Bestehenden, das Werden von Stadt, Wirtschaft und Gesellschaft (Novy et al. 2008: 4).

Im Sinne einer dekolonialen Entwicklungsforschung ist aber nicht nur der Fokus auf die geographischen „Ränder“ zu legen, sondern es sind auch die disziplinären „Ränder“ zu berücksichtigen. Dort existieren Wissensformen, die von den Quelldisziplinen, wie beispielsweise der Soziologie, marginalisiert oder ausgeblendet werden. Es ist wichtig, Herrschaftsverhältnisse, die durch solch eine Einteilung in Nord/Süd bzw. Zentrum/Peripherie zum Ausdruck kommen, offenzulegen, damit eine dekoloniale und herrschaftskritische Entwicklungsforschung stattfinden kann (Fischer et al. 2016: 6).

Sich mit den Männlichkeitskonstruktionen von Männern aus dem lateinamerikanischen Raum auseinanderzusetzen, leistet somit einen wichtigen Beitrag zur kritischen Entwicklungsforschung. Migrationsgruppen aus dem Globalen Süden werden oft marginalisiert und an den Rand der Gesellschaft – sowohl räumlich als auch sozial – gedrängt, wie es auch in der Großstadt Wien zu beobachten ist (vgl. Kadi, Verlič 2019). Dies geschieht oftmals in Form von Diskursen um Migration, in denen „fremde Männlichkeit(en)“ konstruiert und politisch instrumentalisiert werden. Meist handelt es sich dabei um Bilder gefährlicher „fremder“ Männlichkeiten, die herangezogen werden, um eine Aberkennung von Rechten und Disziplinierungsmaßnahmen zu legitimieren. Die Auseinandersetzung mit Männlichkeitskonstruktionen im Zusammenhang mit Migration aus feministisch-post/dekolonialer Perspektive soll u.a. diese Fremdkonstruktionen und den damit einhergehenden Rassismus aufdecken, benennen und den Umgang damit veranschaulichen. Denn, so wird deutlich, existieren unterschiedliche Geschlechterverhältnisse nicht nur zwischen Männern* und Frauen*, sondern auch unter Männern*, denen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben erschwert wird, indem sie fremd gemacht werden (Walizadeh et al. 2019: 14).

Mit Blick auf eine kritische Entwicklungsforschung in Bezug auf Männlichkeitskonstruktionen im Kontext von Migration ist es außerdem von großer Bedeutung zu verstehen, welche Rolle Kategorien wie u.a. Geschlecht, Ethnizität und Klasse für Männer spielt, wie diese miteinander verknüpft sind und diese sich auf die Konstruktion von Männlichkeiten auswirken, insbesondere auf Männer, die als „fremd“ diffamiert werden. Durch eine intersektionelle Perspektive wird diese Analyse der Verwobenheit einflussnehmender Faktoren auf die Konstruktion von Männlichkeit ermöglicht.

Vor dem skizzierten Hintergrund wird in dieser Arbeit der Fokus auf in Wien lebende Männer mit lateinamerikanischer Migrationsbiografie gelegt. Sogenannte lateinamerikanische Migrant*innen machen etwa 5.000 Personen (STATISTIK AUSTRIA 2019) der in Wien lebenden Bevölkerung aus (zum Vergleich: in ganz Österreich leben ca. 12.000 Menschen mit mittel- und südamerikanischen Staatsangehörigkeiten). Sie stellen somit einen nicht zu vernachlässigenden Teil der Gesellschaft dar. Da sie im Vergleich zu anderen Herkunftsregionen dennoch eine kleine Gruppe bilden, ist es umso wichtiger auch ihnen eine Stimme und ein Gesicht zu geben. Im Zuge einer kritischen Entwicklungsforschung ist es gerade aus diesem Grund von großer Bedeutung, diese zu berücksichtigen, da auch sie die Gesellschaft mitformen und prägen. In den Worten von Gisela Notz:

„[D]ie Geschichte der sozialen Bewegungen, besonders die der Frauenbewegungen, hat gezeigt, dass es gerade die Erfahrungen sind, die Menschen am Rande des Mainstreams oder außerhalb der Dominanzkultur sammeln, die soziale und gesellschaftliche Veränderungen bewirkt haben (Notz 2018: 121).

Migrant*innen, welche am Rande der Mehrheitsgesellschaft stehen und somit nicht zum Mainstream zu zählen sind, werden in den allermeisten Fällen nicht gehört oder bewusst unsichtbar gemacht bzw. auf Grund ihrer geringen Anzahl wenig sichtbar sind. Um diesem Phänomen im Zuge der kritischen Entwicklungsforschung entgegenzuwirken, ist das Anliegen dieser Arbeit genau diesen Menschen, speziell Männer aus Lateinamerika, eine Stimme zu geben und sie in wissenschaftlichen wie auch gesellschaftlichen Auseinandersetzungen hervorzuheben. Da ich mich innerhalb dieser Arbeit mit Männlichkeit(en) auseinandersetze, werde ich meinen Blick auf lateinamerikanische Männer fokussieren, auch wenn mir bewusst ist, dass die Stimme/n lateinamerikanischer Frauen* noch weniger gehört werden.

1.2 Struktur der Arbeit

Um einen groben Überblick zu bekommen, wie die vorliegende Masterarbeit aufgebaut ist, werde ich im Folgenden kurz und knapp auf die Struktur eingehen.

Im folgenden Absatz werde ich zunächst noch meine Position als *weiße*¹, europäische, weibliche Forscherin, die über Männer nicht-europäischer Herkunft forscht, kritisch reflektieren und meine persönliche Situiertheit erläutern.

Daran anschließend werde ich im theoretischen Teil der Arbeit (Kapitel 2) zunächst auf die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Männer- und Männlichkeitsforschung eingehen. Danach wird ein Überblick über wichtige Auseinandersetzungen der Männer- und Männlichkeitsforschung in Bezug auf Migration gegeben. Darauf aufbauend wird der Ansatz der Intersektionalität diskutiert und seine Operationalität und Anwendung für die vorliegende Arbeit verdeutlicht.

Aus der Perspektive einer post/dekolonialen Forschungsarbeit wird dieser Blickwinkel bezogen auf die Männer- und Männlichkeitsforschung im Kapitel 2.4 erörtert und in Beziehung zum Forschungsthema gesetzt. Dies führt mich schließlich zur Auseinandersetzung mit Männlichkeitsforschung im und aus dem lateinamerikanischen Raum, was in Kapitel 2.5 behandelt wird. Abgeschlossen wird der Theorieteil mit der Vorstellung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn Connell (2005), welches neben den vorangegangenen theoretischen Orientierungspunkten herangezogen wird, um Männlichkeiten von sogenannten in Wien lebenden Migranten aus Lateinamerika zu analysieren.

Im dritten Kapitel der Arbeit – der empirischen Erhebung – werde ich zu Beginn die gewählte Erhebungsmethode des narrativen Interviews vorstellen und begründen. Daran anschließend wird auf die Untersuchungsgruppe eingegangen und dessen Auswahl begründet sowie der Zugang zur Untersuchungsgruppe erläutert. Schließlich wird die Auswertung der Interviews anhand der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) nachgezeichnet und die einzelnen Analyseschritte beschrieben. Das Kapitel wird mit einer kritischen Selbstreflektion hinsichtlich des Erhebungs- und Auswertungsprozesses abgeschlossen.

In Kapitel 4 stelle ich schließlich die Ergebnisse der qualitativen Forschung vor: Die Aspekte, die mir in Bezug auf die Konstruktion von Männlichkeit bei der Auswertung am relevantesten erschienen sind, werden dargelegt und diskutiert. Abschließend

¹ Der Begriff *weiß* wird im Folgenden klein und kursiv geschrieben, um darauf aufmerksam zu machen, dass es sich dabei um eine historisch gewachsen Konstruktion handelt und Personen bezeichnet, die durch historische ungleichheitsschaffende Prozesse und Rassismus eine strukturell privilegierte Position besitzen (Unterwiesing 2013: 11).

werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund der erarbeiteten Theorien aus Kapitel 2 diskutiert und zusammengefasst.

Mit einem abschließenden Fazit und einem Forschungsausblick weiterer relevanter und offener Fragestellungen, die an die vorgestellten Ergebnisse anknüpfungsfähig sind, wird die Arbeit abgeschlossen.

1.3 Reflexion meiner persönlichen Situiertheit

Bevor ich im weiteren Verlauf der Arbeit näher auf den theoretischen Rahmen und den anschließenden empirischen Teil der Arbeit eingehe, möchte ich an dieser Stelle zuvor meine eigenen Rolle reflektieren und meine persönlichen Gedanken zu meiner Positionierung innerhalb dieser Forschung formulieren.

Die eigene Position innerhalb einer Forschung und der Hintergrund des Forschungsvorhabens darf meiner Meinung nach in keinem Falle unreflektiert bleiben: Auf Grund der Sozialisation und des Heranwachsens innerhalb eines bestimmten Umfelds haben Positionen zum einen Einfluss auf die subjektive Wahrnehmung von Lebensrealitäten. Zum anderen können dadurch Ungleichheits- und Unterdrückungsmechanismen (re)produziert werden, ohne sich dessen bewusst zu sein bzw. diese zu beabsichtigen. In diesem Sinne ist auch mein Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse nicht objektiv, sondern von der Perspektive geprägt, wie ich die Welt kennengelernt habe und wahrnehme. Da *Weißsein* als Norm gesehen wird, bin ich im Hinblick auf Rassisierung privilegiert und muss meine Existenz nicht ständig verteidigen und legitimieren. So genieße ich Vorteile, die ich auf Grund meiner Herkunft, Klassenzugehörigkeit, Bildung, ökonomischen Situation und meiner, der Heteronormativität entsprechenden Geschlechtsidentität, besitze. Da ich mir diesen Umständen bewusst bin, liegt mein Interesse speziell bei dieser Arbeit darin, mich mit Männern lateinamerikanischer Herkunft und deren Perspektiven und Lebensrealitäten auseinanderzusetzen, um meinen eigenen Blick zu öffnen und die als Norm betrachtete Situiertheit vor diesem Hintergrund kritisch zu hinterfragen und dadurch Ungleichheit und Unterdrückung zu erkennen. Es geht mir darum, die Perspektiven der „Ränder“ sichtbar zu machen, also von Personen(-gruppen), die als sogenannte Migranten* in Wien leben. Ich versuche auf diesem Weg mein Privileg zu nutzen und wissenschaftlich aktiv zu sein, um „andere“ Stimmen hörbar zu machen.

Nichtsdestotrotz bin ich als Frau ebenfalls von Unterdrückung betroffen, die aus patriarchal geprägten strukturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen resultiert, in der Frauen* den Männern* untergeordnet sind. Ich möchte diese Art der Diskriminierung nicht mit Rassismus oder irgendeiner anderen Form von Benachteiligung aufwiegen. Jedoch bewegte mich diese Tatsache dazu, mich intensiv mit Männlichkeit(en) auseinanderzusetzen, um die unterschiedlichen Formen kennenzulernen und besser zu verstehen, wie sich diese in der Gesellschaft (strukturell) manifestieren und auswirken.

Die Verbindung dieser zwei dargelegten Gründe macht feministische, post/dekoloniale Auseinandersetzungen unumgänglich, da sie auf Ungleichheit und Benachteiligung aufmerksam machen und denjenigen eine Stimme/Gesicht geben, welche durch vorherrschende eurozentristische und androzentristische Diskurse unsichtbar und -hörbar gemacht werden.

Das Forschungsvorhaben stellte sich somit als nicht unproblematisch und einfach für mich heraus, da ich mir Fragen stell(t)e wie: Kann/Soll ich als Frau über Männer forschen? Wie gehe ich in meiner Forschung mit meiner privilegierten Position als *weiße*, gebildete Frau aus dem globalen Norden um? In wie weit kann und soll ich mich einbringen, Männern ihre Privilegien aufzuzeigen, sie zu sensibilisieren und sich damit auseinanderzusetzen und dadurch mehr Geschlechtergleichberechtigung zu erreichen? Mit welcher Legitimierung?

Auf der einen Seite sehe ich mich als Frau in der Rolle, auf ungleichberechtigte Verhältnisse – auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen, welche heterosexuelle Cis²-Männer, die nicht von Diskriminierung auf Grund ihres Geschlechts benachteiligt sind und als Norm gelten, nicht erleben – aufmerksam zu machen und geschlechterungleiche gesellschaftliche Verhältnisse dadurch (wenigstens) ein Stück weit zu minimieren.

Auf der anderen Seite glaube ich berücksichtigen zu müssen, dass Männer* auf Grund patriarchaler Verhältnisse zwar Privilegien genießen, die u.a. in Verbindung mit Macht und Dominanz stehen, diese aber auch mit einem gewissen Preis einhergehen, was

² Cis Mann bzw. Cis Frau bezeichnet Personen, deren Geschlechtsidentität mit deren körperlichem Geschlecht übereinstimmt. So wird ein Mensch, der sich mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifiziert als Cis-Mann bzw. Cis-Frau bezeichnet. (vgl. FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW o. J).

sich u.a. an einer höheren Sterberate von Männern an Suizid und Gewalt und einem höheren Alkohol- und Drogenmissbrauch widerspiegelt (Pohl 2010: 3). Des Weiteren gibt es Männer, die der heteronormativen gesellschaftlichen Geschlechterordnung nicht entsprechen können/wollen und sich folglich unwohl in der ihnen zugeschriebenen Position und Rolle als Mann* in der Gesellschaft fühlen (Connell 1987: xi). Es ist deshalb wichtig, stets einen differenzierten Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse zu bewahren, um nicht vorschnelle Rückschlüsse zu ziehen und verallgemeinerte Aussagen zu treffen.

Ein weiterer, mir wichtig erscheinender Punkt, warum ich als Frau über Männer* forsche, resultiert aus der Frage, wer Wissen schafft. Wie aus post/dekolonialer und herrschaftskritischer Perspektive ist Forschung von Frauen* (über Männer*) von Bedeutung, um zu verhindern bzw. dem entgegenzutreten, dass akademische Wissensproduktion hauptsächlich von *weißen* Männern durchgeführt wird oder zumindest in größerem Ausmaß betrieben wird als von (Schwarzen³) Frauen*. Dass dies ein nicht-erstrebenswerter Zustand sein sollte, betont auch die Anthropologin Mara Viveros, die dafür plädiert, die männliche Dominanz (im Wissenschaftsbereich) abzubauen (Viveros 2002: 49). Eine Vielfalt an Perspektiven auf komplexe Phänomene tragen vielmehr dazu bei, die Qualität wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zu verbessern, was auch im Hinblick auf Forschungen bezüglich Geschlechterverhältnisse und -identitäten gilt (ebd.: 49). Viveros (2002) präzisiert dies weiters wie folgt:

„[C]onsidero que la inclusión del punto de vista de las mujeres en los estudios sobre masculinidad es necesaria teniendo en cuenta que la masculinidad se construye en relación con las identidades y prácticas femeninas. Muchos de los trabajos sobre masculinidad han hecho énfasis en el aislamiento de los mundos de los varones y las mujeres, ignorando la importancia de las interacciones cotidianas entre unos y otras y el efecto de estas interacciones sobre las identidades masculinas”. (Viveros 2002: 50)

Da auch ich diesen Aspekt für sehr wichtig halt, führe ich diese Forschungsarbeit auch vor diesem Hintergrund durch. Es ist von größter Bedeutung, Forschungen über

³ „Schwarz“ wird in dieser Arbeit groß geschrieben, wenn er als politische Selbstbezeichnung und nicht als biologische Eigenschaft zu verstehen ist. Es handelt sich nicht um die Hautfarbe von Menschen, sondern vielmehr um Personen und Positionen von Schwarzen Menschen, die Erfahrungen von rassistischer Unterdrückung und antirassistischem Widerstand gemein haben. Durch die Großschreibung im Deutschen soll der politische Widerstandscharakter unterstrichen werden (Unterweger 2013: 11).

Männer und Männlichkeit(en), die sich in Relation zu Weiblichkeit konstruieren, aus weiblicher Perspektive zu betreiben, wodurch auch die feministische Forschung bereichert wird.

Unter Berücksichtigung der hier dargestellten Tatsachen, meiner Position und Motivation sowie den (persönlichen) Konflikten und Gedanken dazu, werde ich diese Forschungsarbeit aus einer antihierarchischen, feministisch postkolonialen und antirassistischen Perspektive bearbeiten.

2 (Kritische) Männlichkeitsforschung

„Erst wenn Männer einsehen, dass Feminismus und Emanzipation auch sie etwas angehen, werden sie merken, dass auch alle anderen Probleme, mit denen sie zeitlebens zu tun bekommen können – Stress, Konkurrenz, Burn-out, Einsamkeit, Depression, Sucht, Statusangst, Gewalt et cetera – an die Art und Weise gekoppelt sind, wie sie gelernt haben, sich als Mann zu verhalten und daran, wie sie als Mann behandelt werden.“ (Van Tricht 2019: 55)

In jüngster Vergangenheit erhält das Thema „Männlichkeit“ sowohl im wissenschaftlichen Kontext als auch im öffentlich-gesellschaftlichen Diskurs immer mehr Bedeutung. So hat beispielsweise der deutsche Außenminister Heiko Maas seine Rede anlässlich des Weltfrauentags 2020 am 3. März 2020 folgendermaßen begonnen:

„Ich würde gerne gleich mit einem Thema beginnen, das auf so einer Veranstaltung wie dieser selten betrachtet wird: nämlich Männer. (...) Wir alle wissen, dass Gleichstellung allen Menschen einer Gesellschaft insgesamt zugutekommt. Dass Gleichstellung gleiche Rechte und Freiheit für alle Menschen bedeutet, unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer sexuellen Orientierung, ihrem Körper. Aber das ist eben kein bloßes Frauenthema. (...) Auch Männer wollen im Jahre 2020 die Möglichkeit haben, sich um ihre Kinder oder pflegebedürftigen Eltern zu kümmern, ohne dass dies zum Karrierekiller wird. Und deshalb sollten auch wir Männer dazu beitragen, dass Gleichstellung nicht nur ein Thema für den Frauentag ist.“ (vgl. Maas 2020).

Dass die deutliche Formulierung und der Appell an Männer heute drängender ist denn je, deutet darauf hin, dass es diesbezüglich nicht nur Zustimmung, sondern auch großen Widerstand von Seiten der Männer gibt, wobei oft von der „Krise der Männlichkeit“ die Rede ist und dies vor allem im Kontext antifeministischer Positionierungen geäußert wird (vgl. Maas 2020).

Die Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) und Männern ist deshalb von großer Bedeutung, da es, wie es einleitend und auch in der zitierten Rede formuliert wurde, unabdingbar ist, Männer miteinzubeziehen, wenn es um die Erlangung von Gleichberechtigung und Chancengleichheit geht.

Um einen Überblick zu bekommen, wird in diesem Kapitel zunächst die Entwicklung der kritischen Männer- und Männlichkeitsforschung skizziert. Es wird sowohl auf die Entwicklung im englischsprachigen als auch im europäischen und v.a. deutschsprachigen Raum eingegangen. Anschließend wird auf die Bedeutung von

Männern und Männlichkeiten in Zusammenhang mit Migration eingegangen. Neben der Migrationserfahrung nehmen unterschiedliche Aspekte wie u.a. „Rasse“/Ethnizität, Klasse, Geschlecht, Sexualität, Alter auf die Konstruktion von Männlichkeit Einfluss. Um die wechselseitige Beeinflussung von Differenzkategorien und deren Bedeutung, vor allem in Bezug auf Männlichkeitskonstruktion(en) zu verstehen, wird im darauffolgenden Kapitel näher auf das Intersektionalitätskonzept eingegangen und der daraus ermöglichte Erkenntnisgewinn hervorgehoben. Anschließend wird die Entwicklung des Forschungsfelds zu Männern und Männlichkeiten aus post/dekolonialer Perspektive hervorgehoben und dementsprechend Ansätze und Theorien der kritischen Männlichkeitsforschung aus dem sogenannten Globalen Süden vorgestellt, wobei ein besonderer Fokus auf Theorien aus dem lateinamerikanischen Raum gelegt wird. Nach der darauffolgenden Diskussion von „*Latino Masculinities*“ wird abschließend das Konzept der hegemonialen Männlichkeit der Soziologin Raewyn Connell vorgestellt, welches im Zusammenhang mit dieser Arbeit als relevant erscheint und als Basis des empirischen Teils der Arbeit dient (siehe dazu Kapitel 2.6).

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass in der vorliegenden Arbeit kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird, sondern lediglich die wichtigsten Eckpunkte markiert werden, um einen Überblick über die Männlichkeitsforschung, deren Anfänge und derzeitigen Forschungsstatus sowie deren Ausprägungen innerhalb unterschiedlicher ausgewählter geographischer Räume zu geben.

Wiewohl vom Feminismus angeregt, wurde die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) und Männern, u.a. hinsichtlich Fragen wie Gewalt, Erziehung, Erwerbsarbeit, Gesundheit etc. und die Entwicklung dieses Forschungsfeldes zu Beginn als nicht unproblematisch betrachtet (vgl. Kimmel et al. 2005). Ist es nicht irritierend, wenn die vom Androzentrismus geprägte Wissenschaft nun den Mann in den Mittelpunkt stellt und zudem die Forschung größtenteils von ihnen selbst ausgeht?

Die Auseinandersetzung mit dem Thema verfolgt die Absicht, Männer und Männlichkeiten als Teil des Geschlechterverhältnisses zu verstehen, und, orientiert an vorausgegangener feministischer Forschung, männliche Dominanz in allen Bereichen und auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens aufzuzeigen und kritisch zu hinterfragen (Janssen 2000: 15). Der Sozialwissenschaftler Michael Meuser ordnet die Beiträge von Männern zur Geschlechterforschung in drei Aspekte: methodisch,

thematisch-inhaltlich und theoretisch. Hinsichtlich der methodischen Beiträge stellt er fest, dass sowohl im Hinblick auf den Zugang zu einem Forschungsfeld als auch auf Ebene der Praxis geschlechterspezifische Variationen auftreten. So können beispielsweise die Antworten von Interviewees in Abhängigkeit zum Geschlecht der Interviewer*in differieren. Ebenso hängen die Produktion und Interpretation von und die Herangehensweisen an empirisch erhobenes Datenmaterial vom Geschlecht ab. Auf thematischer Ebene stellt Meuser fest, dass es notwendig ist, sich mit „männlichem“ Sozialverhalten auseinanderzusetzen beispielsweise in Schützen-, Fußballvereinen oder Fitnessstudios. Das heißt, dass spezifische, von Männern dominierte Räume und Interaktionspraktiken untersucht werden müssen, um die Konstruktion von Männlichkeiten zu verstehen; darauf aufbauend sind Mittel und Wege zu erforschen, um alternative Männlichkeiten – jenseits der traditionell vorherrschenden sozialen Anforderungen – aufzuzeigen und zu vermitteln. Schließlich weist Meuser darauf hin, dass Geschlecht als Strukturkategorie in die Theoriebildung aufgenommen werden muss, um die Dekonstruktion des vorherrschenden Männlichkeitsbilds zu erzielen. Dies gilt als Grundvoraussetzung dafür, um die vor allem männlich geprägte Wissenschaft aufzuheben (Meuser 1989: 834f.).

Die kritische Männlichkeitsforschung soll also dazu beitragen, zu verstehen, wie Männlichkeiten entstehen, ausgehandelt werden und welche Auswirkungen sie sowohl auf Männer* als auch Frauen* sowie das gesellschaftliche Zusammenleben haben.

Ziel des gesamten Kapitels ist, einen theoretischen Rahmen für das Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit zu definieren, der es erlaubt, die Thesen dieser Studie zu untersuchen und als Ergebnis des Forschungsvorhabens mögliche Antworten zu formulieren.

2.1 Entstehung und Entwicklung der (kritischen) Männlichkeitsforschung

Männlichkeitsforschung ist ein sehr junges Forschungsfeld. Im deutschsprachigen Raum setzt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) ab den 1990er Jahren ein und ist heute ein eigenständiger Bereich der Gender Studies. Im US-amerikanischen Raum etablierten sich die Men's Studies etwas früher, ab den 1980ern, und bildeten sich schließlich zu einer eigenen Disziplin, jener der Masculinity

Studies, aus. Vorreiter der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten war und ist vor allem die australische Soziologin Raewyn Connell, die mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit (siehe dazu ausführlich Kapitel 2.6) den Grundstein dieser Forschungsrichtung gelegt hatte und damit eines der Leitkonzepte innerhalb der Männlichkeitsforschung entwickelte – auch wenn an diesem Konzept Kritik geübt und es weiterentwickelt wurde (Scholz 2019: 419f.).

Im deutschsprachigen Raum lässt sich der Ursprung der Männlichkeitsforschung am deutlichsten an den Frauenbewegungen, speziell der zweiten Welle der Bewegung Anfang der 1970er und den damit einhergehenden Anstrengungen feministischer Vertreter*innen festmachen. Diese übten Kritik an Männern in Bezug auf ihre dominante Position in der Gesellschaft und die damit einhergehende Unterdrückung der Frau*, was dazu führte, dass sich die Geschlechterforschung über Männer bzw. Männlichkeiten mehr und mehr verankerte. Ziel der Frauenbewegung ab den 1960ern war nicht mehr nur die gesellschaftliche und politische Teilhabe und der Zugang von Frauen* zum Arbeitsmarkt, wie dies Ende des 19./ Anfang des 20. Jahrhunderts der Fall gewesen war; nun ging es den Frauen* darum, sich von den Männern zu emanzipieren (Schölper 2008: 3). Bei einigen radikalen Feministinnen führte dies sogar soweit, dass sie den Mann grundsätzlich zum Feind machten und das Patriarchat als *den* Grund für den Zustand der Gesellschaft sahen. Rückblickend ist klar, dass diese radikale Abkehr von Männern notwendig war, um überhaupt erst Geschlecht als Kategorie zur Analyse heranzuziehen (ebd.: 3).

Obwohl es, wie viele Männlichkeitsforscher*innen festhalten, ohne die Frauenbewegung keine Männerforschung geben würde, entwickelte sich die Männerforschung unter anderen Voraussetzungen. So waren die Bedingungen für die Männerbewegungen und -forschung nicht dieselben wie jene der Frauen*, wobei Frauen* über und für Frauen* forschten. Männer hatten immer schon mehr Rechte und Freiheiten und außerdem war und ist auch heute noch die Wissenschaft fast ausschließlich von Männern dominiert. Diese Voraussetzungen schlugen sich in der Entwicklung der Männlichkeitsforschung nieder. Das bis dahin für selbstverständlich gehaltene Bild des Mannes kam aber mit der feministischen Kritik immer mehr ins Wanken und brachte einige Männer zum Überdenken des vorherrschenden Verständnisses des Mann-Seins und der Vorstellung von Männlichkeit. Orientiert an Frauenselbsthilfegruppen bildeten sich in den 1970ern immer mehr Männergruppen

und -bewegungen, die sich mit der Kritik der traditionellen Männerrollen auseinandersetzen und dessen mögliche Veränderung über ein alternatives Mann-Sein und die Befreiung der Gesellschaft vom Patriarchat diskutierten (ebd.: 4).

Im deutschsprachigen Raum galt lange Zeit die Studie „Männerphantasien“ von Klaus Teweileit aus dem Jahr 1980 als eine der wichtigsten Publikation im Kontext der Männer- und Männlichkeitsforschung. In seinen Untersuchungen geht er dem Frauen- und (Männer)bild des faschistischen deutschen Bürgers/Eliteangehörigen nach, welches in der NS-Zeit als „normalisiert“ schien. Innerhalb der Studie sind Mann und Männlichkeit vor allem negativ konnotiert und werden in Verbindung mit Krieg, Gewalt, Faschismus etc. gebracht, die das Patriarchat⁴ verkörpern. Dieses negative Bild zieht sich noch bis in die 1980er Jahre, in dem der Mann aus feministischer Perspektive als aggressiv, nach Macht strebend, hart und gewalttätig charakterisiert wird. Wenig später kamen Diskussionen auf, ob diese Sicht nicht zu einseitig sei und es nicht vielmehr einen Zusammenhang von Lebensrealitäten von Männern* und Frauen* gebe. Im Zuge dieser Kontroverse innerhalb des Feminismus taten sich zwei grundlegende Fragen auf: (1) sollten der Mann und Männlichkeit Bestandteil feministischer Auseinandersetzung sein und (2) inwiefern es möglich sei, ein Bündnis von Feminist*innen und Männern herzustellen (Schölper 2008: 5). Die Conclusio lautete, dass feministische Forschung über Männer und Männlichkeiten notwendig sei, sodass sich die Frauenforschung immer mehr für dieses Thema öffnete. Der Fokus lag nicht mehr ausschließlich auf der „Frau als Subjekt“, sondern das Verhältnis der Geschlechter rückte in den Vordergrund. Erst in den 1990er Jahren wurde Männerforschung als selbstverständlich angesehen. Nichtsdestotrotz stellten sich viele Feminist*innen die Frage, wie Männer in den Kampf gegen das Patriarchat einbezogen werden können (ebd.: 6).

Das Buch von Walter Hollstein „Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer“ (1988) fasst erstmals amerikanische Erkenntnisse der „Men's Studies“ zusammen und

⁴ Nach Definition der westlichen Frauenbewegung wird Patriarchat als gesellschaftliches System von Beziehungen angesehen, in dem Männer die Machtposition innehaben und Frauen eine untergeordnete Rolle zugeschrieben wird. Durch die Institutionalisierung und Manifestation der männlichen Herrschaft werden so soziale Strukturen und Praktiken ausgeübt und legitimiert, die Frauen* unterdrücken, ausbeuten kontrollieren und auch repräsentieren. Soziale Ungleichheiten, asymmetrische Machtverhältnisse und soziale Unterdrückung sowie Diskriminierung sind Ausdruck dieser patriarchal geprägten Gesellschaftsordnung (vgl. Cyba 2008; Gerhard 2019).

macht sie dadurch für Deutschsprachige zugänglich, die auf diesen Erkenntnissen aufbauten. Außerdem ist das Buch nennenswert, da es als Beginn der Männerforschung im deutschsprachigen Raum angesehen werden kann, die sich im Vergleich zu den Vereinigten Staaten nur langsam zu entwickeln vermochte.

Dem Soziologen Jeff Hearn (1990) zufolge sollte die Männlichkeitsforschung nicht als Gegenstück zur Frauenforschung betrieben werden, da dadurch die Gefahr bestehe, dass die Herrschaft der Männer weiterhin unsichtbar und somit aufrecht erhalten bleibe. Auch bei Kimmel, Hearn und Connell (2005) wird angemerkt, dass die Benennung „Men's Studies“ im Gegensatz zu „Women's Studies“ auf Grund der „asymmetry of gender relations that made the creation of “women's studies” a project of self-knowledge by a subordinated group“ (ebd.: 2) kritisch sei, weshalb sie sich auf die Formulierung “studies of men and masculinities” einigten (Deutsch „Männer und Männlichkeitsforschung“) und “critical studies on men” (Deutsch „kritische Männerforschung“).

Um den Bedenken vorzubeugen, dass eine von Männern betriebene Kritische Männlichkeitsforschung dazu führen könne, feministische Forderungen im Rahmen einer antifeministischen Haltung zu marginalisieren, appelliert Hearn an kritische Männlichkeitsforscher, dass eine Kritik von Männern an Männern – im Sinne einer Dekonstruktion des Mannes – in einer Art und Weise stattfinden sollte, die feministischen Anliegen dient (Hearn 1989: 836). Dafür formuliert er einige Prinzipien (ebd.: 836f.):

- Männer dürfen nicht versuchen, sich Feminismus oder feministische Theorien zu eigen zu machen, sondern müssen die Autonomie der Frauenforschung/ feministischen Forschung respektieren, ohne dass dabei eine Autonomie der Männerforschung hergestellt wird. Die kritische Männlichkeitsforschung sollte sich auf Theorien des Feminismus und feministischer Wissenschaft und auf politische Strategien von Männern stützen, die die Frauenforschung unterstützen.
- Kritische Männlichkeitsforschung soll für Frauen* und Männer* offen sein. Die Verfahren, Formen, Ergebnisse und Theorien der kritischen Männlichkeitsforschung sollten ebenfalls für Frauen* offen sein, um diese zu überprüfen, Kritik an ihnen zu üben und sie zu beraten. Männer müssen dabei lernen, Frauen* zuzuhören und von ihnen zu lernen, was aber nicht heißen soll,

dass sie sich zurücklehnen und sich auf die Frauen* verlassen sollen. Der Austausch und die Interaktion sind von Bedeutung.

- Die kritische Männerforschung soll zum Ziel haben, eine Kritik an männlichem Handeln zu üben, die sich aus feministischer Sichtweise ergibt, wobei Interdisziplinarität verfolgt werden soll.
- Um patriarchales Handeln und Denken und die androzentristisch patriarchal geprägte Wissenschaft zu überwinden, müssen Männer, die sich mit kritischer Männlichkeitsforschung auseinandersetzen, ihre Forschung, Theorie und Lehre ständig aus herrschaftskritischer Perspektive hinterfragen.
- Männer sollten feministische Initiativen und Projekte unterstützen und dazu zur Verfügung stehende Mittel zur Forschung nicht für andere Zwecke nutzen.

Ebenso profeministisch wie Hearn zeigt sich der US-amerikanische Soziologe Michael Kimmel, der zur Überwindung von Sexismus und patriarchalen Gesellschaftsstrukturen beitragen möchte und konstatiert, dass Männer Geschlechtswesen sind, die die Machtpositionen innehalten und ruft dazu auf, das Thema Männer und Männlichkeit in Diskussionen um Fragen der Geschlechterforschung mitaufzunehmen (Schölper 2008: 8).

Wie bereits festgehalten wurde, entwickelten sich ab den 1980er Jahren im englischsprachigen Raum die Men's Studies, die sich in den USA ab den 1970er Jahren im Kontext der ersten „Männerbewegungen“ herausbildeten und sich mit den aus den feministischen Forderungen für sie entstanden Verunsicherungen und Unbehagen auseinandersetzten (Horlacher et al. 2016: 26). Zwei Strömungen lassen sich dabei unterscheiden: Zum einen jene, die an die Protest- und Emanzipationsbewegungen anschließt; zum anderen jene, die sich mit konkreten Lösungen aktueller Alltagsprobleme von Männern, wie beispielsweise sozialisationsbedingte Gewaltneigung, auseinandersetzt. Ihr Anliegen war es, die feministische Kritik hinsichtlich des Patriarchats zu erweitern, wobei sie sich auf die Situation von Männern konzentrierten und die schädliche Wirkung des Patriarchats anprangerten (Schölper 2008: 6). In diesem Zusammenhang gab es den Begriff der „Männerbefreiung“, der auf die Befreiung der Männer von traditionellen Rollenbildern abzielte. Es bildeten sich Gruppen zur Bewusstseinsbildung sowie Männerzentren,

und 1981 wurde die heute unter dem Namen bekannte „Organisation for Men Against Sexism (NOMAS) gegründet (ebd.: 6).

Die „Men's Studies“ erweiterten sich später um den Begriff der Homophobie, wobei Erfahrungen von schwulen Männern in den Fokus gerückt wurden, die mit Diskriminierung seitens heterosexueller Männer und der allgemeinen, in der Gesellschaft herrschenden Angst vor Homosexualität konfrontiert waren (ebd.: 7). Heute sind Queer- oder Gay Studies neben feministischer Forschung ein wichtiger Pfeiler der kritischen Männlichkeitsforschung.

Im Laufe der Zeit hat sich der Fokus auf Männlichkeit dahingehend verschoben, dass die Einsicht gewonnen wurde, von einer Pluralisierung im Hinblick auf Männlichkeit zu sprechen. Es existiert nicht die eine Männlichkeit, sondern je nach historischem, geographischem, soziokulturellem und ethnischem Hintergrund unterschiedliche Männlichkeiten. Vor diesem Hintergrund werden heute einst grundlegende Konzepte der Männlichkeitsforschung kritisch hinterfragt. Beeinflusst wird die Männer- und Männlichkeitsforschung hierbei in hohem Maße von feministischen Erkenntnissen und Forschungsarbeiten (Horlacher et al. 2016: 2).

Mit Blick auf das internationale Forschungsfeld entwickelte sich eine ausdifferenzierte Männlichkeitsforschung, die zunehmend eine intersektionale Perspektive einnimmt. Das Verständnis heterogener Männlichkeiten dient dabei der Dekonstruktion der in der Forschung einst „implizit dominant *weiß* gedachten hegemonialen Männlichkeit der Mittelschicht“ (ebd.: 3).

Nichtsdestotrotz gab und gibt es immer auch Kritik, die sich beispielsweise in Form von Männer- bzw. Väterrechtsgruppen äußert und deren Anhänger die Ansicht vertreten, dass Männer durch den Feminismus diskriminiert werden. Ähnlich verhält es sich mit den mythopoetischen Männerbewegungen, die von einer grundsätzlichen Verschiedenartigkeit von Männern und Frauen ausgehen und durch bestimmte Zeremonien ihre Stärke zurückerlangen wollen, die ihnen durch den Feminismus abhandengekommen sei. Ein wichtiges Buch stellt dazu „Eisenhans. Ein Buch über Männer“ (1991) von Robert Bly dar. In seinem Buch essenzialisiert er Männlichkeit über traditionelle Rollenbilder.

Des Weiteren sind konservative Männergruppen zu nennen, die sich ab den 1970er bildeten und die beteuern, dass „gender identities are biologically determined and

naturally aggressive. (...) Conservative men tend to view men's experiences of domination and power over women as a "natural right" emanating from men's natural propensity toward aggressive and competitive behavior" (Ashe 2004: 197, 198). Diese Ansicht konservativer Männer, die ihr Verhalten als biologisch basiert rechtfertigen und ihre Dominanz und Macht über Frauen* als natürlich betrachten, wird von ihnen genutzt, um feministische Forderungen als falsch zurückzuweisen.

Heute setzen sich eine Vielzahl an Disziplinen wie die Psychologie, die Soziologie, die Politikwissenschaften und die Anthropologie – um nur einige zu nennen – mit unterschiedlichen Konzepten und Dimensionen von Männlichkeit(en) auseinander. Immer mehr wird das Forschungsfeld aber auch interdisziplinär und transdisziplinär betrachtet, was zeigt, dass es sich hierbei um ein vielschichtiges und widersprüchliches Wissensgebiet handelt (Krammer 2018: 7).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es die Aufgabe der Forschung, die sich mit Männern und Männlichkeiten auseinandersetzt, ist, den aktuellen Zustand von Lebensrealitäten und -bedingungen, in der Gesellschaft vorherrschende Normen, Vorstellungen und Erwartungen im Hinblick auf Männlichkeit sichtbar zu machen und neue alternative Männlichkeiten aufzuzeigen, die frei von Zwängen und vorgeformten heteronormativen Rollenverständnissen sind (Schölper 2008: 2). So ist im Sinne der kritischen Männlichkeitsforschung die Absicht dieser Arbeit, die Lebensrealität von in Wien lebenden sogenannten Migranten aus Lateinamerika durch qualitative Forschungsmethoden sichtbar zu machen und deren Konstruktion von Männlichkeiten und die damit einhergehenden Implikationen zu erforschen, um zu zeigen, dass Männlichkeit kein statisches, natürlich gegebenes Konstrukt ist, sondern von vielen verschiedenen Faktoren beeinflusst wird, die eine Vielzahl von Männlichkeiten entstehen lässt. Es soll im Zuge dieser Forschung Aufschluss darüber gegeben werden, wie sich Männer mit sogenanntem Migrationshintergrund in der österreichischen Gesellschaft fühlen und wie sie leben und welche Auswirkungen alltägliche Praxen auf deren Positionierung und Rollenverständnis und folglich auf die Konstruktion ihrer persönlichen Männlichkeit(en) haben. Damit soll des Weiteren ein breiteres Bild von Männlichkeit nachgezeichnet werden, um Migrant*innen nicht als homogene Gruppe darzustellen, sondern ihre kontextspezifischen Unterschiedlichkeiten aufzuzeigen.

Um dem Stellenwert von Migration im Kontext der kritischen Männlichkeitsforschung nachzugehen, wird sich das folgende Kapitel damit auseinandersetzen und bisherige Forschungserkenntnisse in diesem Bereich diskutieren.

2.2 Kritische Männlichkeitsforschung und Migration

Da der Fokus dieser Arbeit auf lateinamerikanische migrantische Männer gelegt wird, ist es unabdingbar, auf den Aspekt der Migration in Zusammenhang mit der kritischen Männlichkeitsforschung einzugehen. Um dem gerecht zu werden, wird im Folgenden ein Überblick über den Forschungsstand zu Männlichkeit(en) im Migrationskontext gegeben. Vorwegzunehmen ist an dieser Stelle, dass es noch relativ wenige Studien gibt, die sich damit befassen. Bisher erforschte Themenfelder fokussieren sich in diesem Zusammenhang größtenteils auf Gewalt, Kriminalität oder die Abwesenheit (innerhalb der Familie und/oder den Herkunftsländern) auf Grund der Arbeitsmigration (vgl. Wojnicka, Pustulka 2017). Woher dieser relativ beschränkte Blick auf Männlichkeit(en) im Kontext von Migration rührt, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Es könnte unterstellt werden, dass rassistische Strukturen und (unbewusstes) rassistisches Gedankengut hier eine Rolle spielen, die den Migranten als gefährlich und gewalttätig stigmatisieren und somit vordergründig in Verbindung mit Gewalt und Kriminalität setzen.

Wird jedoch ein differenzierter Blick auf Migration und Männlichkeit(en) gelegt, so Paul Scheibelhofer (2018), werden Widersprüche und die Vielfältigkeit in den sozialen Prozessen sichtbar. Allgemein fokussieren, Scheibelhofer zufolge, vorhandene Studien im deutschsprachigen Raum, die sich mit Männern mit sogenanntem Migrationshintergrund beschäftigen, vor allem auf die Söhne von Migrant*innen, die nicht selbst migriert sind.

Demgegenüber existieren kaum Studien über erwachsene Männer, die sich selbst zur Migration entschlossen haben (ebd.: 13). In Bezug auf Lateinamerika, so Pease und Crossley (2009), befassen sich die meisten wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Männer und Männlichkeitsforschung mit den Erfahrungen von Migranten, die innerhalb Lateinamerikas oder in die USA migrierten. Nur sehr wenige Studien, so stellen sie fest, fokussieren sich auf Migrationserfahrungen im Zusammenhang mit den Männlichkeitskonstruktionen in den Zuzugsländern. In Kapitel 2.5 werde ich explizit

sowohl geographisch als auch disziplinär auf konkrete Forschungen aus Lateinamerika und über Männer Lateinamerikas eingehen, deren Ergebnisse auch in dieser Arbeit berücksichtigt werden. Bislang existiert keine Arbeit zur Männer- und Männlichkeitsforschung in Verbindung mit lateinamerikanischer Migration in Österreich⁵, weshalb diese Forschungsarbeit dazu beitragen soll, diese Lücke zu schließen.

Im Zusammenhang mit Migration spielt das Thema Männlichkeit insofern eine bedeutende Rolle, da auf Globalisierung beruhende Veränderungsprozesse Einfluss auf und Ausgangspunkt für die damit einhergehende Vermischung und/oder das Nebeneinander von unterschiedlichen Kulturen, Wertesystemen und Vorstellungen von Männlichkeiten hat und historisch, kulturell und sozial geprägte Rollenbilder auftreten lässt. Diese Entwicklung und dessen Auswirkung können und sollen im Zuge der Kritischer Männlichkeitsforschung sichtbar gemacht werden. Männlichkeit(en) als Forschungsthema spielt dahingehend eine zentrale Rolle. Wie kritische Studien dazu zeigen, ist es wichtig, vor allem den sozialen Kontext zu berücksichtigen, in dem die Männlichkeit(en) von Migranten konstruiert wird/werden (Scheibelhofer 2018: 11).

Migrant*in ist nicht gleich Migrant*in. Durch die Neupositionierung der Migrant*innen in einer für sie zumindest zu Beginn fremden Umgebung gibt es große Unterschiede. Die Mobilität von Migranten*, die für ihrer berufliche Karriere migrieren, bezeichnet Connell (2015) als „transnational business masculinity“. Wenn Migranten*, die über entsprechende Ausbildungen und Expertisen verfügen, den globalisierten neoliberal strukturierten Arbeitsmarkt nutzen können, bedeutet dies trotz der damit einhergehenden sozialen und emotionalen Kosten vor allem die Erlangung von mehr Achtung, Ansehen und Einkommen. Diese Form der Mobilität betrifft aber nur einige wenige Migranten: Ein Großteil ist mit einem weitaus widersprüchlicheren Prozess konfrontiert. Auch wenn sie im Vergleich zu ihrem Herkunftsland mehr verdienen, sind viele gemessen an ihren Qualifikationen dennoch unterbezahlt. Damit einher geht ein

⁵ Siehe aber beispielsweise die Arbeit von Aida Bohrn (1992) „Macondo“- fünfzehn Jahre Einsamkeit: psychosoziale follow-up-Untersuchung an Flüchtlingsfamilien aus Lateinamerika, insbesondere der 'Zweiten Generation', die sich mit den Langzeitfolgen der Migration chilenischer Flüchtlinge, welche nach dem Militärputsch 1973 in Österreich politisches Asyl erhielten, beschäftigt oder auch „Exotismus und Rassismus. Erfahrungen lateinamerikanischer Migrantinnen in Österreich“ von Claudia Thallmayer (2004).

niedrigerer Status im Vergleich zu einem Arbeiter des Ziellands. Auch wenn eine relative Verbesserung ihrer Lebenssituation erreicht wird, haben Rassismus, schlechterer Zugang und Positionierung auf dem Arbeitsmarkt sowie die fehlende lokale Unterstützung durch andere Männer gravierenden Einfluss auf Migranten*. Dies führt zu großen persönlichen Beeinträchtigungen und Machtverlust und ist mit einem Statusverlust verbunden (Scheibelhofer 2018: 12, zitiert nach Hearn 2015). Die skizzierten Umstände, die die Migration für viele der Männer mit sich bringt, wirkt sich zweifellos auf die Konstruktion von Männlichkeiten wie auch auf die eigene Selbstwahrnehmung aus. So stellt die Soziologin Melanie Griffiths (2015) fest, dass Arbeitslosigkeit oder Armut zu einem Verlust an Selbstbewusstsein führt und als erniedrigend wahrgenommen wird und das Verständnis, was Mann-Sein bedeutet, in Frage stellt. Verschiebungen von Machtverhältnissen und Selbstwahrnehmung der eigenen Position spitzen sich folglich bei manchen Männern dahingehend zu, dass sie verstärkt ihre Dominanz vor allem im familiären Kontext beanspruchen, was unter anderen Bob Pease und Paul Crossley (2009) bei ihrer Analyse von Migranten aus Lateinamerika in Australien feststellten. In der genannten Studie halten die Autoren des Weiteren fest, dass Migration für Männer einerseits eine Möglichkeit zur Selbstreflexion darstellen kann und sie zu einem Vergleich einlädt, was Mann-Sein in einem anderen Land bedeutet. Andererseits kann die Migrationserfahrung aber auch zu Verwirrung und dem Gefühl der Marginalisierung führen, wenn die Abweichungen von der vertrauten kulturellen Norm zu rasant verlaufen oder als drastisch wahrgenommen werden, was folglich eine enorme Belastung bedeuten kann (vgl. Pease, Crossley 2009). Auch dies ist ein Indiz dafür, dass Männlichkeit nicht generalisiert werden darf, und neben Einflüssen wie Klasse, „Rasse“⁶/Ethnizität auch persönliche Faktoren und Lebensrealitäten und -wahrnehmungen vor dem Hintergrund von Migration nicht zu vernachlässigen sind und zu einer Vielzahl von Männlichkeitskonstruktionen führen.

Der Sozialwissenschaftler und Geschlechterforscher Paul Scheibelhofer (2018) geht in seiner Untersuchung der Männlichkeitskonstruktionen türkischer Migranten in

⁶ In dieser Arbeit wird der Begriff „Rasse“ unter Anführungszeichen gesetzt, um deutlich zu machen, dass es sich hierbei um ein soziales Konstrukt handelt. Dadurch soll außerdem deutlich gemacht werden, dass der Begriff als problematisch aufgefasst wird. Alternativ verwenden viele Autor*innen den englischen Begriff *race*.

Österreich auf den Aspekt der Marginalisierung und die Bilder „fremder Männlichkeit“ ein, welche im öffentlichen Diskurs um Migration existieren und sich im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse wandelten und erforscht unter anderem, welche Bewältigungsstrategien und Umgangsformen die damit konfrontierten Männer entwickeln. Scheibelhofer geht umfassend auf historische Prozesse ein und verdeutlicht, „dass und inwiefern Männlichkeitskonstruktionen in diskursiven Prozessen des Fremd-gemacht-Werdens entlang rassistischer Einstellungen und Bilder gesellschaftliche Wandlungsprozesse durchlaufen und zugleich nicht an Aktualität verlieren“ (Diewald, Greif 2019: 251). Die Studie zeigt, dass Männlichkeitskonstruktionen im Kontext von Migration stark mit Rassismus in Verbindung stehen. Durch die Konstruktion „fremder Männlichkeit“ wird eine Struktur geschaffen, die Männer mit sogenanntem Migrationshintergrund ausschließt und sie abwertet (ebd.: 27). Der Sozialpädagoge und Migrationsexperte Michael Tunç unterstreicht, dass selten die Frage gestellt wird, inwiefern Migranten, die oft als gefährlich und fremd diffamiert werden, „selbst gefährdet bzw. sozial verletzbar sind, beispielsweise als (potenzielle) Opfer von Ausgrenzung und rassistischer Diskriminierung“ (Tunç 2006: 17). Um diesem Aspekt Rechnung zu tragen, befürwortet er eine intersektionale Männerforschung, die zum Verständnis der Interaktion ethnischer und sozialstruktureller (Unterdrückungs-) Faktoren beitragen soll.

Diesem Vorschlag folgend, werde ich in dieser Arbeit im nächsten Kapitel näher auf Männlichkeitsforschung vor dem Hintergrund des bereits mehrfach erwähnten Forschungsansatzes der Intersektionalität eingehen und damit einhergehend u.a. den Einfluss und die Wirkung von „Rasse“/Ethnizität, Geschlecht und Klasse im Zusammenhang von Migration und kritischer Männlichkeitsforschung ausführlicher beleuchten.

Eine Reihe von Forschungen, die eine „kulturalisierende“ Perspektive (Scheibelhofer 2018: 16) einnehmen und dadurch bestimmte Verhaltensweisen von Migranten (vor allem türkischen Hintergrunds) hinsichtlich Gewalt und Kriminalität zu erklären versuchen, sind jedoch kritisch zu betrachten. Sie postulieren, dass (türkischen) Migrantensöhnen türkische Werte und Normen eins zu eins von den Eltern weitergegeben werden. Diesen Werten und Normen, so wird weiter argumentiert, seien Gewalt und abweichendes Verhalten immanent, wodurch türkischen

Migrantensöhnen ein gewalttätiges Verhalten „einverleibt“ sei (vgl. Toprak 2007, Schiffauer 1983).

Scheibelhofer (2018) stellt bei seinen Recherchen bezüglich Männlichkeitskonstruktionen im Kontext von Migration aber auch fest, dass „so sehr kulturalisierende Fremdkonstruktionen einer Marginalisierung der davon betroffenen Bevölkerungsgruppen Vorschub leisten, sich hier [zeigt], dass diese auch eine (prekäre) Ressource zur Selbstpositionierung für die Jungen und Männer selbst darstellen können“ (ebd.: 17) und verweist auf die Studie der Anthropologin Katherine Ewing (2008), die in Berlin Männlichkeitskonstruktionen türkischer Väter und Söhne untersucht. Sie stellt fest, dass der Diskurs um Fremdkonstruktion von unterschiedlichen Akteuren, sowohl in der Öffentlichkeit aber eben auch im Privaten, von den Betroffenen selbst verwendet wird. So legitimieren türkische Väter, die vor vielen Jahren nach Deutschland migrierten, durch die Verwendung des Diskurses ihren Anspruch auf Dominanz im familiären Kontext. Andererseits ziehen junge Männer Nutzen daraus, indem sie sich von anderen abgrenzen und abheben, wenn sie Verhaltensweisen von „typischen Türken“ problematisieren und abwerten.

Damit einhergehend spielt der Faktor der Zugehörigkeit eine große Rolle, und auch hier wird sich die Selbstpositionierung zu Nutze gemacht, indem (junge) Migranten „Zugehörigkeit in Bezug auf verschiedene gesellschaftliche Strukturen und Diskurse [präsentieren], sie setzen sich zu diesen in Beziehung, eignen sie sich an oder grenzen sich ab“ (Huxel 2014: 254). Eine Grenze stellt der Zugang dar, denn Zugehörigkeit ist nur bis dahin möglich, wo keine Erfahrung von Exklusion auftaucht, um sich selbst zu positionieren. Eine entschiedene Gegenpositionierung zu diskursiven gegebenen Positionen führt wiederum zu Ausschluss und einer bewussten eigenen Darstellung von Nicht-Zugehörigkeit. Katrin Huxel fasst diese Erkenntnisse zusammen und unterstreicht, dass junge Männer mit sogenanntem Migrationshintergrund „Zugehörigkeit auf verschiedenen Ebenen [konstruieren und präsentieren]. Positionierungen werden explizit wie implizit vorgenommen, sie können zudem strategisch eingenommen werden. Sie sind Resultat von Selbst- und Fremdzuschreibungen, sie sind abhängig von diskursiv vorhandenen Positionen und Reaktion auf Exklusionsmechanismen“ (ebd.: 264).

Wie die vorgestellten Studien zeigen, werden bei den Analysen unterschiedliche Blickwinkel eingenommen, was folglich zu unterschiedlichen Prozessen der

Konstruktion von Männlichkeit(en) führt, wie beispielsweise die kulturalisierende Perspektive zeigen konnte. Durch eine intersektionale Perspektive, wie sie beispielsweise bei Huxel (2014) vorzufinden ist, soll im Zuge einer kritischen Männlichkeitsforschung auf eine differenzierte Herangehensweise hingewiesen werden, um vor dem Hintergrund von Migration die Vielfältigkeit von Männlichkeiten und die darauf einflussnehmenden unterschiedlichen Dimensionen wie Geschlecht, Klasse, „Rasse“/Ethnizität, Alter etc. und deren Verschränkungen sichtbar zu machen, Fremd- und Eigenkonstruktion zu erkennen sowie die individuelle Positionierung in Hinblick auf Privilegierung und Diskriminierung zu verstehen. Das folgende Kapitel befasst sich mit der Relevanz und Bereicherung einer intersektionalen Perspektive herausgearbeitet im Kontext der Männlichkeitsforschung und mit den für diese Arbeit relevanten Kategorien, welche bei der Auswertung vordergründig beachtet wurden.

2.3 Intersektionalität in der kritischen Männlichkeitsforschung

Die intersektionale Betrachtung von Ungleichheitsverhältnissen wurde durch die Kritik US-amerikanischer Schwarzer Feministinnen* populär, allen voran durch Kimberlé Crenshaw, einer afroamerikanischen Juristin, die den Begriff 1986 erstmals einführte. Unterdrückungsmechanismen und die Verdeutlichung mehrdimensionaler Subjektpositionen sind zentrale Bestrebungen, die durch das Erfassen von ineinandergreifenden Kategorien sichtbar gemacht werden. Die Betrachtung von Frauen* als homogene Gruppe und die sich daran anschließende Kritik Schwarzer US-amerikanischer Feministinnen* Anfang der 1990er richtete die Bedeutung von Unterdrückung patriarchaler Strukturen auf die Vielfältigkeit ihrer Auswirkungen. Es wird somit eine eindimensionale Betrachtung auf Geschlecht abgelehnt, da Lebensrealitäten neben Geschlecht auch je nach Herkunft, Alter, sozialer Klasse etc. große Unterschiede aufweisen⁷.

Für eine kritische Männlichkeitsforschung ist dieser Ansatz der „triple-oppression-theory“ (im Deutschen bekannt als Mehrfachunterdrückungsthese) (Lutz 2001: 218) jedoch nicht geeignet, da Männer auf Grund ihrer Geschlechtszugehörigkeit stets

⁷ Für eine ausführliche Darstellung der Entwicklung und Etablierung des Konzepts Intersektionalität siehe Lutz et al. (2010).

Zugang zu Ressourcen, wie beispielsweise (Erwerbs-)Arbeit, Kapital, Bildung, Zeit haben. Der Zugang kann für unterdrückte und marginalisierte Männer als beschränkt gelten, aber nicht wie für Frauen gänzlich unzugänglich. Somit wird deutlich, dass Männlichkeit durch Heranziehung dieser Theorie nicht erklärbar ist (Tunç 2012: 5f.).

Für eine kritische Männer- und Männlichkeitsforschung bedeutet dies folglich, dass danach gefragt werden muss „in welchem Kontext bestimmte subjektive Zugehörigkeiten von Männern mehr Ressource sind/sein können oder wann sie zu Nachteilen/Diskriminierungen führen“, um die Komplexität dieses Spannungsverhältnisses zu erfahren (ebd.: 5). Von großer Bedeutung ist die Analyse unterschiedlicher ineinandergreifender Differenzkategorien, wodurch Verhältnisse von Privilegierung und Diskriminierung, Fremd- und Selbstbestimmung, Unterdrückung und Bevorzugung erfahren werden können (Leiprecht, Lutz 2009: 187f.). Je nach Konstellation und Auswahl der analytischen Differenzkategorien und deren Verwobenheit, und je nach Positionierung der Subjekte, die sich kontext- und situationsbedingt äußern, werden dabei unterschiedliche Untersuchungsergebnisse zu Tage treten (Tunç 2012: 6). In diesem Sinne wird diese Arbeit dazu beitragen die widersprüchlichen und/oder ambivalenten Positionierungen von Männern darzustellen und zu erklären versuchen.

Um Intersektionalität zu erklären, die ebenso auf intersektionale Männer - und Männlichkeitsforschung angewendet werden kann, bietet Katharina Walgenbach (2012) die folgende treffende Definition:

„Unter Intersektionalität wird verstanden, dass historisch gewordene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse sowie soziale Ungleichheiten wie Geschlecht, Sexualität/Heteronormativität, Race/Ethnizität/Nation, Behinderung oder soziales Milieu nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (intersections) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven werden überwunden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Kategorien bzw. sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen.“ (Walgenbach 2012: 81)

Inzwischen wurde die intersektionale Forschung, die sich zu Beginn vor allem auf die Trias Geschlecht, „Rasse“ und Klasse bezog, diverser und wurde je nach Situation, Ort, Zeit und spezifischem Forschungsinteresse angepasst bzw. erweitert. So wird

heute neben den drei „klassischen“ Kategorien u.a. auf Kategorien wie Alter, Sexualität und Behinderung eingegangen.

Kritische Männer- und Männlichkeitsforschung in Verbindung mit Intersektionalität, wie Huxel (2014) wahrnimmt, stellt noch ein weithin unerforschtes Feld dar. So fehlt es beispielsweise an tiefgreifenden Analysen, die die Intersektion von Geschlecht und Ethnizität in Bezug auf Männlichkeit untersuchen. An diese Kritik anknüpfend, erforscht Huxel die „Präsentationen von Zugehörigkeit junger Männer mit Migrationshintergrund“ (Huxel 2014: 12), wobei sie sich speziell auf die Intersektion der Kategorien Jugend, Geschlecht und Ethnizität fokussiert. Sie konnte dabei zeigen, dass die Überkreuzungen der analysierten Kategorien eine große Rolle in Bezug auf Verhaltensweisen und Identifikationsprozesse von Männern mit Migrationserfahrung spielen. Daraus resultierende Männlichkeitskonstruktionen neben gleichzeitig vorhandenen Unterordnungs- wie Privilegierungsprozessen, die durch Herrschaftsverhältnisse geprägt sind, können somit aufgedeckt werden.

Durch die Analyse von Geschlecht und Ethnizität, wie ich sie in dieser Arbeit verfolge, wird somit Intersektionalität einerseits in Bezug auf Männer- und Männlichkeitsforschung und andererseits in Bezug auf Migrationsforschung angewandt (Huxel 2014: 15). Im Hinblick auf die kritische Männlichkeitsforschung gibt Tunç an, dass das populäre Konzept der hegemonialen Männlichkeit⁸ „eine wichtige begriffliche Basis für intersektionale Männlichkeitsforschung“ darstellt (Tunç 2012: 4). Dennoch, so findet er, sollte dieses ungleichheitstheoretische Modell weiterentwickelt werden. Eine intersektionalen Analyse kann insofern eine Erweiterung darstellen, als dass dadurch die Verwobenheit unterschiedlicher Faktoren hervorgehoben werden, die soziale Ungleichheiten generieren, und gleichzeitig Machtstrukturen und deren Konstruktion aufzeigt werden (Larsen, Christensen 2008: 56). Unter Berücksichtigung dessen wird in dieser Arbeit die Kombination des Intersektionalitätskonzeptes und des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit verfolgt, um den gewünschten Erkenntnisgewinn zu erzielen. Connell selbst sowie Viveros machen jedoch trotzdem drauf aufmerksam, dass durch die Intersektion von Differenzkategorien wie Ethnizität, Geschlecht und Sexualität das Risiko der Vereinfachung bzw. der Reduzierung auf eine bestimmte

⁸ (siehe ausführliche Darstellung des Konzepts in Kapitel 2.6)

Männlichkeit besteht. Beispiele, die Viveros dafür nennt, sind eine „masculinidad negra, gaucha o de la clase trabajadora“ (Viveros 2006: 121).

Mechthild Bereswill und Anke Neuber (2014) diskutieren in ihrem Artikel „Marginalisierte Männlichkeit, Prekarisierung und die Ordnung der Geschlechter“ u. a., wie das Konzept Connells mit Intersektionalität verbunden werden kann und stellen fest, dass entsprechend beiden Ansätzen Geschlecht und Ethnizität gesellschaftlich hergestellt werden. Am Beispiel ihrer Forschung über die Lebenslagen und -entwürfe junger Männer, die Ende der 1990er Jahre in Ost- und Westdeutschland zu Haftstrafen verurteilt wurden (vgl. Bereswill 2003), illustrieren sie die soziale Ungleichheiten generierenden Verhältnisse durch Handlungs- und Interaktionsprozesse. Neben dem „doing gender“ (vgl. West, Zimmermann 1987) und dem „doing ethnicity“ (Lutz 2007: 223) wird „das Gewalthandeln junger Männer beispielsweise als ‚doing masculinity‘ und als eine klassen- und ethnizitätsspezifische Bewerkstelligung von Geschlecht interpretiert“ (Bereswill, Neubauer 2014: 98). Wird nun noch der Aspekt der Klasse hinzugefügt „würden sich ‚doing masculinity‘ und ‚doing class‘ im Kampf um eine gesellschaftlich anerkannte Position ineinander verschränken“ (ebd.: 98). Die Interaktionen unterschiedlicher Achsen der Ungleichheit verdeutlichen den Konstruktionsaspekt gesellschaftlicher Verhältnisse. Aufgrund ihrer Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse muss bei der Analyse gesellschaftlicher (Re)Produktionsprozesse jedoch immer auch berücksichtigt werden, wie und wodurch gesellschaftliche Strukturkategorien konstituiert werden (Klinger 2003: 25).

Ein weiterer nicht zu vernachlässigender Punkt in Bezug auf die Anwendung des Intersektionalitätskonzepts ist jene Kritik, auf die María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2010) aus feministischer Perspektive hinweisen: Vor allem im deutschsprachigen Raum wird speziell im Kontext der postkolonialen Theorie, „die Beschäftigung mit der Trias race/class/gender“ (ebd.: 10) lediglich gebetsmühlenartig aufgegriffen, was auf Grund der unreflektierten Wiederholung und eurozentristischen Schwerpunktsetzung zu Unsichtbarkeit und Exklusion führt. Varela und Dhawan nennen in diesem Zusammenhang beispielsweise weitgehend unerforschte Themenfelder des Holocausts und/oder des europäischen Post-Faschismus (ebd.: 10). Somit ist eine wichtige Frage, welcher Stellenwert den unterschiedlichen Kategorien eingeräumt wird. Außerdem muss die Wechselwirkung der Differenzkategorien stets beachtet werden, um nicht verzerrte Aussagen zu treffen, die

bestimmte Faktoren überbewerten und andere abschwächen. Es geht also nicht darum, lediglich unterschiedliche Differenzkategorien zu addieren, sondern genau zu analysieren, welche Wirkung diese haben und wie sie interagieren.

Die oben beschriebenen Faktoren berücksichtigend und die u.a. von Huxel (2014) angesprochene Forschungslücke aufgreifend, soll anhand der vorliegenden Arbeit neben der Intersektion von Geschlecht, Ethnizität auch die Kategorie Klasse miteinbezogen werden, um Erkenntnis darüber zu erlangen, welche Auswirkungen Migration auf Männlichkeit hat. Die genannten Kategorien sind mit Sicherheit nicht ausreichend, um den Einfluss von Migration auf die Komplexität der Konstruktion von Männlichkeit bestimmen zu können. Jedoch beschränke ich mich in dieser Arbeit auf diese Kategorien und weise darauf hin, dass für noch tiefgreifendere Analysen weitere Aspekte in Betracht gezogen werden sollten, um Männlichkeit(en) im Kontext der Migration in ihrer Gänze erfassen zu können, sofern dies überhaupt möglich ist.

Im Folgenden werde ich die Kategorien, auf die ich mich innerhalb dieser Arbeit fokussiere, eingehen, diese kontextspezifisch und relational bestimmen und die Wichtigkeit ihrer Berücksichtigung erläutern.

2.3.1 Gender

In Bezug auf Migration spielt „Rasse“ bzw. Ethnizität eine große Rolle. Oft wird diese als übergeordnete Kategorie angesehen, die andere Aspekte, wie beispielsweise Klasse oder Gender, überschatten. So wird bei der wissenschaftlichen Behandlung männlicher Migranten vor allem auf die Migration, Kultur oder Ethnizität aufmerksam gemacht, wobei Männlichkeit eine eher zweitrangige Position einnimmt oder gänzlich ignoriert wird, was wiederum mit der Normativität des Mannes zu tun hat. Tunç hält fest, dass Geschlechterverhältnisse diskursiv meist in einer eindimensionalen Funktion betrachtet werden: Der Differenzierung zwischen „uns“ und den „Anderen/Fremden“ (Tunç 2010: 23). Zweck dieser Betrachtung ist folglich die Abgrenzung der Mehrheitsgesellschaft von der Zuzugsgesellschaft, sprich von Migrant*innen (ebd.: 23). So erscheint es umso wichtiger, Gender als Differenzkategorie näher zu betrachten und deren Intersektion mit anderen Kategorien zu analysieren.

Mann-Sein bzw. Männlichkeit definiert Connell als „eine Position im Geschlechterverhältnis, die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“ (ebd. 2015: 124). Dies bedeutet, dass Mann-Sein eine aktive Positionierung im Geschlechterverhältnis bedeutet. Um als Mann zu gelten und als solcher von der Gesellschaft wahrgenommen zu werden, muss man(n) sich in der heteronormativ geprägten Gesellschaft in Abgrenzung zur Frau positionieren, da dies die binär legitimen Kategorien sind. Wichtig ist hierbei aber, so Connell, dass diese Positionierung nicht nur in Abgrenzung zur Frau, sondern auch im Verhältnis zu anderen Männern stattfindet⁹ (vgl. Connell 2015). Männlichkeit bzw. als Mann zu gelten wird des Weiteren über gewisse Merkmale bestimmt, zu denen meist nicht sichtbare Merkmale (Chromosomen, Hormone) gehören, sowie sichtbare körperliche Merkmale wie Größe, Statur und auch Ausstattungen, wie Kleidung, Frisur und bestimmte Verhaltensweisen in Bezug auf Sprache oder Bewegung (Huxel 2014: 64). Folglich werden durch das Vorhandensein, die Anwendung, Praxis und Interaktion dieser Merkmale und Eigenschaften Männlichkeit (und Weiblichkeit) performt und von den Subjekten aktiv verfolgt. Um somit dem männlichen Geschlecht zugehörig zu sein, müssen Männer und Jungen sich dementsprechend positionieren, indem sie Praxen, die als männlich gelten, ausüben. Wie schon erwähnt, geht es damit nicht nur um die Positionierung in Abgrenzung von Weiblichkeit bzw. der Frau, sondern auch in Bezug zu anderen Männern. An dieser Stelle kommt das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ins Spiel, da sich Männer dabei an der hegemonialen Männlichkeit orientieren, diese als Bezugspunkt wahrnehmen und sozusagen als Ideal sehen. So wird die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht immer im Verhältnis von Dominanz und Unterordnung hergestellt. Dies ist ebenso der Fall, wenn das Streben nach einer Entsprechung hegemonialer Männlichkeit nicht verfolgt bzw. abgelehnt wird (Huxel 2014: 68f.). Des Weiteren darf an dieser Stelle nicht vernachlässigt werden, dass sich hegemoniale Männlichkeit nicht losgelöst von historischem und zeitlichem Kontext betrachten lässt.

⁹ Siehe Konzept der hegemonialen Männlichkeit in Kapitel 2.6

2.3.2 Ethnizität

Wie die Kategorie Gender, ist auch Ethnizität ein soziales Konstrukt (Leiprecht 2000: 42), welches vor allem dazu verwendet wird, um die „Anderen“ zu beschreiben und dadurch das „Eigene“ als Norm erscheinen zu lassen. Dieser Prozess des Beschreibens und Beurteilens Anderer wird häufig als „Othering“ bezeichnet, wodurch die Hierarchisierung von Personen/Gruppen zum Ausdruck gebracht wird. In Abgrenzung zu „Rasse“ definiert Cohen (1990) Ethnizität wie folgt:

„Es handelt sich hier um einen Ursprungsmythos, der nicht über ein genetisch festgelegtes Schicksal spekuliert, sondern sich – im Unterschied zu ‘Rasse’ – auf einen realen Prozess geschichtlicher Individuation bezieht, insbesondere auf die durch Sprache und Kultur vermittelten Praxisformen, die ein Gefühl für kollektive Identität oder ‘Heimat’ hervorbringen, welches von Generation zu Generation überliefert wird und sich im Prozess dieser Überlieferung verändert.“ (ebd.: 97)

Es handelt sich, wie Cohen beschreibt, somit nicht um eine Einteilung beruhend auf vermeintlichen phänotypischen Merkmalen von beispielsweise Hautfarbe, wie es bei „Rasse“ der Fall ist. Ethnizität äußert sich durch kulturelle, sprachliche, nationale oder auch religiöse Aspekte, die Personen/Gruppen gemein haben bzw. teilen und auf Basis derer sie zu ethnischen Gruppen gemacht werden. So wird „Rasse“ im Unterschied zu Ethnizität über naturalisierende Argumentation gerechtfertigt, wobei Ethnizität Unterscheidungen auf Grund kultureller Differenzen festmacht. Dennoch, so hält Lutz (2001) fest, beinhaltet der Prozess des „Othering“ die Rassialisierung ethnischer Gruppen, was die Schwierigkeit einer klaren Trennung der beiden Begriffe „Rasse“ und Ethnizität deutlich macht. In vielen wissenschaftlichen Arbeiten werden die beiden Begriffe aber auch parallel bzw. zusammen verwendet. Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff Ethnizität. Nichtsdestotrotz darf „Rasse“ und der damit in Verbindung stehende Rassismus (in Österreich) nicht vernachlässigt werden. Auch, so muss festgehalten werden, ist Rassismus im 21. Jahrhundert vor allem gegen Menschen muslimischer Herkunft gerichtet. So berichtet der Rassismus-Bericht 2019 von ZARA, dass „die Fremdgruppe islamisiert, aus Ausländern Moslems“ wurde (ZARA 2019: 20). Wie in dem Jahresbericht weiter zu lesen ist, sind es auch vorwiegend Schwarze Menschen, die von Rassismus betroffen sind und diesen gesellschaftlich wie strukturell erfahren. Aber auch alle anderen Minderheiten können und sind von Rassismus betroffen (vgl. ZARA 2019). In Bezug auf Österreich, so

formuliert Unterweger, „steht der Identitätsbegriff Schwarz - im Sinne des politischen Anti-Rassismus - jenen Bevölkerungsgruppen offen, die im Unterschied zu „den echten Österreichern“ als „Fremdkörper“ rassisiert/ethnisiert werden“ (Unterweger 2013: 12). Außerdem, so fährt Unterweger fort, gehören dazu all jene, die als „Sichtbare Minderheiten“ (ebd.: 12) konstruiert werden und die vermeintlich offensichtlich eine andere als die österreichische Herkunft aufweisen. Diejenigen, die nicht dem Bild einer/einem „echten Österreicher*in“ entsprechen werden folglich als „Nicht-Weiße“, „nicht (west)europäische oder „Nicht“-Christ*innen markiert (ebd.: 12). Dabei wird die eigentliche Herkunft aber auch die Nationalität, Religion und/oder auch Klasse ignoriert und die Stigmatisierten einer niedrigeren Bildungsschicht zugeordnet, worunter auch Menschen lateinamerikanischer Herkunft zu zählen sind. In Österreich hat der Begriff Schwarz jedoch weniger als in andern Ländern Europas, beispielsweise Großbritannien oder den Niederlanden, zur Selbstbezeichnung einer gemeinsamen Identität und von Rassismus betroffenen und ethnisierten Gruppen etabliert (ebd.: 12). Somit kann davon ausgegangen werden, dass lateinamerikanische Migrant*innen in Österreich sich nicht als Schwarze bezeichnen würden und sich eher mit anderen über ihre Nationalität identifizieren. Bezogen auf die Interviewpartner lateinamerikanischer Herkunft ist anzunehmen, dass auch diese sich nicht als Schwarze bezeichnen würden.

2.3.3 Klasse

Die Konstruktion von Männlichkeit und damit in Verbindung stehende Einstellungen und Verhalten von Männern* wird auch entlang der Differenzkategorie von Klasse bestimmt. So sind gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse auch auf die Analyse der Klassenzugehörigkeit von Männern* und Frauen* relevant. Es macht einen Unterschied, ob über Männer* der Ober-, Mittel- oder Unterschicht geforscht wird. So stellt Wipplinger et al. (2009) in seiner Forschung fest, dass traditionelle und klassische (Macho)Männlichkeiten vor allem in den unteren Gesellschaftsschichten und in der Oberschicht performt werden (Wippermann et. al. 2009: 213). Tunç (2010) betont ausdrücklich die Notwendigkeit von Forschungen, die sich spezifisch auf die Kategorie Klasse beziehen, um „Menschen unterschiedlicher sozialer Lagen bzw. Bildungsmilieus kontrastiv zu vergleichen“ (ebd.: 156) und sich nicht auf rein ethnisch-kulturelle Erklärungen zu beschränken. Betrachtet man im Kontext der Migration

konkrete Milieus und deren Einstellung, beispielsweise hinsichtlich gesellschaftlicher Geschlechtergleichberechtigung, wie dies in der Sinus-Studie von 2008 (MBFSFJ) gemacht wurde, wird deutlich, dass die soziale Klassenzugehörigkeit sehr einflussreich ist. Das Ergebnis der Studie zeigt, dass höher Gebildete, im Gegensatz zu weniger gut ausgebildeten Migrant*innen die Gleichberechtigung der Geschlechter in weit höherem Ausmaß befürworten. Dasselbe wäre wahrscheinlich bei der Untersuchung von Menschen ohne Migrationserfahrung zu erkennen. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass auch in vorliegender Arbeit die Klassenzugehörigkeit der Männer nicht außer Acht gelassen, sondern vielmehr davon ausgegangen wird, dass die (Selbst-)Zuordnung der Gesprächspartner zur unteren Mittelschicht von signifikanter Bedeutung ist.

2.3.4 Zusammenfassung

Wie in diesem Kapitel dargestellt wurde, haben die konstruierten gesellschaftlichen Differenzkategorien, welche als Instrument zum Herrschaftserhalt und zur Ausgrenzung der „Anderen“ herangezogen werden, großen Einfluss und wirken sich auf die Identitätsbildung und die gesellschaftliche Positionierung von Männern (und Frauen) aus (Unterweger 2013 :9). Da im Kontext der Migrationsforschung einerseits Ethnizität von Bedeutung ist, andererseits für die Männlichkeitsforschung die Kategorie Geschlecht maßgeblich ist, werden diese beiden Kategorien vordergründig bei der Auswertung des empirischen Materials intersektionell beachtet. Die Kategorie Klasse wird dabei stets mitgedacht, wobei die Gesprächspartner der unteren Mittelschicht zugeordnet werden. Das Konzept der Intersektionalität unter Berücksichtigung der vorgestellten Kategorien soll dazu beitragen, die Vielschichtigkeit und Komplexität der Männlichkeitskonstruktionen der interviewten Männer zu erklären, die in Verbindung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit Privilegierungs- und Diskriminierungsprozessen ausgesetzt sind und sich dementsprechende gesellschaftlich positionieren.

2.4 Post/Dekolonialismus und die Verbindung zur kritischen Männlichkeitsforschung

Wichtig bei der Auseinandersetzung mit den zu Beginn genannten Fragen sind neben Forschungsbeiträgen aus und von Forscher*innen des sogenannten Globalen Nordens, Erkenntnisse und Beiträge aus und von Forscher*innen aus dem sogenannten Globalen Süden miteinbezogen werden, damit der Blick nicht auf Auswirkungen der Kolonialgeschichte aus eurozentristischer Sicht begrenzt wird. So hält Connell fest, dass eine auf den sogenannten Globalen Norden ausgerichtete Wissenschaft nicht ausreichend ist – auch nicht im Bereich der Männlichkeitsforschung – und unterstreicht, dass es eine enorme Anzahl an wissenschaftlichen Quellen und Arbeiten gibt, die von Intellektuellen aus dem sogenannten Globalen Süden kommen (Connell 2014: 221). Es ist wichtig diese Perspektiven, die im sogenannten Globalen Norden (noch) kaum zitiert werden, zu berücksichtigen, da sie im Bereich der Männlichkeitsforschung, so Connell, „open issues that are essential for a world-centred knowledge project in this field“ darstellen (ebd.: 221).

Im Sinne einer post/dekolonialen, feministischen Perspektive, wird innerhalb dieser Arbeit im Folgenden Männlichkeitsforschung aus dem sogenannten Globalen Süden und dabei vor allem aus dem lateinamerikanischen geographischen sowie disziplinären Raum einbezogen und vorgestellt. Daran anschließend folgt ein Abriss von Studien speziell zu lateinamerikanischen Männlichkeiten im Globalen Süden, aber auch in Bezug auf Migration außerhalb dieser geographischen Region.

Aus feministischer Perspektive betrachtet, kam bei den Auseinandersetzungen zur Benachteiligung der Frau* und ihrer „mehrfachen“ Unterdrückung ein wesentlicher Aspekt zu kurz, der in Verbindung steht bzw. sich mit der Herausbildung des Konzepts der Intersektionalität deckt: die Berücksichtigung der sozial strukturierenden Kategorien Klasse und „Rasse“. Im wissenschaftlichen Diskurs wird dabei oft von der dritten Welle des Feminismus gesprochen, bei der der Fokus der Analysen und Forschungen nicht ausschließlich auf der Relation von Geschlechterkategorien gesehen wird, sondern auch eine Untersuchung vor dem Hintergrund von Rassismus und Klassismus stattfindet. Eine weitere Lehre, die aus den Auseinandersetzungen der zweiten Welle der Feminismusbewegung gezogen wurde, ist, dass „eine feministische Bewegung, die ökonomisch bedingte Machtstrukturen und die

verschiedenen Formen des Rassismus nicht thematisiert und bekämpft, zum Scheitern verurteilt sei; denn gerade die ärmsten Frauen* gerieten dadurch aus dem feministischen Blickfeld“ (Kern 2010: 15).

Damit eng in Verbindung steht die Kritik des Postkolonialismus, welche aus post- und dekolonial-feministischer Perspektive die Kontinuität der kolonialen Herrschafts- und Machtstrukturen sichtbar macht und diese mit Blick auf Gender und Sexualität, Rassismus und Klassismus analysiert. Die Kritik der postkolonialen Theorien fokussiert sich auf den Universalitätsanspruch der europäischen Moderne und weist außerdem auf die Veränderungen der Verhältnisse auf politischer, sozialer, wirtschaftlicher etc. Ebene hin, die durch den Kolonialismus eingeführt worden sind und bis heute anhalten (Boatcă 2016: 1).

Was als ein politisch-theoretisches Projekt definiert wird, bemüht sich, „historische Gewordenheit von genderspezifischen Positionierungen transparent zu machen, aber auch tragbare transnationale Widerstandsstrategien zu formulieren, die Dekolonialisierungsprozesse vorantreiben“ (Dhawan, Castro Varela 2019: 310). In anderen Worten: Auseinandersetzungen mit Postkolonialismus verweisen darauf, dass die mit der Kolonisierung etablierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse bis heute von Bedeutung sind. Durch Bestrebungen der Dekolonisation sollen die Zusammenhänge zwischen den global vorherrschenden Machtverhältnissen, die durch den Kolonialismus etabliert wurden, aufgedeckt und sowohl die historischen als auch aktuellen Ungleichheitsbeziehungen auf jeglicher Ebene aufgezeigt werden (Boatcă 2016: 2).

Der Soziologe Aníbal Quijano, einer der wichtigsten Begründer der de(s)kolonialen Theorie, setzt sich mit dem Fortdauern von kolonialen Strukturen und Praktiken auseinander, die von der Kontinuität globaler Hierarchien unserer heutigen postkolonialen Welt gekennzeichnet sind, und erforscht Strategien, die zu einem Bruch mit der Kolonialität führen können. Mit dem Konzept der *coloniality of power* (die Kolonialität der Macht) (ebd. 2007) verdeutlicht er die anhaltenden Effekte der Kolonialität, die bis in die Gegenwart reichen, und erforscht Formen von Unterdrückung und Abhängigkeiten, die von der globalen, eurozentristischen, kapitalistischen Macht geprägt und durchzogen sind. Machtverhältnisse zwischen dem (kolonialen) Zentrum und der (kolonisierten) Peripherie spiegeln sich in Beziehungen von Beherrschung, Ausbeutung und Konflikt wider, um die Kontrolle über das

Verhalten „Anderer“ zu haben. Die Dominanz ist hierbei das Grundlegende dieser asymmetrischen Machtverhältnisse und bekannt als spezifischer eurozentristischer Kolonialismus (vgl. Quijano 2001, 2007). Das heißt, dass Macht in allen Beziehungen von Dominanz, Ausbeutung und Konflikten strukturiert ist und soziale Akteure über die Kontrolle der grundlegenden Bereiche der menschlichen Existenz (Sex, Arbeit, kollektive Autorität und Subjektivität/Intersubjektivität, ihre Ressourcen und Produkte) kämpfen (Lugones 2007: 189).

Kolonialität bezeichnet in diesem Sinne die mit der Kolonisierung gegen die Menschen aus dem sogenannten Globalen Süden in Gang gesetzten Unterdrückungsmechanismen und die daraus resultierende Machtverhältnisse, die sich auf allen Ebenen der sozialen Existenz ausbreiteten und Voraussetzung für die westliche Moderne sind (Boatcă 2016: 6). Mit der Produktion der sozialen Kategorie „Rasse“ wird die Gesellschaft in Herrschende und Beherrschte, Kolonisierende und Kolonisierte, Übergeordnete und Untergeordnete, Herrschende und Beherrschte usw. klassifiziert. Durch die Biologisierung der Kategorie „Rasse“ als Schlüsselement wird die eurozentristische Vormachtstellung und Machtausübung legitimiert. Daher wurde die Konstruktion dieser Kategorie schlicht als Produkt der eurozentristischen Kolonialherrschaft als objektive, wissenschaftliche Kategorien akzeptiert (Quijano 2007: 168). Diskriminierung auf Grund von „Rasse“, sprich Rassismus, setzt sich auch heute noch fort und ist eine gesellschaftskonstruierende Grundstruktur.

Werden die genannten Mechanismen und deren Funktionsweisen in Betracht gezogen, kann festgehalten werden, dass die Moderne auf durch den Kolonialismus implementierten Machtstrukturen und Hierarchisierungsmechanismen basiert und somit Moderne und Kolonialität nicht nur konstruiert sind, sondern sich auch gegenseitig erzeugen.

Des Weiteren ist zu beachten, dass die Kolonien ihre kulturelle Entwicklung am Westen als eurozentristischen Norm ausrichteten und versuchten, dieser Norm zu entsprechen. Das heißt, dass eine Entwicklung nach dem Vorbild Europas von den Eliten der Kolonisierten angestrebt wurde, da Europa bzw. der Westen mit Macht verbunden wurde und noch heute wird „europäisch/westlich zu sein“ als Maßstab betrachtet, um Macht zu erlangen (Quijano 2007: 169).

Es ist also notwendig, so Quijano, sich aus der Verbindung von Modernität und Kolonialität zu lösen, um sich vor allem von jener Macht zu befreien, die nicht von freien Menschen aus freien Stücken anerkannt wird. Quijano schlägt zudem vor, sich von interkulturellen Beziehungen, die in der Kolonialität gefangen sind, zu befreien. Dies impliziert die Freiheit aller, diese Beziehungen individuell oder kollektiv zu wählen. Denn dadurch kann erst der Prozess der Befreiung von allen Herrschaftsverhältnissen, die Ungleichheit, Diskriminierung, Ausbeutung und Herrschaft produzieren, stattfinden (ebd.: 177f.)

Das von Quijano vorgestellte Konzept der Kolonialität der Macht wurde von Maria Lugones, einer Komparativistin und feministischen Philosophin, weiterentwickelt, indem sie die Einbeziehung von Geschlecht und Sexualität in den Kontext von Kolonialität einfordert, die neben den Kategorien von „Rasse“ und Klasse im Zusammenhang der Dekolonisierung eine wichtige Rolle spielen (vgl. Lugones 2007). Sie spricht dabei vom *colonial/modern gender System* (dem kolonialen/modernen Gendersystem) und geht davon aus, dass Gender ein koloniales Konzept darstellt und kritisiert Quijano, der bloß die Biologisierung der Kategorie „Frau“ zurückweist (ebd.: 187, 193). Lugones plädiert dafür, Kategorien zusammenzudenken und nicht getrennt voneinander zu betrachten, wie es der Ansatz der Intersektionalität vorsieht (siehe Ausführungen im vorherigen Kapitel). Die intersektionale Analyse von Kategorien hilft die Schwierigkeit zu überwinden, diejenigen sichtbar zu machen, die beherrscht oder viktimisiert werden auf Grund von Gender oder „Rasse“, wie beispielsweise *women of colour* (ebd.: 193). Dies soll bedeuten, dass nur dann, wenn wir Gender und „Rasse“ als ineinander verzahnt sehen, das Sichtbarwerden von bisher nicht Wahrgenommenem möglich ist. Im *colonial/modern gender system* erkennt Lugones somit die Unterdrückung von *women of colour*, was durch das in Verbindung-Setzen von Kolonialität und Intersektionalität erst möglich wird. Erst mit der Kolonisierung kam es zur Konstruktion des heteronormativen binären Geschlechtsverhältnisses. Vor der Kolonisierung wurden intersexuelle Individuen wahrgenommen, ohne sie in einem binären Geschlechtersystem zu verorten (Lugones 2007: 195). Lugones unterstreicht hierbei, dass zu fragen ist, wem diese bis heute anhaltende Einteilung der „global, eurocentered, capitalist domination/exploitation“ nutzt (ebd.: 196).

So wurden Frauen unter anderem auf Grund der „Kolonialität von Gender“ (ebd.: 201) – dem kolonialen Aufzwingen von Geschlecht – zu Unterdrückten, Untergeordneten

gemacht. Somit versteht Lugones unter Feminismus, den Frauen* Instrumentarien zur Verfügung zu stellen, die ihnen dabei helfen, ihre unterdrückte Situation zu verstehen, ohne ihr zu erliegen. Dekolonialer Feminismus bedeutet für sie die Möglichkeit, die Kolonialität von Gender zu überwinden (ebd.: 747).

Für die australische Soziologin Raewyn Connell greift aber auch Lugones' Konzept der „Kolonialität von Gender“ zu kurz. Sie betont, dass dies zu vereinfacht dargestellt wäre und weist darauf hin, dass die Stärke der vorkolonialen Geschlechterordnung, die komplexe Struktur der Geschlechterbeziehungen und die Geschichte der kolonialen Gesellschaften anerkannt werden müssen und nicht vernachlässigt werden dürfen (Connell 2014: 220). Es steht außer Frage, dass die vorkolonialen Strukturen und Gesellschaftsordnungen unter hohem Gewalteinfluss zerstört wurden. Dennoch, so Connell weiter, war es bei der Schaffung einer kolonialen Geschlechterordnung nicht einfach mit dem Auferlegen eines europäischen patriarchal geprägten Ordnungssystems der Gesellschaft getan. In Anlehnung an Ratele bekräftigt sie, dass die sozialen und kulturellen Traditionen der Kolonisierten und ihre komplexe Politik für die Herstellung von Gender (Männlichkeiten und Weiblichkeiten) von Bedeutung geblieben sind. Die Kolonisierung hatte zur Folge, dass sowohl für die Kolonisierten als auch für die Kolonisierenden neue Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit entstanden (ebd.: 220). Die Anthropologin Mara Viveros stellt des Weiteren fest, dass die Geschlechterverhältnisse und die „Rassen“-Hierarchie durch den Kolonialismus mit einer starken Intensität ineinander verwoben sind, was in den Ansätzen von amerikanischen und europäischen postmodernistischen feministischen Denker*innen nicht berücksichtigt sei (Viveros 2007: 12) und somit als ungenügend angesehen werden müsse, da sie wichtige Aspekte nicht beachten oder bewusst ausblenden. Und dennoch gelten sie im internationalen Wissenschaftsdiskurs als allgemein gültig und angesehen.

Das Problem, dass sich daraus ergibt, lässt sich durch die „Kolonialität des Wissens“ (vgl. Mignolo 2011) erklären. Darunter ist zu verstehen, dass westliche/europäische, sprich eurozentristische, Wissenschaften und das Sprechen und Denken aus diesem geographischen Raum als „Ausdruck einer ‚natürlichen‘ kognitiven und epistemologischen Überlegenheit, die als allgemein gültig und global, also universalisiert, durchgesetzt wird“ (Garbe 2013: 7), angesehen werden.

Die durch Geschichte generierten und aktuell existierenden Denkweisen, Wissensformen und deren Produkte sind immer abhängig vom Ort, was es laut Mignolo zu beachten gilt, denn „Man denkt, von wo aus man ist“ (Mignolo 2012: 14). Dekolonialität von Wissen bedeutet somit auch, dass (Zu)Hören und Gehörtwerden überdacht werden müssen. Vor allem sei wichtig zu beachten, wer spricht und von wo aus (nicht) gesprochen wird und (nicht) gehört wird. Denn so Brunner:

„[E]rst die genaue Betrachtung der Asymmetrie von Macht-, Gewalt- und Herrschaftsverhältnissen ermöglicht das Ausloten von hegemonialem oder subversivem Potenzial nicht nur des Sprechens und Gehörtwerdens, sondern auch des (Ver)Schweigens und (Zu)Hörens.“ (Brunner 2017: 42)

Connell bekräftigt dies, da:

“The theoretical hegemony of the North is simply the normal functioning of this economy of knowledge. Through these mechanisms, imported intellectual frameworks are routinely prioritized in scholarship across the global South. This creates a discontinuity in intellectual culture that, ultimately, replays the discontinuity of colonization itself.” (Connell 2014: 220)

Postkoloniale Theorie möchte darauf aufmerksam machen, dass die Deutungshoheit und die Gewalt, die über die Wissensproduktion ausgeübt wird, von jenen beansprucht wird, die die Darstellungsmacht besitzen, sprich der Globale Norden. Es geht dabei um die Repräsentation des Eigenen bzw. die klare Abgrenzung zum (kolonialen) „Anderen“. Dieses Machtinstrument zur Darstellung des „Anderen“ hat somit viel Bedeutung, wer wie für wen spricht bzw. dazu überhaupt ermächtigt ist, wobei das Anliegen postkolonialer Theoretiker*innen darin liegt, Möglichkeiten zu finden, durch die das Subjekt – das aus eurozentristischer Machtüberlegenheit als das Andere gekennzeichnet wird – sich selbst repräsentiert (Graneß et al. 2019: 35f.).

Gayatri Chakravorty Spivak, Mitbegründerin der postkolonialen Theorie, verdeutlicht an ihrem viel rezipierten Aufsatz „Can the Subaltern speak?“ am Beispiel Indiens, dass subalterne Frauen* es doppelt schwierig haben sich zu repräsentieren, da sie nicht nur vom männlich dominierten Kontrollsystem der Kolonisierenden unterdrückt werden, sondern genauso vom eigenen patriarchalen System. Für sie wird es gänzlich unmöglich, sich zu artikulieren und gehört zu werden (vgl. Spivak 2007).

In Anbetracht der Kolonialität des Wissens und der Bestrebungen einer De-Hierarchisierung von Wissen und Wissensformen, ist es das Anliegen dekolonialer Ansätze, dass nicht mehr weiter an der Vorstellung festgehalten wird, es gebe ein

wissendes Subjekt und ein unwissendes Objekt (Schlechter 2019: 18). Die von Spivak dargestellte Situation Subalterner und der Umstand, dass ihre (Selbst-)Repräsentation zum Scheitern verurteilt ist, kann nur überwunden werden, wenn das koloniale System von Wissen aufgebrochen wird. Der Literaturwissenschaftler Walter Mignolo spricht hier von „Border thinking“, was so viel heißt wie, dass der Ort außerhalb der Metropolen „an den Grenzen“ sowie die Perspektive Subalterner „die lokalen Verortungen und Machtbeziehungen berücksichtigt, global hegemoniales Gedankengut gleichermaßen kritisiert, rezipiert und in seiner Verwobenheit mit lokalen Strukturen beachtet und letztlich die koloniale Machtmatrix in Frage stellt“ (ebd.: 19).

Diese Ausführungen verdeutlichen die Wichtigkeit, dass das Wissen der „Ränder“ berücksichtigt werden muss, um einer antihierarchischen dekolonialen Perspektive gerecht zu werden. Im Kontext dieser Arbeit werden deshalb zum einen feministische Sichtweisen nichtwestlicher Denker*innen und Praktiker*innen in die Forschungsprozesse und -arbeiten einbezogen und zum anderen Männlichkeitskonstruktionen aus nicht eurozentristischer Sichtweisen, Standpunkte und Meinungen sowohl aus wissenschaftlicher als auch nicht-wissenschaftlicher Perspektive betrachtet. Dadurch wird einer Hierarchisierung und der Kolonialität von Wissen entgegengewirkt.

Die kritische Männer- und Männlichkeitsforschung, die auf vorangegangenen feministischen Erkenntnissen und Theorien aufbaut, machte vor diesen Überlegungen nicht halt und öffnete sich ebenfalls einer post/dekolonialen Perspektive.

Auch wenn im Bereich der post/dekolonialen Auseinandersetzungen der Fokus weiterhin vorwiegend auf Frauen* liegt, hat sich die koloniale Konstruktion von vor allem *indigenen* Männlichkeiten als neues Forschungsfeld eröffnet (ebd.: 244). Auffallend ist, dass im kolonialen Diskurs Männlichkeit stets untrennbar mit „Rasse“ oder ethnischer Zugehörigkeit verbunden ist (ebd.: 245). Somit ist Männlichkeit auch das Ergebnis historischer Begegnungen, Darstellungsweisen, von Ungleichheiten und Machtkämpfen, wobei die Repräsentation – das Sehen und Gesehen-werden – eine entscheidende Rolle spielt (ebd.: 245).

Die Bedeutung kritischer Männer- und Männlichkeitsforschung aus post/dekolonialer Perspektive liegt darin, die Kontinuität zwischen kolonialer und postkolonialer Konstruktion von Männlichkeiten aufzuzeigen (Newell 2009: 244). Die Intention post-

und dekolonialer Theoretiker*innen der kritischen Männlichkeitsforschung ist es, eine kritische Auseinandersetzung anzuregen, um zu zeigen, „wie die Kolonialgeschichte die Wahrnehmungen und Erwartungen an Männer unterschiedlicher Hautfarbe, Herkunft und Religion bis heute prägt und wie die Beziehungen und Machtverhältnisse zwischen ihnen strukturiert sind“ (ebd.: 7).

Der erweiterte Blick post/dekolonialer Forschungen auf den historischen Wandel außerhalb der Zentren wissenschaftlicher Produktion zieht folglich einen epistemologischen Wandel nach sich. Nachdem der westliche Feminismus kritisiert worden war, da er die Interessen von Frauen* außerhalb der Metropolen nicht berücksichtigt hatte und sich Frauen* aus dem sogenannten Globalen Süden nicht damit identifizieren konnten, entstand das Bewusstsein, dass Frauen* keine homogene Gruppe bilden. Ganz im Gegenteil, sind sie heterogen geprägt, befinden sich in völlig unterschiedlichen Situationen und verfolgen auf Basis unterschiedlichster Interessen verschiedenste Ziele. Connell (2009) weist darauf hin, dass diese wichtige Erkenntnis in der Männerforschung nach feministischem Vorbild nicht unberücksichtigt bleiben darf (ebd.: 89). Auch unter Männern gibt es beträchtliche Interessensverschiedenheiten und Standpunkte, die innerhalb einer kritischen Männlichkeitsforschung anerkannt und beachtet werden müssen. Durch die historischen Prozesse werden soziale Ordnungen verändert und neu strukturiert, was es zu beachten gilt. Es ist sehr wichtig, diese zu verstehen, was aber nur gelingt, wenn alle Perspektiven berücksichtigt werden. Es ist somit zwingend, alle Theorien – jene des Globalen Südens und Nordens -- und alles noch nicht Be/Gedachte heranzuziehen, um die Welt zu verstehen. Denn Kulturen existieren nicht getrennt voneinander oder sind voneinander räumlich entfernt, sondern bedingen sich gegenseitig, wie es am Kolonialismus und seinen bis heute anhaltenden Folgen zu erkennen ist (Connell 2009: 91f.). Der wissenschaftliche Eurozentrismus ist somit als unvollständige Perspektive Forschender abzulehnen, da dadurch kein ganzheitliches Bild der Realität gegeben werden kann. Das eurozentristische Wissen, welches durch eine bestimmte Position und Weltanschauung geprägt ist, wird zu Unrecht als objektiv und nicht durch subjektive Wahrnehmungen gekennzeichnet dargestellt und darf somit nicht als universell gültige und einzige Realität angesehen werden.

In Bezug auf Männlichkeitsforschung ist dies ein bedeutender Aspekt, da die Wissenschaft im Allgemeinen ein eurozentristischer, von Männern dominierter Bereich

ist und die „Analyse von Männlichkeit oder Genderpraktiken auf dem Boden von Disziplinen wächst, die, wie die Soziologie und die Psychologie, Konstrukte metropolitaner Episteme sind“ (Connell 2009: 89). Um nicht-eurozentristisches Wissen und Analysen von Männern und Männlichkeiten kennenzulernen, ist der Blick auf Forschungen aller Kontinente zu richten, insbesondere auf (ehemals) kolonialisierte Gesellschaften, um zu verstehen und anzuerkennen, wie und welche Debatten über Männlichkeit (und alle anderen Themen) geführt werden (ebd.: 89).

Begibt man sich auf die Suche nach diesen Forschungsarbeiten, kann festgestellt werden, dass ab den 2000er Jahren wissenschaftliche Analysen über afrikanische, islamische, ostasiatische sowie verschiedene indische und andere Männlichkeiten zugenommen haben (ebd.: 85).

Da im empirischen Teil dieser Forschung auf Männer lateinamerikanischer Herkunft eingegangen wird, behandelt das folgende Kapitel wichtige Forschungsergebnisse und Diskussionen über Männer und Männlichkeiten aus dem lateinamerikanischen Raum, wobei vor allem Arbeiten von Forscher*innen des sogenannten Globalen Süden in den Blick genommen werden.

Nicht zu vernachlässigen ist an dieser Stelle die Reflexion meiner eigenen Position als *weiße* Forscherin aus dem globalen Norden, wenn danach gefragt wird, wer über wen aus welcher Position spricht bzw. forscht. Meine Rolle als Forscherin vor dem Hintergrund meiner persönlichen Situiertheit habe ich bereits in Kapitel 1.3 erläutert. Ich möchte an dieser Stelle nochmals betonen, dass die Auseinandersetzung des Vorhabens als *weiße* Forscherin über Migranten zu forschen mich über den gesamten Forschungsprozesses begleitet, bewegt und teilweise verunsichert hat, da ich – geprägt durch die Sozialisation einer mehrheitlich *weißen* Gesellschaft – befürchtete, dadurch ungewollt Machtverhältnisse und Unterdrückungsmechanismen zu (re)produzieren. Vor dem Bewusstsein meiner privilegierten Position und Sozialisation, möchte ich mit dieser Arbeit dazu beitragen, eine weitere Perspektive auf Männlichkeit aufzuzeigen und der eurozentristischen Sichtweise entgegenzuwirken. Wie sich dies konkret im Verlauf der Forschungsprozesses äußerte, wird in Kapitle 3.3 knapp behandelt.

2.5 Lateinamerika und kritische Männlichkeitsforschung – Latino Masculinities

*“In Latin America, especially in Mexico, public debate has addressed the broad cultural definition of masculinity in a longstanding discussion of ‘machismo,’ its roots in colonialism, and its effects on development.”
(Kimmel 2005: 5)*

In Lateinamerika erschienen erste Arbeiten zur Männlichkeitsforschung ab den 1980ern. Bis dahin wurde *der* Mann, wie im westlichen Diskurs und innerhalb der Wissenschaft dem Menschen gleichgesetzt und als Norm betrachtet. Die Probleme, die die privilegierte Stellung des Mannes mit sich brachte, blieben dadurch unsichtbar. Erst als die männliche Perspektive berücksichtigt und Männer* ebenso wie Frauen* als „having gender and producing gender“ (Viveros 2001: 237) anerkannt wurden, hatte Männlichkeit einen festen Platz in der Forschung erlangt. Von Beginn an war die Männlichkeitsforschung Lateinamerikas in die Gender Studies eingebettet, in deren Kontext Gender-Themen in Bezug auf wirtschaftliche Krisen, politischen Wandel sowie als Kritik an Ungleichheiten auf Grund des Geschlechts behandelt wurden.

Grundsätzliche Annahmen und theoretische Grundlagen der Forschung aus dem US-amerikanischen, anglophonen sowie frankophonen Raum ähneln im Allgemeinen der Männlichkeitsforschung aus dem lateinamerikanischen Raum. Die Auffassung, dass es nicht *die* Männlichkeit gibt, sondern eine Vielzahl an unterschiedlich ausgeprägten Männlichkeiten auf Grund einer Vielzahl von beeinflussenden Faktoren, wird geteilt (Horlacher et al. 2016: 65). In den ersten englischsprachigen Forschungen zu Männern und Männlichkeit, wurde Männern in lateinamerikanischen Forschungen zu Beginn das rein negative Bild des Täters zugeordnet und männliche Aggression als ein Problem markiert, das dazu diente, die Gewalt gegen Frauen* sichtbar zu machen. Dies wandelte sich ab den 1980ern in Zusammenhang mit Forschungen bezüglich machistischer Gewalt, als deren Folge das Bewusstsein eintrat, dass explizit Männer und Männlichkeiten erforscht werden sollten (ebd.: 65). Die Anthropologin Mara Viveros Vigoya (2002) hält fest, dass die ersten Männlichkeitsforschungen Lateinamerikas vor allem von feministisch geprägten Frauen* stammen und erst danach auch männliche Forscher sich dem Thema annäherten (ebd.: 35). Die

Hauptthemen der Forschungen stehen im Zusammenhang mit der Konstruktion von Männlichkeit in Verbindung mit Vaterschaft, genderspezifischem Verhalten und genderspezifischer Repräsentation sowie Homosexualität, Gesundheit und Sexualität (Viveros 2001: 238). Fokussiert wurde hauptsächlich auf die männliche Identität, Subjektivierungsprozesse und Modelle dominanter Männlichkeit sowie die Widersprüchlichkeiten und Konflikte, mit denen Männer in ihrem alltäglichen Leben und in Beziehung zu Frauen* und anderen Männern* konfrontiert sind (Olavaría 2003: 95).

Bis zu den 1980er Jahren gab es kaum Studien über die Männlichkeit(en) des sogenannten Globalen Südens bzw. der postkolonialen Länder und wenn, dann vorwiegend aus eurozentristisch geprägter Perspektive. Der mexikanische Forscher Gutmann betont dieses Fakt, wenn er darstellt, wie Forscher aus dem sogenannten Globalen Norden Männer Lateinamerikas vornehmlich mit dem Bild des „Machos“ in Verbindung brachten, wodurch ein verzerrtes Bild von Männlichkeit gezeigt wird (Wedgwood, Connell 2008: 119).

Erst später wurde die Vielfalt von Männlichkeiten auch in Lateinamerika herausgestellt. Es gibt mittlerweile unzählige Werke, die das Thema Männlichkeit aus unterschiedlichen Perspektiven und in Verbindung mit verschiedensten Aspekten wie Gewalt, Sexualität, soziale Klasse und Machismo analysieren. Im Folgenden werden ausgewählte Forschungen und Erkenntnisse dargelegt, die sich mit den Themen Männer- und Männlichkeitsforschung u.a. in Bezug auf Migration beschäftigen, um zu zeigen, welches Verständnis von Männlichkeit(en) im und aus dem lateinamerikanischen Raum existieren und welche Debatten dort darüber geführt werden.

Die Psychologin und Anthropologin Norma Fullner (2001) nähert sich beispielsweise in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit speziellem Fokus auf Männlichkeiten in Peru dem Einfluss von Klasse und Region und weist diese beiden Faktoren als bestimmend für die Konstruktion von Männlichkeiten nach.

Die Diversität von Männlichkeit durch das Wirken von Identität, Vaterschaft, Sexualität und Gewalt wird in Untersuchungen des Soziologen José Olavarría (2001) in Zusammenarbeit mit weiteren Forscher*innen anderer Länder, die sich hauptsächlich auf Chile beziehen, deutlich gemacht. Der Umstand von Problemen, die sich für junge Männer in einer globalisierten Welt ergeben, wenn es um das Thema Vaterschaft geht, wird in der Analyse sehr deutlich (vgl. Olavarría 2001). Die Forschungsarbeit zeigt,

dass lokale Bedingungen und Zustände, aber auch globale Veränderungen bedeutende Einwirkungen auf die Konstruktion von Männlichkeit haben und das Bild von Männlichkeit und deren Praxen variieren lässt – je nach Kontext und Einflussfaktoren.

Im Buch des Anthropologen Matthew Charles Gutmann „Ser hombres de verdad en la ciudad de Mexico“ (2000) wird demonstriert, dass der Begriff „Machismo“ im Kontext der politischen Auseinandersetzungen zwischen Mexiko und den USA herangezogen wird, um Mexikaner und Lateinamerikaner allgemein negativ darzustellen. Zusätzlich unterstreicht er, dass die westliche Vorstellung des Machismo negativ konnotiert ist und stets mit marginalisierten und nicht europäischen ethnischen Gruppen in Verbindung gebracht wird. Gutman verdeutlicht in seinen Forschungen, dass diese westliche Wahrnehmung verkürzt ist und betont, dass Männlichkeiten dynamisch sind und sich verändern und durch Aspekte wie soziale Klasse und Ethnie beeinflusst werden. Er unterstreicht in seiner Arbeit, dass Männlichkeit von der Gesellschaft historisch konstruiert wird und durch regionale, kulturelle Unterschiede geformt wird und keineswegs statisch ist (Vigoya 2002: 74).

Bei Norma Fullners Forschung „Repensando el machismo latinoamericano“ (2012) geht es nicht darum, den sogenannten Machismo zu leugnen, sondern sie weist darauf hin, dass es wichtig ist, zu erkennen, dass das stereotype Bild des Macho ein sehr verzerrtes und vor allem unvollständiges Abbild von Männlichkeit in Lateinamerika darstellt und nur einen kleinen Teil der Aspekte von Männlichkeit(en) widerspiegelt, während ein Großteil aller weiteren sehr wohl existierenden Formen unbeachtet bleiben.

Unter dem Begriff „Micromachismos“, welcher der Psychotherapeut Luis Bonino (2008) in seinem gleichnamigen Aufsatz verwendet, fasst er unsichtbare Verhaltensmuster und Praktiken der Dominanz und Gewalt zusammen, die Männer* in ihren täglichen Beziehungen mit Frauen* anwenden und dadurch auf unterschiedliche Weise Frauen* erniedrigen, verunsichern, angreifen etc. und somit ihre Dominanz und übergeordnete Rolle ausdrücken. Um die Gleichstellung der Geschlechter weiter zu fördern und die Ungleichheiten zwischen Männern* und Frauen* zu beseitigen, so Bonino, müssen diese Haltungen, die fest in der männlichen Identität verwurzelt sind, erkannt und umgewandelt werden (ebd.: 1). Dies bedeutet

also, dass Männer selbst dafür verantwortlich sind und sich dieser Verantwortung bewusst werden müssen, um Gewalt zu beenden.

Wie die diskutierten Studien verdeutlichen, ist die lateinamerikanische Männlichkeitsforschung stark vom Motiv des Machismo dominiert. Außerdem wird deutlich, dass diese Dominanz gewissermaßen durch rassistische (US-)Forschungen „aufgezwungen“ ist. Im hegemonialen Diskurs wird Machismo somit oftmals als Synonym für lateinamerikanische Männlichkeit gesehen. Durch diese in Lateinamerika sehr starke Fokussierung auf Machismo wurde eine differenzierte Auseinandersetzung über lateinamerikanische Männlichkeit(en) lange gehemmt und andere wichtige Einflüsse auf das Leben von Männern wie Klasse, Ethnizität, sozio-politische Stellungen, kulturelle Veränderungen, globaler Kapitalismus etc. blieben/bleiben verdeckt bzw. wenn sie mitberücksichtigt werden, werden sie doch oftmals als zweitrangig betrachtet (Pease, Crossley 2005: 135).

Durch die Öffnung für und die Berücksichtigung des Einflusses von anderen Faktoren wurde die Vielfalt von Männlichkeitsformen erkannt. Spannend ist dabei zu beobachten, dass Machismo stets im Singular geblieben ist (ebd.: 135). Somit wird vermittelt, dass Machismo etwas einheitliches, unveränderliches und als ein alles dominierender Einfluss auf Männer und ihr Männlichkeitsempfinden wahrgenommen wird, während Männer auf einen begrenzten Bereich möglicher Identitätsformen eingegrenzt werden (ebd.: 135). Pease und Crossley (2005) erklären sich durch die Naturalisierung des Machismo, warum so viele Studien darauf abzielen, den Grund zu suchen, warum Männer Machos sind, anstatt zu fragen, warum der Diskurs über Machismo so eine dominierende Position eingenommen hat.

Dadurch wird deutlich, wie schwierig es ist zu beschreiben, was Machismo genau bedeutet und welche Realitäten dieser Begriff bezeichnet. Es sollte also die Art und Weise, wie sich das Konzept Machismo selbst entwickelt hat und wie lateinamerikanische Männer selbst Machismo in ihrem täglichen Leben verstehen und verhandeln, analysiert werden, so Pease und Crossley (2005).

Im Kontext von Migration spielt das Konzept des Machismo eine wichtige Rolle für männliche Migranten aus Lateinamerika im Zusammenhang mit vorherrschenden Formen von Männlichkeiten in anderen Ländern und im Falle dieser Forschungsarbeit speziell mit Männlichkeiten in Österreich. Durch die Migration werden auch andere

Männlichkeiten importiert, die im Falle lateinamerikanischer Männer im Zuzugsland mit dem Machismo-Stereotyp assoziiert werden (siehe ausführlich dazu Kapitel 2.2).

Im Zusammenhang mit der Debatte um Machismo bleibt schließlich zu betonen, dass „Machismo“, welcher lateinamerikanischen Männern unterstellt wird, eine „traditionelle“ Form hegemonialer Männlichkeit darstellt, die vor allem von der unteren (subalternen) sozialen Schichten zugeschrieben wird (Felitti, Rizzotti 2016: 19). Diese Form von Männlichkeit wird aber immer mehr von der Business- und Mittelschichts-spezifischen hegemonialen „neuen“ Männlichkeit abgelöst bzw. verworfen, was auf Globalisierungsprozesse zurückzuführen ist (vgl. Connell 2015). Es darf aber neben dieser Tatsache, dass die hegemoniale Männlichkeit des Globalen Nordens des *weißen*, heterosexuellen und wohlhabenden Mannes der oberen Gesellschaftsschicht zugehörig, durch die Globalisierung auch im Globalen Süden wirkt, nicht ignoriert werden, dass diese auf dortige regionale und lokale Männlichkeiten trifft und es folglich zu Vermischung bzw. zu Orientierung an dieser „neuen“ hegemonialen Männlichkeit oder zu deren Ablehnung kommt.

Wie exemplarisch dargestellt wurde, ist das Feld wissenschaftlicher Arbeiten aus Lateinamerika sowie zu lateinamerikanischen Männern und Männlichkeiten sehr weit und befasst sich mit unterschiedlichsten Themen, die eng in Zusammenhang mit kulturellen, historischen, politischen und gesellschaftlichen Prozessen stehen und einem ständigen Veränderungsprozess unterliegen. Die Studien und Analysen zeigen, dass es in Lateinamerika bzw. in lateinamerikanischen Kontexten sowie in anderen Regionen der Welt in den letzten Jahrzehnten zu Veränderungen im Verhalten der Männer gekommen ist. Neben vielen Studien, die darauf hinweisen, dass männliche Identität/en in Verbindung mit traditionellen männlichen Rollenbildern um Macht und Wettbewerb organisiert sind und die Unterdrückung von Gefühlsäußerungen erfordern, gibt es auch jene, die die durch dieses Modell produzierte Brüche und Risse aufzeigen. Viele Forschungsarbeiten zeigen, dass (derartige) Rollenbilder abhängig von sozialer Klasse, Bildung etc. internalisiert werden (Viveros 2001: 245). Inwieweit dies auf die Gesprächspartner dieser Arbeit zutrifft, wird im Teil der Auswertung des empirischen Materials ersichtlich werden.

Viveros (2001) betont, dass Männlichkeit keine essenzielle oder statische Eigenschaft ist, sondern sich vielmehr historisch manifestiert, sozial konstruiert und kulturell geschaffen wird. So existiert beispielsweise nicht *die* Männlichkeit der Arbeiterklasse in Lateinamerika, sondern eine Vielfalt von Männlichkeiten, die aufzuzeigen ist. Nichtsdestotrotz, so Viveros, dürfen die Gemeinsamkeiten, die zwischen den unterschiedlichen Formen von Männlichkeit existieren, nicht aus dem Blick geraten. Es gilt zu beachten, dass Geschlechtsidentitäten und Identitäten auf Grund von Klasse oder Herkunft gleichzeitig angeeignet werden und soziale Praktiken erzeugen, die von unterschiedlichen Männlichkeitsformen gekennzeichnet sind (ebd.: 245).

Im Hinblick auf die Forschungserkenntnisse über lateinamerikanische Männlichkeiten insbesondere auch von lateinamerikanischen Forscher*innen wird das empirische Datenmaterial ausgewertet. Dabei soll Konzept der hegemonialen Männlichkeit herangezogen werden, um vor dem Hintergrund transnationaler Migration der Positionierung und der Bedeutung von Männlichkeit lateinamerikanischer Männer nachzugehen. Konkret wird dabei der Fokus auf die Beziehungen der Männer untereinander, aber auch die zwischen Männern* und Frauen* gelegt. Im Folgenden wird deshalb explizit auf das genannte Konzept eingegangen und die Operationabilität des Konzepts für diese Forschung erläutert.

2.6 Das Konzept der Hegemonialen Männlichkeit

Innerhalb der kritischen Männlichkeitsforschung gibt es unterschiedliche Konzepte, die herangezogen werden, um Formen und Ausprägungen von Männlichkeiten sowie Hierarchie- und Machtverhältnisse unter Männern aber auch zwischen Frauen* und Männern* zu erklären. In dieser Arbeit wird speziell das vielfach rezipierte und angewandte Konzept der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn (vormals Robert) Connell, erstellt gemeinsam mit Tim Carriage und John Lee, angesetzt, um den theoretischen Rahmen zu bilden. Die Beschränkung auf das genannte Theoriekonzept soll jedoch nicht bedeuten, dass andere Konzepte irrelevant oder ungenügend wären. Dieses Theoriekonzept erscheint mir am geeignetsten, da es vor allem die (Re)Produktion von Macht- und Hierarchisierungsprozessen und die damit in Verbindung stehenden sich konstituierenden Männlichkeiten im Kontext von Migration

in einer intersektionalen Perspektive erklärt. Eine kritische Reflektion des Konzepts und dessen Weiterentwicklungen werden anschließend formuliert.

Die Entwicklung des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit findet ihren Ausgangspunkt in der Kritik der Geschlechtsrollentheorie, das vom Konzept der hegemonialen Männlichkeit abgelöst wurde. Hauptkritikpunkte von Carrigan, Connell und Lee (2001) beziehen sich auf (1) die Annahme, dass es eine grundsätzliche Differenz zwischen Männern und Frauen gibt, (2) die als vorgegeben betrachteten Normen für Männer- und Frauenrollen, (3) die Auffassung der Komplementarität von Männer- und Frauenrollen, sodass Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern keine Anerkennung finden, (4) die Wahrnehmung der männlichen Rolle als Standard, ohne in Frage zu stellen, dass „Heterosexualität, Reproduktionswilligkeit und Verantwortlichkeit für Ehe und Familie (...) universale Grundpfeiler der männlichen Geschlechterrolle“ darstellen (Meuser 2010: 57). Meuser kritisiert darüber hinaus (5) die Vorstellung von unterschiedlichen Ausprägungen von Männlichkeit, die als Normalabweichungen aufgefasst werden, worunter beispielsweise Homosexualität oder Machismo fallen (ebd.: 57). Außerdem wird Kritik daran geäußert, dass die Geschlechtsrollentheorie das Individuum und sein Verhältnis zu den gesellschaftlichen Rollenerwartungen in den Mittelpunkt stellt. Dadurch wird ein wesentlicher gesellschaftswirksamer Bereich ausgeblendet: Herrschafts- und Machtstrukturen, die in Relation zu genderspezifischen Rollenerwartungen stehen. Mit anderen Worten:

„In the social sciences, the concept of a “male sex role” has become obsolete, rejected for its ethnocentrism, lack of power perspective, and incipient positivism. In its place, a broader social constructionist perspective that highlights issues of social power has emerged.” (Connell et al 2005: 5)

Das von Carrigan, Connell und Lee (1985) entworfenen Konzept der hegemonialen Männlichkeit fokussiert auf Macht- und Herrschaftsstrukturen und betont die historische Entwicklung, die Einfluss auf die Geschlechterverhältnisse nimmt und unterstreicht das Vorhandensein einer Varietät von Männlichkeiten. Dies macht deutlich, dass eine Dynamik vorhanden ist, die Herrschaftsstrukturen und Machtverhältnisse neu ordnet und somit großen Einfluss auf die Beziehungen sowohl zwischen als auch innerhalb von Gendergruppen hat, die folglich neu ausgehandelt und (re)produziert werden.

Basierend auf feministischen Theorien, Debatten über die Rolle des Mannes für die Transformation des Patriarchats, sowie unter Einfluss von *gay liberation*¹⁰-Bewegungen wurde das Modell hegemonialer Männlichkeit entworfen (Connell, Messerschmidt 2005: 831). Zahlreiche empirische sozialwissenschaftliche Studien, die hierarchische Geschlechterstrukturen und kulturelle Männlichkeiten in unterschiedlichen Bereichen und lokalen Kontexten erforscht haben, wurden als Quelle herangezogen, um zu widerlegen, dass Männer eine homogene soziale Kategorie darstellen und um zu zeigen, dass eine Pluralität von Männlichkeiten und Geschlechterverhältnissen in ein komplexes System eingebettet sind.

„Hegemoniale Männlichkeit“ ist kein starrer, über Zeit und Raum unveränderlicher Charakter. Es ist vielmehr jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“ (Connell: 2015: 130)

Die Aufrechterhaltung der hierarchischen Gesellschaftsordnung ist ein stetiger aktiver Kampf um patriarchale Dominanz, was in Anlehnung an das Hegemoniekonzept von Antonio Gramsci verdeutlicht wird (ebd.: 381). Hegemoniale Männlichkeit wird dementsprechend immer auch unter Konsens von Herrschenden und Beherrschten hergestellt, kann aber auch über Zwang in Form von Gewalt herbeigeführt werden. Wichtig aber ist zu betonen, dass der Hegemonieanspruch grundsätzlich geduldet bzw. diesem zugestimmt wird. Hegemoniale Männlichkeit wird also von den meisten Männern akzeptiert und mitgetragen, da sie in unterschiedlichem Ausmaß „von der Unterdrückung und Abwertung von Weiblichkeit“ Nutzen ziehen (Scholz 2019: 422). Connell spricht dabei von „patriarchaler Dividende“ (Connell 2015: 133). Das Komplizenhafte Verhalten bedeutet aber nicht, dass alle Männer gleichermaßen von der hegemonialen Gesellschaftsordnung, innerhalb derer Männer im Gegensatz zu Frauen* und zu deren Lasten privilegiert sind, profitieren und sich nur wenige „den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen“ (ebd.: 133). Zu den Vorteilen, die aus der Vorherrschaft der Männer gezogen werden, zählen beispielsweise klare Machtvorteile finanzieller oder auch emotionaler Art. Die hegemoniale Form der Männlichkeit, die nur einige wenige Männer repräsentieren, die dadurch vollen Profit aus ihrer gesellschaftlichen Positionierung schöpfen können,

¹⁰ Die Gay Liberation Bewegung wird als zweite Phase der Homosexuellen-Bewegung des 20. Jahrhunderts betrachtet (siehe dazu ausführlich Gössel 2009).

stellt den Bezugspunkt dar, an dem sich Männer mit zustimmender oder ablehnender Haltung orientieren (Scholz 2019: 422). Die „transnational business masculinity“ aktuell im Moment die Form der hegemonialen Männlichkeit dar, deren Eigenschaften Flexibilität, Individualismus, Kalkulierbarkeit und Egozentrik sind (Connell 2015: 12) und die „eher an Macht durch Marktbeherrschung orientiert [ist] als an bürokratischer Herrschaft“ (Wedgwood, Connell 2008: 120).

Neben dieser Form der hegemonialen Männlichkeit existieren noch weitere, die im Verhältnis zueinander in der Gesellschaftsordnung stehen. Zu diesen zählt Connell (2015) Männlichkeitsformen der Unterordnung, der Komplizenschaft und der Marginalisierung. Im Folgenden werden neben der hegemonialen Männlichkeitsform diese Hauptmännlichkeitsformen nach Connell (2015) dargestellt und deren Praktiken und Verhältnisse zueinander beschrieben.

Hegemoniale Männlichkeit charakterisiert diejenigen, die eine Führungsposition innehaben und beschreibt jenes Männlichkeitsmuster, welches „die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen* gewährleistet (oder gewährleisten soll)“ (Connell 2015: 130). Zu beachten gilt es, dass die Gruppe, die diese Form repräsentiert, nicht zwangsläufig aus den mächtigsten Männern besteht, jedoch aus Männern mit Vorbildwirkung. Die Hegemonie der Männer wird weniger mittels direkter Gewalt durchgesetzt, „sondern durch ihren erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität“ (ebd.: 131). Connell betont an dieser Stelle, dass hegemoniale Männlichkeit immer noch jene Strategie darstellt, die zu sozialem Erfolg führt. Wenn sich „die Bedingungen für die Verteidigung des Patriarchats verändern, wird dadurch auch die Basis für die Vorherrschaft einer bestimmten Männlichkeit ausgehöhlt“ (ebd.: 131). Dies macht deutlich, dass diese Form immer wieder rekonfiguriert werden muss, um das Patriarchat aufrecht zu erhalten. Sie ist eine von Ort und Zeit abhängige „historisch bewegliche Relation“ (ebd.: 131) und wird somit nicht immer von ein- und derselben Gruppe verkörpert.

Wie schon verdeutlicht, existiert zwischen den unterschiedlichen Ausprägungen von Männlichkeit ein hierarchisches Verhältnis. Unter Hegemonie versteht Connell die kulturelle Dominanz in der Gesellschaft im Allgemeinen (ebd.: 131). Geschlechterbeziehungen setzen sich zu dieser dominanten Form in Beziehung, was zu einer Zuordnung von Dominanz und Unterordnung der verschiedenen Gruppen von

Männern führt. Zu den untergeordneten Männlichkeiten zählen beispielsweise homosexuelle Männer, die als verweiblicht stigmatisiert werden (Schölpel 2008: 15); sie bilden gegenüber der Gruppe der heterosexuellen Männer das Ende der Hierarchisierungsleiter. Da Weiblichkeit in Bezug zu hegemonialer Männlichkeit stets untergeordnet ist, wird Homosexualität mit Weiblichkeit assoziiert und abgewertet. Zur untergeordneten Gruppe können aber auch heterosexuelle Männer oder Jungen gehören, was durch Beschimpfungen verdeutlicht und als weiblich stigmatisiert wird wie beispielsweise „Schwächling, Schlappschwanz, Muttersöhnchen“ etc. (Connell 2015: 132).

Eine weitere Männlichkeit ist jene der Komplizenschaft. Wie bereits erwähnt, stellen die Vertreter der hegemonialen Männlichkeit nur eine kleine Anzahl von Männern dar, die dem normativen Muster entsprechen und dieses in all seinen Aspekten hartnäckig umsetzen und ausleben. Dennoch profitiert ein Großteil der Männer „von der Vorherrschaft“ (Connell 2015: 133) hegemonialer Männlichkeit und begibt sich somit in Komplizenschaft, um an der „patriarchalen Dividende“ (vgl. Connell 2015) teilzuhaben, die aus der Unterdrückung von Frauen* als Vorteil für die Männer resultiert.

Wie sich zeigt, sind Dominanz, Unterordnung und Komplizenschaft Aspekte, die Männlichkeiten in Beziehung zueinander setzen und die Geschlechterordnung bestimmen. Werden Kategorien wie Klasse und Ethnizität berücksichtigt, entstehen weitere Geschlechterverhältnisse zwischen Männern. Connell bedient sich des Begriffs der Marginalisierung, um „die Beziehungen zwischen Männlichkeiten dominanter und untergeordneter Klassen oder ethnischen Gruppen zu beschreiben“ (ebd.: 134). Am Beispiel Schwarzer Sportler, die als Verkörperung männlicher Härte als Vorbild herangezogen werden und andererseits als „Phantasiegestalt des schwarzen Vergewaltigers“ (ebd.: 134) stigmatisiert werden, verdeutlicht Connell die Marginalisierung. Schwarze Männer können also durchaus als Vorbild für die hegemoniale Männlichkeit gelten, wenn sie aus dem Kontext der „Rasse“ herausgenommen werden. Es muss jedoch beachtet werden, dass sich dies nur auf einzelne Schwarze Männer beschränkt und nicht automatisch anderen Schwarzen mehr Autorität verleiht (ebd.: 134f.). Diese Unterscheidung kann mit Connells Worten folgendermaßen erklärt werden: „Marginalisierung entsteht immer relativ zur Ermächtigung hegemonialer Männlichkeit der dominanten Gruppe“ (ebd.: 134).

Die von Connell klassifizierten Typen von Verhältnissen der „Hegemonie, Dominanz/Unterordnung und Komplizenschaft einerseits, Marginalisierung/ Ermächtigung andererseits“ (Connell 2015: 135) stellen ein Gerüst dar, um spezifische Männlichkeitsformen zu analysieren. Dabei gilt es zu beachten, dass weder die Form der hegemonialen Männlichkeit noch jene der marginalisierten Männlichkeit statisch ist, sondern „Handlungsmuster, die in bestimmten Situationen innerhalb eines veränderlichen Beziehungsgefüges entstehen“ (ebd.: 135) sind.

Das Konzept Connells wurde jedoch nicht unkritisch betrachtet, was zu dessen teilweiser Weiterentwicklung führte. Im Folgenden werde ich auf die Hauptkritikpunkte und die daran anknüpfenden Aspekte, die zur Weiterentwicklung des Konzepts geführt haben, eingehen.

Michael Meuser (2010) sieht eine gewisse Kompatibilität des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit mit jenem des Habitus (vgl. Bourdieu 2009). Beide verstehen Männlichkeit nicht als Merkmal einer Person, sondern als Resultat sozialer Interaktionen unter Männern und zwischen den Geschlechtern, die sich sozial (re)produzieren (ebd.: 122). Trotz der Prägung der Männlichkeitsforschung durch das Konzept hegemonialer Männlichkeit kritisiert Meuser (2006) die generelle Unschärfe des Hegemonie-Begriffs, wobei er sich an die bereits zuvor formulierte Kritik von Mike Donaldson (1993) und Jeff Hearn (2004) anschließt. Es sei zum einen nicht klar, welche Merkmale und Eigenschaften genau den hegemonialen Mann ausmachen. Des Weiteren wird bemängelt, dass Unklarheit besteht „in welcher Dimension sozialer Wirklichkeit hegemoniale Männlichkeit zu verorten ist“ (Meuser 2006: 160). So bleibt die Frage offen, ob es sich um Alltagspraktiken, kulturelle Repräsentation oder institutionelle Strukturen handelt.

Für Meuser sollte der Blick dahingehend geöffnet werden, dass nicht nur, wie es Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit impliziert, die heterosoziale Dimension, also die Beziehungen zwischen Männern* und Frauen*, zu betrachten ist, sondern auch die Relation von Männern* untereinander, d.h. der homosozialen Dimension, mehr Beachtung geschenkt werden sollte. „Verhältnisse von Macht und Herrschaft müssen in beiden Dimensionen betrachtet werden: in der heterosozialen wie in der homosozialen. Dies nicht nur separat zu tun, jede Dimension für sich betrachtend, sondern mit Blick auf die wechselseitigen Verschränkungen, stellt die eigentliche theoretische wie empirische Herausforderung dar“, so Meuser (ebd.: 161).

Aufgrund seiner Kritik an Connells vorrangiger Fokussierung auf heterosoziale Dimensionen lehnt Meuser die These ab, dass hegemoniale Männlichkeit vor allem durch Dominanz von Männern* und somit die Unterordnung von Frauen* ausgedrückt wird. Vielmehr müsse beachtet werden, dass die Macht hegemonialer Männlichkeit vor allem durch die Macht von Männern über Männer erzeugt wird. Luterbach (2016) spricht von der „doppelten Relationalität der Männlichkeit“ (ebd.: 51), womit zum Ausdruck gebracht wird, dass Männer* untereinander und auch in Differenz zu Frauen* in Beziehung gesetzt werden.

Für Meuser wird hegemoniale Männlichkeit durch die Praxis der gesellschaftlichen Elite definiert, die eine privilegierte Position innehaben, auch wenn sie gesamtgesellschaftlich eine Minderheit darstellen. Hegemoniale Männlichkeit ist somit an Macht und Herrschaft gebunden. In einer Gesellschaft können, Meusers Auffassung nach, auch mehrere dominante Männlichkeiten bestehen, aber nicht jede Form von Männlichkeit ist hegemonial, beispielsweise jene Formen, die in einem bestimmten Milieu oder einer Subkultur vorherrschen. Um als hegemonial zu gelten, muss die Männlichkeitsform über die Grenzen des jeweiligen Bereichs hinaus Geltung erlangen und eine normierende Wirkung aufweisen (Meuser 2006: 169).

Neben Meuser, der zwar Problematiken am Männlichkeitskonzept von Connell aufdeckt, es aber als Grundlage verwendet und weiterentwickelt, steht Bettina Matthes aus herrschaftskritischer Perspektive dem Leitkonzept sehr kritisch gegenüber. Für sie ist die Logik des hierarchischen Modells problematisch, da es von vornherein klarstellt, wer in der Hierarchie oben und wer unten steht und es somit ein hierarchisierendes Denk- und Analysemodell darstellt. Folglich werden Stereotype (re)produziert, was vor allem bei Untersuchungen von Männlichkeit in Bezug auf Migration und Fremdheit sehr kritisch und kontraproduktiv ist und besonders für die vorliegende Arbeit zu beachten ist (Schölper 2008: 17).

Die Sozialpädagogin Patrizia Lauterbach (2016) argumentiert, dass Connells Konzept hegemonialer Männlichkeit dazu dient, die Widersprüchlichkeiten von Männlichkeit greifbar zu machen. Durch die widersprüchlichen Beziehungen von Männern zu Männlichkeit ist eine aus feministischer Sicht differenzierte Betrachtung von Männern möglich, die Männer nicht mit einer vorherrschenden normierten Form von Männlichkeit gleichsetzt (Lauterbach 2016: 51).

Vor diesem Hintergrund und unter Beachtung des Intersektionalitätsansatzes soll das empirische Material, welches durch qualitative Datenerhebung mittels des narrativen Interviews erhoben wird (siehe ausführlich dazu Kapitel 3), untersucht werden. Es wird dabei vordergründig auf die Verschränkungen der Differenzkategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse fokussiert. Weiter Kategorien wie Sexualität, Alter, Klasse etc. werden mitgedacht, aber nicht im selben Detaillierungsgrad behandelt.

Allgemein, so glaube ich, werden Migrant*innen des Globalen Südens oftmals mit stereotypen Bildern konfrontiert, die stark verankert in der Gesellschaft und schwer zu durchbrechen sind. Speziell wenn es um lateinamerikanische Männer geht, spielt das Bild des „Machos“ eine große Rolle (vgl. Kapitel 2.5). Aus meiner persönlichen Erfahrung ist diese Rollenzuschreibung sowohl in Lateinamerika selbst als auch in Österreich bzw. in Europa präsent.

Durch diese Annahme und den theoretischen Hintergrund (lateinamerikanischer) Männlichkeitskonzepte soll die subjektive Positionierung der Teilnehmer in Bezug zu Männern* als auch zu Frauen* erforscht werden, die sich durch alltägliche Situationen äußert. Durch die Positionierung kann festgestellt werden, wie sich Männer mit sogenanntem Migrationshintergrund gegenüber (hegemonialer) Männlichkeit in Relation zu Frauen* in Bezug setzen. Dadurch werden Männlichkeitsmuster deutlich, die Aufschluss darüber geben sollen, was Männer unter Männlichkeit verstehen und wie sie diese performen. Da Menschen lateinamerikanischer Herkunft in Wien eine Minderheitengruppe darstellen, wird außerdem erforscht werden, ob sich die Männer aufgrund dessen als marginalisiert wahrnehmen bzw. zur Marginalisierten Männlichkeit zu zählen sind.

Außerdem wird der Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit ins Auge gefasst werden. Ich gehe davon aus, dass bestimmte Einstellungen diesbezüglich sich ebenfalls in der Positionierung der Männer und damit in ihrem Verhalten in Bezug zu Männern* als auch Frauen* äußert. So wird danach gefragt, welche Bedeutung Geschlechtergleichberechtigung für Männern hat, denn “patterns of gender inequality are interwoven with social definitions of masculinity and men’s gender identities“ (Connell 2003: 4). Die Verbindung der Identität von Männern und die Bedeutung von Männlichkeit steht somit in direktem Zusammenhang mit Geschlechterungleichheit. Aus diesem Grund wird innerhalb dieser Arbeit ebenfalls der Stellenwert der

Geschlechtergleichberechtigung bei Männern erforscht, um auch darüber Aufschluss über die Konstruktion von Männlichkeit(en) zu geben.

Es wird des Weiteren erwartet, dass durch die Studie über Männer lateinamerikanischer Herkunft, die bestimmte Männlichkeitsvorstellungen mitbringen und in Österreich mit weiteren eventuell davon abweichenden Männlichkeiten konfrontiert werden, Einsicht darüber erlangt wird, wie Migration Männlichkeit beeinflusst, sie(de-) und (re-)konstruiert wird.

3 Der Forschungsprozess und das methodische Vorgehen

Aufbauend auf den theoretischen Ausführungen der vorangegangenen Kapitel, die den Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit darstellen, werde ich im folgenden Teil der Arbeit auf die gewählte Erhebungsmethode eingehen, die Wahl der Gesprächspartner begründen, die Auswertungsmethode erläutern und meine eigenen Rolle als Forscherin im Kontext dieser Arbeit kritisch reflektieren.

Die Wahl der Forschungsmethoden stellt im Allgemeinen einen wichtigen Teil eines Forschungsvorhabens dar, da sie maßgeblich zur Durchführung der Analyse und der Beantwortung der Fragestellung beiträgt bzw. diese ermöglicht. Sie ist somit grundlegendend für den angestrebten Erkenntnisgewinn. Wie bereits in der Einleitung formuliert, lautet die Forschungsfrage, die mittels der Methode des narrativen Interviews (siehe folgendes Kapitel) erforscht wird, folgendermaßen:

Inwieweit beeinflusst die Migrationserfahrung die Männlichkeitskonstruktion(en) von in Wien lebenden Männern lateinamerikanischer Herkunft?

Wie aus der Fragestellung und den vorangegangenen Ausführungen ersichtlich ist, basiert das Forschungsvorhaben auf der Theorie der kritischen Männlichkeitsforschung, welche aus feministischer, herrschaftskritischer und antirassistischer Perspektive im Kontext von Migration angewandt wird.

Durch transdisziplinäres Forschen als „Form von Wissenschaft, die Erfahrungswissen und wissenschaftliches Wissen verbindet (Novy et al. 2008: 4), wie es innerhalb der kritischen Entwicklungsforschung oftmals angestrebt wird, soll durch die Wahl der Forschungsmethoden und unter Berücksichtigung der erläuterten wissenschaftlichen Theorien neues Wissen generiert werden. Da, wie Patters (2011) bemerkt, „sich der dem Feminismus inhärente Gerechtigkeitsgedanke nicht auf ein bestimmtes Feld beschränkt, sondern alle Lebensbereiche durchzieht, war feministische Wissenschaft und Genderforschung immer schon transdisziplinär“ (ebd.: 17). Nach diesem Verständnis kann die vorliegende Arbeit als ein feministisches, transdisziplinäres Vorhaben gesehen werden, bei dem zum einen theoretische Konzepte sowie persönliches Alltagswissen aus unterschiedlichen Lebensbereichen von Migrant*innen zusammengebracht und Rückschlüsse auf Männlichkeitskonstruktionen gezogen

werden. Um den gewünschten Erkenntnisgewinn zu erzielen, wählte ich dafür die Form der qualitativen Datenerhebung unter Anwendung des narrativen Interviews, worauf ich im folgenden Kapitel näher eingehen werde.

3.1 Erhebungs- und Durchführungsmethode

Die Erhebung der Daten wird, wie bereits genannt, mit Hilfe des narrativen offenen Interviews durchgeführt. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stehen „die Lebenswelten der Befragten“ (Dannecker, Vossemer 2014: 157), welche dadurch verstanden und erforscht werden können. Anwendung findet diese Form der Befragung nach Dannecker und Vossemer (2014) unter anderem bei der Erforschung der Perspektive marginalisierter Personen/Gruppen. Da ich lateinamerikanische Migrant*innen als Mitglieder marginalisierter Gruppe verstehe, eignet sich das narrative offene Interview meiner Ansicht nach sehr gut, um meine Forschungsfrage zu bearbeiten.

Durch eine anfangs gestellte erzählgenerierende Frage soll der/die Interviewte angeregt und eingeladen werden, einen Prozess, ein Lebensereignis etc. aus persönlicher Sicht zu erzählen. Der Vorteil dabei ist, dass der/die Erzählende diejenigen Aspekte aufgreift, die für sie/ihn im Kontext der gestellten Frage am relevantesten sind. Dadurch kann verhindert werden, dass das Gespräch von subjektiven Vorannahmen oder Perspektiven der/des Interviewenden von Beginn an geleitet wird. An die Erzählung anknüpfend, werden im weiteren Verlauf (Nach)Fragen gestellt, um vertiefende Informationen von dem/der Interviewten zu bekommen (vgl. Dannecker, Vossemer 2014).

Die erzählgenerierende Frage, die ich den am Interview teilnehmenden Männern stellte, rückte ihre Migrationsgeschichte in den Mittelpunkt. Ich bat sie, mir diese zu erzählen und griff anschließend relevante Aspekte auf. Ich stellte weitere vertiefende Fragen dazu und ließ die Gesprächspartner erzählen. Obwohl das offene Interview nicht vorsieht im Vorhinein konzipierte Fragen zu formulieren, bereitete ich eine Art Leitfaden vor, welcher bestimmte Sichtworte beinhaltete. Diesen Leitfaden zog ich heran, falls auf ein Thema eingegangen wurde, das mir bei der Vorbereitung ebenfalls relevant erschien. Das Stellen weiterer Fragen verhalf mir einerseits die persönlichen Einstellungen und Sichtweisen der Teilnehmer zu bestimmten Thematiken – zusätzlich

zu den gesetzten Schwerpunkten der Interviewten – zu erfahren. Andererseits unterstützte mich der Leitfaden in den Momenten, in denen ich das Gefühl hatte, dass mein Gesprächspartner nichts mehr zu sagen wusste. Dadurch konnte ich den Gesprächsfluss am Laufen halten. Nichtsdestotrotz ließ ich auch Sprechpausen und Situationen der Stille zu, um Zeit zum Nachdenken zu lassen, wodurch weitere Gedanken frei werden konnten. Ansonsten ließ ich den Gesprächspartnern den Raum und die Möglichkeit, frei zu erzählen, um ein möglichst offenes, unvoreingenommenes und „echtes“ Gespräch zu schaffen. Meine Herangehensweise an das Gespräch ermöglichte ein freies Erzählen und einen ungehinderten Gedankenfluss bezüglich Lebenserfahrungen und erlebter Ereignisse meiner Gesprächspartner (vgl. Holtgrewe 2009).

Zusätzlich zu den Gesprächen führte ich ein Forschungstagebuch während des Prozesses der Gesprächskonzipierung, -führung und Nacharbeit, indem ich mir meine Gedanken, Erinnerungen und Ideen notierte. Diese persönlichen Aufzeichnungen zog ich bei der darauffolgenden Datenauswertung neben den Gesprächsaufzeichnungen ebenso heran.

Im Sinne einer herrschaftskritischen Erhebungsmethodik, ist es wichtig, die Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten zu thematisieren. Dies wird in folgendem Abschnitt diskutiert.

3.1.1 Weiterführende Überlegungen zur Erhebungsmethodik

Von feministischen herrschaftskritischen Theoretiker*innen wird immer wieder der Aspekt der Hierarchisierung bei der Erhebung von Daten kritisiert, welcher sich auch bei meinen Überlegungen zur Erhebungsmethode auftat. Konkret lautet die Kritik, dass Befragungen in Forschungskontexten von vornherein einem hierarchischen Verhältnis unterliegen: Dem zwischen Interviewenden und Interviewten. Diese Subjekt-Objekt-Beziehung steht im Kontrast zu einem gleichberechtigten, auf Augenhöhe verlaufenden Gespräch, wie es transdisziplinäres Forschen vorsieht (vgl. Novy et al. 2008). Um dieses Subjekt-Objekt Verhältnis, so gut es geht, aufzubrechen, teilte ich den Teilnehmern deshalb zu Beginn mit, dass auch sie mir während des Gesprächs Fragen stellen konnten. So sollte, wie Girtler schreibt, „die Beziehung zwischen beiden, Forscher und Forschungssubjekt, durch das Prinzip der Gleichheit“ (Girtler

2001: 147) erzeugt werden. Die Hierarchisierung zwischen Forschenden und Beforschten kann außerdem überwunden werden, indem ich die Forschungsobjekte als Subjekte bzw. bewusst als Praxispartner*innen begreife und sie als „anerkannte Alltags-Expertinnen“ (Novy et al. 2008: 32) wahrnehme, von denen ich lerne.

Von feministischen Wissenschaftskritiker*innen wird in Bezug auf ungleiche Machtverteilung in der Wissensgenerierung formuliert, dass „wissenschaftliches Wissen immer nur unter Einschränkungen richtig und wahr [ist], es gibt keinerlei endgültiges Wissen, endgültige Wahrheiten“ (Novy et al. 2008: 34). Der Begriff der „Situiertheit des Wissens“ (vgl. Haraway 1995) verdeutlicht dies und weist darauf hin, dass Wissenschaft immer von bestimmten Subjekten produziert wird, die „historisch, sozial, kulturell, ökonomisch – als situiert bzw. standortverbunden zu verstehen“ (Singer 2008: 293) sind. Dies bedeutet folglich, dass Wissenschaft immer aus einer bestimmten gesellschaftlichen Position heraus betrieben wird: Jede*r Wissenschaftler*in weist einen bestimmten Hintergrund auf, ist von Normen und Werten geprägt und verfolgt unterschiedliche Interessen, die mit den jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln realisiert werden. All diese Aspekte beeinflussen die Wissensgenerierung (ebd.: 293). Wissen(schaft) kann somit niemals als rein objektiv legitimierte Tatsache angenommen werden, sondern ist immer von subjektiven Einflüssen geprägt, sozial konstruiert und vor diesem Hintergrund zu betrachten.

So ist das Anliegen dieser Arbeit aus feministischer post/dekolonialer Perspektive nicht, nach endgültigen Wahrheiten zu suchen und „korrekte“ Antworten zu liefern. Vielmehr wird, entgegen dem „universellen Gültigkeits- wie de[m] Objektivitätsanspruch der traditionellen [androzentristisch geprägten] Wissenschaft“ (Sturm 2010: 406) durch das In-Dialog-Treten mit migrantischen lateinamerikanischen Männern angestrebt, von ihnen zu lernen, ihr Wissen zur Geltung zu bringen und sichtbar zu machen. Dadurch soll den Perspektiven der „Ränder“ vom Standpunkt der „outsiders-within“ Raum gegeben werden, also von „Positionen, die an den Rändern angesiedelt sind und in keinem der mächtigen Diskurse die volle Mitgliedschaft haben, obschon sie – symbolisch und real – mitten drin sind“ (Singer 2008: 298).

Anknüpfend an diese post/dekolonialen Überlegungen, soll durch die Forschungsmethode und dabei vor allem durch die Wahl der Praxispartner*innen versucht werden, diesem Anliegen nachzugehen und einer eurozentristischen Wissensgenerierung entgegenzuwirken. Ich fokussierte mich deshalb auf Gesprächspartner, welche in

Lateinamerika geboren wurden und somit aus dem sogenannten globalen Süden kommen. Damit steht das Erfahrungswissen von in Wien lebenden männlichen Migranten aus Lateinamerika, die Experten ihres Alltags sind und dadurch über bedeutendes Wissen verfügen und zum Erkenntnisgewinn der Forschung beitragen, im Fokus dieser Arbeit. Das Erfahrungswissen der Gesprächspartner, das durch Interviews festgehalten wird, dient dazu, ein besseres Verständnis der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Komplexität und Widersprüchlichkeiten von Männern* unter Männern* und zwischen Männern* und Frauen* zu erlangen und grundsätzlich „fremde Lebenswelten zu verstehen“ (Novy et al. 2008: 20). Es soll, damit in Verbindung stehend, Aufschluss darüber gewonnen werden, wie Männer mit einem spezifischen Migrationshintergrund die österreichische Gesellschaft erleben, welchen Stellenwert sie der Geschlechtergleichberechtigung einräumen und was dies schließlich für Auswirkungen auf das Rollenverständnis und die Konstruktion ihrer Männlichkeit(en) bedeutet.

3.1.2 Die Untersuchungsgruppe

Die lateinamerikanische Gemeinschaft stellt im Kontext von Migration eine verhältnismäßig kleine Teilgruppe innerhalb Wiens dar. Im Rahmen dieser Arbeit entschied ich mich, sieben Interviews mit nach Wien migrierten Männern lateinamerikanischer Herkunft zu führen.

Neben einem lateinamerikanischen Hintergrund waren weitere Kriterien für die Auswahl der potentiellen Gesprächspartner, dass sie seit mindestens drei Jahren und nicht mehr als zehn Jahren in Wien lebten. Ich gehe davon aus, dass Migrant*innen mit dieser „Mindestaufenthaltsdauer“ bereits Kontakt mit Personen der österreichischen Mehrheitsgesellschaft hatten/haben und in irgendeiner Weise mit dieser interagier(t)en. Nur dadurch ist es mir möglich, Männlichkeitskonstruktionen über die Interaktion zwischen Männern* und Frauen* – der Minderheits- sowie Mehrheitsgesellschaft – zu erforschen. Eine Eingrenzung auf maximal zehn Jahre Aufenthaltsdauer rührt daher, dass ich des Weiteren annehme, dass die Teilnehmer bestimmte Situationen ihre Männlichkeit betreffend noch in guter Erinnerung haben und darauf während der Gespräche eher Bezug nehmen werden. Ich gehe davon aus, dass der Vergleich von Handlungsweisen, Interaktionsverhalten etc. zwischen dem

Herkunftsland und dem Land, in dem man seinen Lebensmittelpunkt hat, mit den Jahren abnimmt. Die Intention der Forschung ist jedoch, die Erfahrungen und Erinnerungen aus den Herkunftsländern miteinzubeziehen. Mit einem maximal zehn Jahre zurück liegenden Zuzug ist dies meiner Ansicht nach gut möglich.

Kein Kriterium war ein bestimmtes Alter bzw. eine bestimmte Altersspanne. Alle sieben Gesprächspartner sind dennoch im Alter zwischen 20 und 35 Jahren. Drei von ihnen kommen aus Kolumbien, einer aus Venezuela, einer aus Cuba, einer aus Ecuador und einer aus Argentinien, der sich zum Zeitpunkt des Interviews auf Besuch dort aufhielt. Alle anderen hielten sich zum Zeitpunkt des Gesprächs in Wien auf.

Ohne im Voraus als Kriterium festgelegt, stellte sich heraus, können alle Teilnehmer als qualifizierte untere Mittelschichtsmigranten angesehen werden können, die nicht durch arbeitsmarktbezogene Pull-Faktoren mobilisiert wurden, nach Österreich zu migrieren. Viel mehr, so kristallisierte sich in den Gesprächen heraus, kamen die Männer entweder *mit* einer weiblichen Person (Frau oder Freundin) oder *zu* dieser nach Österreich, weshalb sie eher als „Beziehungsmigranten“, denn als Arbeitsmigranten, gelten können.

3.1.3 Der Zugang zu den Gesprächspartnern und die Interviewdurchführung

An die Kontakte der Praxispartner gelangte ich zum einen über Freund*innen und zum anderen über Social Media-Plattformen wie die Facebookgruppen „Latinos en Viena – Latinos en Austria“ und „Latinos en la ciudad“, in denen ich mich nach bereitwilligen Gesprächspartnern erkundigte. In dem veröffentlichten Post nannte ich das grobe Thema meiner Forschungsarbeit, damit die potentiellen Gesprächspartner sich ein Bild davon machen konnten, worum es bei dem Interview gehen wird. Außerdem kontaktierten zwei der Gesprächspartner, die sich auf den Post in den Facebookgruppen bei mir gemeldet hatten, weitere Personen aus ihrem Freund*innenkreis, die sich daraufhin ebenfalls bei mir meldeten und Interesse an einem Gespräch zeigten. Schlussendlich führte ich drei Interviews, die ich über die Facebook-Posts erreichte, zwei über Freunde dieser Gesprächspartner und zwei weitere über Freund*innen meines Bekanntenkreises. Bewusst habe ich mich dagegen entschieden, Männer aus meinem persönlichen Freund*innenkreis

einzu beziehen, da ich vermutete, dass dies das Gesprächsverhalten sowie meine eigene Sichtweise bei der anschließenden Analyse der Gespräche beeinflusst hätte.

Die Facebook-Posts sowie die Gespräche – bis auf eines – wurden auf Spanisch formuliert bzw. geführt. Eines der Gespräche fand auf Wunsch auf Deutsch statt. Zu Beginn der Gespräche erklärte ich, dass meine Spanischkenntnisse auf ausreichendem Niveau wären, ich jedoch Rückfragen stellen würde, falls ich etwas nicht verstehen würde. Dasselbe bot ich den Gesprächspartnern an und fragte sie, ob sie einverstanden wären die Interviews auf Spanisch zu führen. Der Aspekt der Sprache war mir sehr wichtig, da ich versuchte, eine möglichst authentische und angenehme Gesprächssituation herzustellen. Die Kommunikation in der Erstsprache sehe ich als einen bedeutenden Faktor, um dies zu erreichen.

Gleichzeitig stellt in der Methode der Interviewführung zur Datenerhebung Sprache eine Grenze dar: Nur das, was durch Sprache geäußert werden kann, wird letztlich erfahrbar (Althoff et al. 2017: 87). Diese Barriere kann teilweise durchbrochen werden, indem neben dem Gesagten auch auf die Körpersprache, Mimik und Gestik geachtet wird, die ebenso großen Informationsgehalt beinhalten können. Im Zuge dieser Arbeit konnte darauf aber nur eingeschränkt geachtet werden, da die Gespräche, bis auf eines, nicht persönlich stattfanden, sondern über Skype. Der Grund dafür liegt in den zum Zeitpunkt der Ausarbeitung der Forschungsarbeit festgelegten COVID-19 Restriktionen, die Treffen nur unter Berücksichtigung anti-epidemischer Vorsichtsmaßnahmen möglich machten, wodurch ein persönlicher Kontakt mit den Gesprächspartnern nur sehr eingeschränkt stattfinden konnte. Wegen des einzuhaltenden Mindestabstandes war meine größte Sorge, dass die Qualität der aufgezeichneten Gespräche sehr mangelhaft sein würde, weshalb ich mich dafür entschied, mich mit den Gesprächspartnern digital zu treffen und das Gespräch über die Plattform aufzuzeichnen. So wurde nur eines der Gespräche persönlich in einem Café durchgeführt, während die restlichen sechs Interviews über Skype stattfanden.

Nachdem ich die insgesamt sieben Gespräche geführt hatte, wurden sie in einem ersten Schritt zur Vorbereitung der Auswertung transkribiert und, um besser mit dem empirischen Material arbeiten zu können. Um Anonymität zu gewährleisten, wurden alle Namen bei der Transkription geändert. Bei der Verschriftlichung achtete ich darauf, dass inhaltlich relevante Passagen zur Beantwortung meiner Fragestellung festgehalten wurden. Dies bedeutet aber nicht, dass Sprechpausen, Wiederholungen

oder im ersten Moment als unnütz und/oder uninteressant wahrgenommene Informationen oder zu weit ausschweifende Sprechteile ignoriert wurden. Auch diese haben Informationsgehalt, die in den Transkripten verschriftlicht wurden. Lediglich Versprecher wurden tatsächlich nicht beachtet bzw. richtiggestellt, um den Lesefluss zu erleichtern. Die Gespräche wurden in der Originalsprache transkribiert und nicht ins Deutsche übersetzt, „[d]enn auch im alltäglichen Kommunizieren in der eigenen Muttersprache können wir stets nur vermuten, dass das, was wir verstanden haben, dasselbe ist wie das, was der bzw. die Andere zu sagen meinte“, wie Kruse et al. festhält (Kruse et al. 2012: 11). Wenn das Datenmaterial übersetzt wird, besteht somit die doppelte Gefahr, dass das Gesagte weit(er) entfernt liegt als das, was die interviewte Person tatsächlich äußerte, da als Nicht-Erstsprachler*in auch bei sehr guten Sprachkenntnissen keine Garantie besteht, jede Redewendung im Sinne des Sprechers zu verstehen und so zu interpretieren. Aus diesem Grund entschied ich mich dafür, die Interviews sowie die Zitate in der Ergebnisdarstellung in spanischer Sprache zu belassen. Nichtsdestotrotz muss beachtet werden, dass auch dadurch keine gänzlich objektive Verstehens- und Interpretationsleistung erreicht werden kann. Ein „objektiv richtig[es]“ (ebd.: 46) Verstehen und Interpretieren der Daten ist ausgeschlossen, da meine Subjektivität nicht ignoriert werden kann und stets zu beachten ist.

3.2 Analyse anhand der Grounded Theory

Für die Auswertung des empirisch erhobenen Materials orientierte ich mich an der Methode der Grounded Theory (gegenstandsverankerte Theoriebildung – GT) nach Corbin und Strauss (1996). Mit der GT kann aus den empirischen Daten eine Theorie entwickelt werden. Es geht also weniger darum, eine bereits existierende Theorie zu testen.

Anders ausgedrückt heißt das:

„Die Theorien sollen (...) aus den Daten emergieren, und die Theorie soll in den Daten gegründet bzw. durch die Daten begründet sein.“ (Breuer et al. 2019: 17)

Die Grounded Theory muss die Theoriebildung, laut Corbin und Strauss, nicht zwangsläufig zum Ziel haben, sondern kann „nur“ zur Auswertung verwendet werden (Strauss, Corbin 1996: 17). Die Ergebnisse können anschließend als Ansatz für weiter

(vertiefende) Forschungsarbeiten zum Thema herangezogen werden. So formulieren Strauss und Corbin, dass das Vorgehen der GT an den Forschungskontext sowie die -intention angepasst werden kann und muss (Mey, Muck 2011: 23). Für mich und meinen Anspruch an diese Arbeit wäre die Formulierung einer Theorie ein zu hoch gestecktes Ziel, weshalb ich mich darauf fokussiere, anhand der – durch die im Analyseprozess des Kodierens – herausgearbeiteten Kategorien die Varietät von Männlichkeitsvorstellungen darzustellen und die Positionierung von Männern unter Einwirkung der Differenzkategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse als Ergebnisse der Forschung präsentiere. Die Ergebnisse der Analyse werde ich außerdem in Bezug zu den zuvor vorgestellten Theorien diskutieren sowie diese in einen breiteren wissenschaftlichen Kontext setzen.

Mit Hilfe der GT analysierte ich mein Datenmaterial, indem ich induktiv erarbeitete Kategorien auswertete. Vorteil dieses Verfahrens ist, dass die Arbeit am Originalmaterial stattfindet, da, wie bei der Transkription der Gespräche beachtet, das Erzählte weder paraphrasiert noch reduziert wurde. Dadurch werden Kategorien direkt aus dem Text entwickelt und nicht der Text wird nach bereits definierten Kategorien durchforstet. Ich habe somit auf „systematisierte Weise Entdeckungs-Arbeit geleistet“ (Breuer et al. 2019: 3). Durch das Kodieren der Daten soll „[d]as unsichtbare Dahinter“ (Breuer et al. 2019: 54) sichtbar werden. Dies soll heißen, dass durch das Kodieren der Daten Kategorien gebildet werden, die sich induktiv aus dem Datenmaterial ergeben und schließlich zu Konzepten geformt werden. Dabei werden bei der Analyse Fragen an die Daten gestellt und die durch den daraus resultierenden Analyseprozess geschaffenen Kategorien in Beziehung zueinander gesetzt (vgl. Breuer et al. 2019). Wie bereits weiter oben formuliert, ist das Ziel meiner Arbeit nicht, eine neue Theorie zu finden, weshalb ich mich auf den Kodierprozess und die Erkenntnis der Zusammenhänge der einzelnen Kategorien und der Darlegung der daraus resultierenden Ergebnisse beschränken werde (Strauss, Corbin 1996: 45).

Auch Norman K. Denzin (2010) sieht die GT als Werkzeug „any researcher can follow in the construction of a theory fitted to a particular problem“ (ebd.: 297). Er unterstreicht, dass die kritische und offene Grounded Theory ein Werkzeug für Wissenschaftler*innen, sowohl für Indigene als auch Nicht-Indigene darstellt, um westliches Wissen und westliche Wissensgenerierung und -systeme zu dekolonisieren und dekonstruieren (Denzin 2010: 298, 299). Dabei gilt es zu verstehen, dass das Ziel

von Kritik, Widerstand und Emanzipation keine allgemeingültigen universellen Ergebnisse sind, sondern diese immer abhängig vom geschichtlichen, sozialen Kontext und Wirkungsbereich gesehen werden müssen (ebd.: 289). Dies bedeutet also, dass ich mir meiner eigenen Position bewusst sein und diese reflektieren muss, da ich aus einem privilegierten westlichen Kontext komme und keine Kolonisierungserfahrung gemacht habe. Ich versuche, trotz meiner Situiertheit, die westliche Wissenschaftsgenerierung durch dekoloniale Ansätze zu entprivilegieren und deren Stellenwert in der wissenschaftlichen Akademie in Frage zu stellen. Kaomea verwendet dafür den Begriff „verbündeter Anderer“ (ebd. 2004: 32). Für die Grounded Theory bedeutet dies, dass sie Forschung mit Befreiungsbestrebungen und Empowerment verbindet, um den gegenwertigen Zustand, den Status-quo, in Frage zu stellen. Im Kontext meiner Arbeit bedeutet dies, dass ich als „verbündete Andere“ durch die Sichtbarmachung sogenannter Migranten den Blick auf Männer- und Männlichkeit abseits des normativen *weißen* Mannes lege und dadurch zur Befreiung von einer rein eurozentristischen Sichtweise beitrage. Unter Berücksichtigung eines dekolonialen Blickwinkels, soll somit auf Basis der geführten Gespräche durch die an der GT orientierten Analysen ein Erkenntnisgewinn ermöglicht werden, indem vorherrschende normative Vorstellungen und Konstruktionsprozesse aufgedeckt werden, die zur Befreiung von westlichen, angeblich allgemeingültigen Idealen und Vorstellungen beitragen.

Im Folgenden werde ich knapp die einzelnen Kodierschritte beschreiben, die ich bei der Analyse der Daten durchgeführt habe.

Kodieren der Daten

Konkret bedeutet das Kodieren nach Corbin und Strauss (1996) für die Auswertung der empirischen Daten, diese in Kategorien zusammenzufassen und das Datenmaterial nach diesen Kategorien zu ordnen. Um dies zu erreichen, werden unterschiedliche Phasen des Kodierens vorgenommen: das offene, das axiale und das selektive Kodieren. Bei Ersterem werden die Daten nach Phänomenen untersucht, denen Begriffe bzw. Codes zugeordnet werden. Somit soll ein erster Überblick geschaffen werden, um die „Unordnung“ des Gesagten zu strukturieren (Breuer et.al 2019: 137). Anhand der Vielzahl von entwickelten Codes werden im Verlauf des

Kodierens Kategorien erarbeitet, die thematisch sich ähnelnde Phänomene zusammenfassen und beschreiben (ebd.: 137). Der Verlauf vom offenen zum axialen Kodieren verläuft meist fließend. Beim axialen Kodieren werden die entwickelten Kategorien zueinander in Bezug gesetzt und „hinsichtlich ihres theoretischen Gehalts weiter präzisiert, entfaltet, angereichert und bezüglich ihrer internen und externen Relationen ausgearbeitet und systematisiert“ (Breuer et al. 2019: 137). Durch die Befragung der Daten gelingt es, die Kategorien und darauf aufbauende Konzepte zu schaffen. Die darauffolgende selektive Kodierphase hat schließlich zum Ziel, eine oder mehrere Kernkategorie(n) zu entwickeln, „die einen Schlüssel zum Verständnis des fokussierten Problems liefert und die gefundenen/entwickelten (Teil-)Konzepte theoretisch integriert“ (Breuer et al. 2019: 132). Zu beachten ist bei der Analyse der Daten anhand des skizzierten Verfahrens, dass es sich hierbei nicht um einen linearen Prozess handelt, sondern vielmehr um ein ständiges Hin-und-Her zwischen den Phasen, durch das immer neuerliche Heranziehen des Datenmaterials (Breuer et al. 2019: 133) bis schließlich für die/den Forschende/n eine erkenntnisgewinnende Antwort auf die Forschungsfrage formuliert werden kann.

3.3 Selbstreflexion als Forscherin

Eine kritische Selbstreflexion ist innerhalb einer Forschungsarbeit unerlässlich. Es ist nötig, um zu verhindern, dass Vorurteile und Diskriminierungen (re)produziert werden und die eigene Position als Forscherin und in meinem Falle als *weiße* Frau zu berücksichtigen. So spielt neben der Problematik der (Fremd-)Sprache, die bei der Forschungsarbeit auftreten und deshalb kritisch zu betrachten ist (siehe Kapitel 3.1.3) das soziale Geschlecht eine bedeutende Rolle. An dieser Stelle möchte ich deshalb explizit auf meine Rolle als Frau während der Erhebungs- und Auswertungsphase der Forschungsarbeit eingehen. Von Anfang an, wie schon in Kapitel 1.3 erläutert, setzte ich mich bei dieser Forschungsarbeit damit auseinander. Mir ist bewusst, dass dies Einfluss auf meine Forschung hat und deshalb nicht unreflektiert bleiben darf. So ist mir klar, dass die Antworten und die Bereitschaft zu erzählen, sowie die Offenheit und Ehrlichkeit der Gesprächspartner von meinem sozialen Geschlecht – durch mein Frau-Sein – beeinflusst ist. Ich gehe davon aus, dass die Gesprächspartner teilweise andere Antworten gegeben bzw. Aspekte erwähnt hätten, wenn sie die Interviews mit einer

männlichen Person durchgeführt hätten. Diesen Aspekt beachtete ich bei der Auswertung der Daten und sollte beim Lesen der Arbeit im Hinterkopf behalten werden.

Neben diesem Aspekt spielt des Weiteren meine Herkunft eine Rolle, da ich als *weiße* Europäerin der Wiener Mehrheitsgesellschaft angehöre, was ebenfalls mitbedacht werden muss. Auch dies, so glaube ich, hat einen gewissen Einfluss auf das Verhalten bzw. die Äußerungen der Gesprächspartner.

4 Ergebnisse der Auswertung

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Auswertung der Interviews zur Beantwortung der Forschungsfrage präsentiert und in Bezug zu den vorgestellten theoretischen Konzepten gestellt. Konkret werde ich dabei auf die von mir erfassten nachfolgenden Kategorien eingehen, welche mir bei der Auswertung im Hinblick auf Männlichkeitskonstruktionen und vor dem Hintergrund von Migration am bedeutendsten erschienen. Außerdem werden die Faktoren, die für das Verständnis des Mann-Seins – beeinflusst durch die Bedeutung von Geschlechtergleichberechtigung für die einzelnen Männer – wichtig und einflussreich zu sein scheinen, erörtert.

Die einzelnen Kategorien werden im Folgenden detailliert vorgestellt. Dabei ist zu beachten, dass diese nicht getrennt voneinander zu verstehen sind, sondern dass deren Verbindungen untereinander berücksichtigt und mitgedacht werden müssen.

Die vorliegende Masterarbeit wurde im Sinne einer explorativen Studie durchgeführt. Aus diesem Grund werden die Kategorien nicht als endgültig, sondern vielmehr als Ausgangsbasis für weiterführende Studien gesehen.

4.1 Die Bedeutung von Männlichkeit und Mann-Sein

Was heißt es, Mann zu sein? Diese Frage stellte ich den Gesprächspartner direkt. Im folgenden Kapitel werden die unterschiedlichen Bedeutungen von Mann-Sein und Männlichkeit, welche ich in Unterkategorien aufteilte, beschrieben, um einen Überblick zu bekommen, was die Gesprächspartner konkret darunter verstehen.

Die Beantwortung was Männlichkeit bzw. Mann-Sein bedeutet, war dabei von einigen Männern leicht und ohne lange zu überlegen definierbar. Für andere war es schwerer, die Frage zu beantworten, was durch längeres Nachdenken spürbar wurde. Dass Mann-Sein und Männlichkeit sehr divers aufgefasst wird, konnte nicht nur anhand des Antwortverhaltens festgestellt werden, sondern auch an den unterschiedlichen Äußerungen, die von den Teilnehmern dazu gemacht wurden: Sowohl rein biologische und/oder körperliche Merkmale, wie beispielsweise „männliche“ Hormone, wurden als Definition herangezogen, als auch erlernte Verhaltensweisen sowie lebenslange

Konstruktionsprozesse. Dies unterstreicht, dass nicht die Männlichkeit existiert, sondern, wie es auch die Theorie besagt, diverse Männlichkeitskonzepte sowie Auslegungs- und Auslebensweisen bestehen.

4.1.1 Männlichkeit und ihre Rollenbilder

Für viele der Gesprächspartner ist „Mann-Sein“ über das biologische Geschlecht festzustellen. In einem Interview wird dies folgendermaßen ausgedrückt:

“Ser hombre para mí es biología. Significa que tengo un cromosoma X y Y. Y que tengo un aparato reproductor, un órgano genital diferente al de una mujer. Para mí eso es todo que caracteriza un hombre.” (Andreas)

Dennoch nimmt Andreas wahr, dass sich Mann-Sein nicht auf das biologische Geschlechtsmerkmal beschränkt ist, sondern auch mit bestimmten Erwartungen in Verbindung steht, die als männlich konnotierte und konstruierte Kenntnisbereiche und Verhaltensweisen definiert sind, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

“‘Andreas, tú eres hombre tú deberías saber de esas cosas de máquina, de mecánica’. Recuerdo y me quede como okay. Como que no es muy distinto acá. (...) Si, se espera de un hombre saber de plomería, de construcciones, exacto. Sin embargo no te puedo decir si en Austria o en Europa sea diferente porque realmente no he conocido muchos casos.” (Andreas)

Die Aussage verdeutlicht aber auch, dass diese Erwartungen sowohl im Herkunftsland als auch in Österreich bestehen und somit die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen keine großen Unterschiede aufweisen. Direkt im Anschluss stellt er dies jedoch wieder infrage, wenn er sagt, dass er nicht weiß, ob in Österreich oder Europa unterschiedliche Erwartungen existieren, obwohl ihm diese Situation in Österreich widerfahren ist. Daraus kann geschlossen werden, dass eine vermeintlich anderes Männlichkeitsbild von den sogenannten Migranten in Österreich erwartet wird, auf das sie stoßen. Festmachen lässt sich dies an der Verwunderung des Gesprächspartners, wenn er feststellt, dass dieselben als männlich assoziierten Bereiche genauso in Österreich und, wie in seinem Fall, in Venezuela existieren: „me quede como okay. Como que no es muy distinto acá ” (Andreas).

Auch von weiteren Teilnehmern wird angegeben, dass Erwartungen in Österreich anders und geringer als in Lateinamerika zu sein scheinen. In welcher Form anders, wird in den Gesprächen nicht konkret genannt. Ersichtlich wird jedoch, dass der Aspekt

der Ethnizität sowie Geschlecht einen entscheidenden Einfluss auf die Konstruktion von Männlichkeit hat. Folgendes Zitat belegt dies:

“Pero en mí experiencia por lo menos en Austria no es la misma. Mi percepción es que aquí tanto hombres como mujeres son muy parejos y por mi experiencia yo podría decir que no se esperaba tanto de un hombre, pues en Austria. Pues se espera algo diferente de un hombre que en Austria.” (Adrian)

Von Andreas wird des Weiteren festgehalten, dass in Venezuela, seinem Herkunftsland, noch immer die traditionellen Rollenverteilungen vorhanden sind:

“Sin embargo nuestros países todavía está la mentalidad que el hombre trabaja y la mujer es ama de casa.” (Andreas)

Im weiteren Verlauf des Gesprächs geht er auf die Rollenverteilung ein, die er bei einer deutschen Familie beobachtet hat, wodurch er seine Erfahrung belegt und den Unterschied feststellt, dass die Rollenverteilung nicht dem klassischen Schema entspricht: die Frau arbeitet, der Mann kocht.

„La mama de la familia es psicóloga sin embargo el papa cocinaba muy frecuentemente, más que la mama por ejemplo. Entonces por ahí hay lo que es diferente. Y aquí si he visto que los hombres cocinan también algo que en Venezuela vi muy poco realmente.” (Andreas)

Diese Wahrnehmung bzw. das Erleben von Unterschieden hinsichtlich der Auffassung von Männlichkeit und die damit in Verbindung stehenden Erwartungen und Rollenbilder führen zu einem Reflexionsprozess der Bedeutung der eigenen Rolle als Mann und der Konstruktion und Dekonstruktion der eigenen Identität. Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Rollenverteilungen und -erwartungen fordert Männer heraus, ihre Haltung diesbezüglich anzupassen, zu verändern und zu prüfen, was sie im Zuge ihrer Sozialisation gelernt haben, was die Rolle des Mannes ist und wie diese erfüllt werden kann (Crossley, Pease 2009: 123).

Die Erfahrungen der Migration und der Differenzen, die zwischen Lateinamerika und Österreich diesbezüglich erlebt werden, haben aber nicht nur Auswirkungen auf die Männer selbst, sondern, so wird es von Paulo beschrieben, auch auf seine Familie sowie sein weiteres soziales Umfeld. Folgender Ausschnitt illustriert dies:

“Si definitivamente hay un impacto en tu manera de ser tu manera de pensar, de tu manera de actuar. Y no solamente lo he visto en mí. Lo he visto en mí familia, en mi esposa, en general en las personas que he conocido si hay un impacto.” (Paulo)

Ein anderer Gesprächspartner gibt an, dass sich der Unterschied zwischen Mann und Frau darin zeige, dass sie rechtlich gleichgestellt, aber körperlich verschieden seien. In Zusammenhang mit den körperlichen unterschiedlichen Eigenschaften setzt er Charakteristiken, die als männlich bzw. weiblich gelten. Diese Charakteristiken werden ebenso von ihm als biologische Merkmale verstanden. So besäße ein Mann Stärke und eine Frau gegensätzlich Schwäche; die Frau sei sensibel und emotional, der Mann sei hart und gefühllos und lasse Emotionen nicht an sich heran, was ihn robust erscheinen lassen solle. Widersprüchlicher Weise bekundet der Teilnehmer zunächst, dass es in Hinblick auf Fähigkeiten, die beispielsweise die Arbeit im Öffentlichen wie auch im Privaten betreffen, keine Unterschiede gebe. Im weiteren Verlauf kristallisiert sich jedoch heraus, dass er sehr wohl genderspezifische Bereiche bzw. Rollen wahrnimmt. Dazu zählt, laut dem Teilnehmern, dass der Mann das Oberhaupt der Familie sei und ihm die Rolle des Verdieners zugeschrieben werde und er damit einhergehend Verantwortung trage. Somit steckt hinter der zunächst bekundeten Unterschiedlichkeit zwischen Mann und Frau, welche sich auf das biologische Geschlecht bezieht, bei genauerer Betrachtung viel mehr als nur das. Männlichkeit wird also, auch wenn zuerst anders geäußert, nicht allein durch das biologische Geschlecht gekennzeichnet, sondern ebenfalls über bestimmte, männlich konnotierte Charaktereigenschaften, genderspezifische Arbeitsbereiche und Rollenverteilungen.

Überraschend ist zu beobachten, dass die Auffassung des traditionellen Rollenbildes vom Mann als Verdienender und Familienoberhaupt aus dem Herkunftsland bekannt ist, aber für den Gesprächspartner nicht klar ist, ob dies auch in Österreich so gelebt wird oder nicht. Dieses Unwissen bzw. diese Unklarheit können damit erklärt werden, dass das nahe soziale Umfeld der Gesprächspartner vor allem aus Personen lateinamerikanischen Hintergrunds besteht und weniger engere bzw. oberflächlichere Beziehungen zu Österreicher*innen gepflegt werden (siehe auch Kapitel 4.5). Seitens der Gesprächspartner besteht die Vermutung, dass die Rollenverteilung in Österreich nicht in dem starren traditionellen Maße präsent ist und gelebt wird, wie sie dies aus Lateinamerika kennen. Jedoch wird dies von den Männern nicht mit Eindeutigkeit bestätigt, sondern lediglich gemutmaßt. Es bleibt somit immer die Vermutung, wie und was Männlichkeit in Österreich bedeutet, was dazu führt, dass sich die sogenannten Migranten ihre Rolle als Mann stärker wahrnehmen und dadurch hinterfragen, was

Männlichkeit für sie persönlich bedeutet und sich mit einem kontinuierlichen Konstruktions- und Dekonstruktionsprozess von Männlichkeit konfrontiert sehen.

Eine der ungewöhnlichsten bzw. überraschendsten Verhaltensweisen, die sich in der Rolle des Mannes und der Frau widerspiegeln, ist die Wahrnehmung der Gesprächspartner von der Eigenständigkeit der Frau in Österreich. Dies wird einerseits explizit so benannt, andererseits durch beobachtete und erlebte Situationen festgestellt. Als Beispiel wird die Situation genannt, wenn die Frau nach einem Restaurantbesuch die Rechnung bezahlt. Diese Verhaltensweise stellt für lateinamerikanische Männer ein herausfordernder Moment dar, wie Andreas erzählt:

„Si por cosas así comienzan o de repente cuando la mujer paga al hombre si fueron a comer algo por ejemplo y la mujer paga. Eso es un tema que siempre nos da conversación a nosotros. Es algo muy extraño. Así no fui criado yo. Y con una mujer ha pagado es algo como que ‘Hui, gracias’ y trato de adaptarme porque sé que aquí es diferente. Pero no deja de ser extraño. No tengo prejuicio pero no deja de ser extraño. 27 años de mi vida vi que el hombre pagaba y de repente la mujer paga aquí y es como que ‘Wao que bonito, que bueno’. Me gusta realmente que uno puede tener esa equidad. Si me parece muy bonito realmente. Extraño todavía, pero bonito.“ (Andreas)

Einerseits wird diese Situation als fremd und komisch erlebt, andererseits als etwas sehr Schönes und wird befürwortet. Diese gegensätzlichen Empfindungen drücken klar aus, dass es eine Herausforderung ist, sich mit neuen, unbekannten Situationen, die mit bestimmten Rollenbildern verbunden sind und die aufgebrochen werden, auseinanderzusetzen bzw. sich daran zu gewöhnen und sich daran anzupassen.

Ein Gefühl von Gleichheit wird auch von Adrian genannt, wenn er sagt, dass er das Gefühl hat, dass er in Österreich Frau und Mann gleichgestellt wahrnimmt:

„Mi percepción es que aquí tanto hombres como mujeres son muy parejos“ (Adrian)

Von Mauricio wird diese Gleichwertigkeit in dieser Situation anders ausgelegt. So fühlt er sich freier, wenn eine Frau die Rechnung bezahlt, was darauf schließen lässt, dass der Erwartungsdruck sich verringert. Außerdem formuliert er, dass er dasselbe Recht hat, eingeladen zu werden. Hier steht somit nicht die ungewohnte Situation im Vordergrund, dass die Frau bezahlt, sondern vielmehr, dass er genauso eingeladen werden möchte, so wie er dies für eine Frau tut.

“Es por sentirse un poco más como liberal o algo. Es como yo tengo el mismo derecho como igual si yo te invito tú me invitas. ¿O si yo te regalo una flor tú

por que no me regalas una cerveza? Creo que tenemos como ese mismo, somos personas igual, igual que sexo tenemos.” (Mauricio)

Außerdem formuliert er, dass dies unabhängig des Geschlechts stattfinden sollte – egal ob Mann oder Frau. Jedoch verwendet er als Beispiel typisch weibliche bzw. männliche konnotierte Gegenstände: Das Bier für den Mann, die Blume für die Frau.

Ein anderer Teilnehmer antwortet sehr widersprüchlich auf die Frage, was Männlichkeit für ihn bedeutet. So erklärt er einerseits, dass die Art, wie ein Mann sein solle, über die Erziehung erlernt werde. Dies verdeutlicht, dass dies aktiv angeeignete und erlernte männliche Verhaltensweisen sind, um der zu diesem Zeitpunkt vorherrschenden Norm zu entsprechen. Das in der Erziehung Erlernte beinhalte, so der Teilnehmer, allgemeine Charakteristiken, die unabhängig von der Herkunft gleich seien. Im weiteren Verlauf des Gesprächs stellt er fest, dass an einen Mann bestimmte Erwartungen gestellt werden, wie beispielsweise, dass Männer keine Hilfe annehmen müssen bzw. dürfen, da von Männern erwartet wird, dass sie selbständig seien, alles können, keine Schwäche zeigen dürfen und er folglich auch von keinem Mann Unterstützung erwarten dürfe, auch wenn er diese benötigen würde. Diese Haltungen und Zuschreibungen benennt er als „natürlich“. Hier zeigt sich noch einmal deutlich, dass einerseits klar ist, dass Verhaltensweisen erlernt werden und andererseits aber als natürlich wahrgenommen werden, da sie als „normal“ betrachtet werden.

“Yo creo que si vamos, yo creo que si no vamos tanto al latino, el europeo o no sé, yo creo que en general, o al africano, ya es como una característica general de nosotros. Nosotros por ser hombres o por la forma que se nos orienta en la educación. Te orientan a que no eres tan apegada a ciertas cosas o tan preocupada a ciertas cosas. Entonces yo creo que con el hombre ese comportamiento (...) yo creo que es natural por la misma ‘ah eres hombre tú puedes’. (...) Hombre con hombre como que se le enseñan desde muy joven: hombre con hombre no se ayuda. El hombre es hombre, el hombre tiene que salir de adelante. [...] Entonces el hombre no se preocupa tanto por otro hombre acá en Austria.” (Thomas)

Ein weiterer Widerspruch ist die Aussage zu Beginn: Unabhängig von der Herkunft eines Mannes gebe es allgemeine männliche Eigenschaften, die erlernt werden. Am Ende meint er jedoch, dass sich Männer in Österreich nicht um andere Männer kümmern würden, was in seinem Herkunftsland Kolumbien, seinen Erfahrungen zufolge sehr wohl der Fall sei. Trotz der Auffassung, es gäbe allgemeine männliche

Charakteristiken bzw. Verhaltensweisen, werden diese je nach Herkunft und Situation differenziert ausgelebt und umgesetzt – so der Gesprächspartner.

4.1.2 Männlichkeit: Ein Konstruktionsprozess

Weitere, von den vorherigen Meinungen abweichende Vorstellungen beschreiben Männlichkeit bewusst als ein Konstrukt; etwas, dass sich im Laufe der Zeit wandelt konstruiert und dekonstruiert, wie das folgende Zitat bestätigt:

“[E]s algo que va construyendo con el tiempo cuando me voy descubriendo a mi mismo y me voy dando cuenta que tengo más, digamos tendencia hacia unos gustos, hacia unas perspectivas y eso me hace masculino.” (Paulo)

Nach dem Verständnis von diesem Mann gibt es nicht *den* Mann oder *die* Frau, sondern vielmehr eine Vielzahl an Männlichkeiten und Weiblichkeiten, die durch die eigenen persönlichen Erfahrungen, Leidenschaften, Vorstellungen etc. geprägt sind/werden:

“Siempre hay una especie de gradación. Lo mismo pasa entre lo masculino y lo femenino. Es decir no hay un hombre hombre, no hay una mujer mujer. Sino también hay un pocotón de puntos en el medio que es lo que uno tienen que entender.” (Paulo)

Charaktereigenschaften wie Emotionalität und Sensibilität, die von Paulo als „typisch weiblich“ markiert werden, ordnet Daniel als ebenso männliche ein, wenn er sagt, Männlichkeit sei „auch über Gefühle zu reden“ (Daniel). Es existieren somit eine Reihe unterschiedlicher Auffassungen davon, was Männlichkeit bedeutet, woran sie festzumachen ist, wie sie sich formt und manifestiert bzw. verkörpert. Neben traditionellen männlichen Rollenbildern finden sich auch in der Gruppe meiner Gesprächspartner diesen Vorstellungen widersprechenden Bedeutungen von Männlichkeit. Die in der Gesellschaft als „typisch“ weibliche konnotierten Eigenschaften werden auch Männern zugestanden. Daraus lässt sich schließen, dass es schon immer die Gleichzeitigkeit von Vorstellungen, was Männlichkeit bedeutet, gab und dynamisch ist. Die Auffassung von Männlichkeit, welche nicht der Normvorstellung entspricht, so Leonardo, muss aktiv aufgebaut bzw. konstruiert werden. Viele gesellschaftliche Einflüsse von außen, von Seiten der eigenen Familie und auch aus dem näheren Umfeld, seien wirkmächtig und dabei nicht einfach zu ignorieren. Ferner, so reflektiert er, ist das Verhalten, was er an sich selbst feststellt,

nicht fehlerfrei. Dies resultiere aus tief verankerten männlichen Rollenmustern, die angelernt und (re)produziert werden und erst über intensive Reflexionsarbeit über einen längeren Zeitraum als negativ erkannt werden. Der Reflexionsprozess ist somit ein bedeutender Teil der Männlichkeitskonstruktion, welcher als solcher von zwei der Teilnehmer als aktiven Prozess über sich selbst, die eigene Rolle und die Identität als Mann, identifiziert wird und als ständiger (De)Konstruktionsprozess hinsichtlich ihrer Männlichkeit beurteilt werden kann.

4.1.3 Hegemoniale und individuelle Männlichkeiten

Die geteilte Wahrnehmung einer allgemeinen, vorherrschenden hegemonialen Form von Männlichkeit ist ein weiterer wichtiger Punkt, der in den Interviews ersichtlich wurde. Diese Form der hegemonialen Männlichkeit muss aber nicht der persönlichen Auffassung von Männlichkeit entsprechen. Mauricio beschreibt dies folgendermaßen:

“Es llevar bien los pantalones, ser muy que más chicas tienes, yo mando, no relacionarte mucho con persona como gays o ese tipo de cosas. (...) Para mí es otro tipo de significado porque yo soy un poco más en el mundo artista. Y en el mundo artista te encuentras siempre con diferentes personas, con adultos. Ya para mí es totalmente diferente. No sé cómo explicarlo exactamente pero yo pienso como es ser una persona respetuosa. Eso en principal porque yo soy de una familia muy respetuosa. Siempre te enseñan los valores que tú debes tener como no maltratar a las mujeres, como ser decente con las personas mayores. Siempre amable, siempre ese hombre cortés que normalmente hoy se pierde hoy en día.” (Mauricio)

Dieser Auszug zeigt einerseits, dass ein allgemeines Konzept von Männlichkeit wahrgenommen wird. Dabei werde jedoch kein Druck empfunden, diesem zu entsprechen. Diese Form der Männlichkeit beschreibt ein Konzept, welches einhergeht mit stark männlich assoziierten Charakteristika, wie z.B. nach Macht und Besitz zu streben, und homophoben Einstellungen. Neben dieser in der Gesellschaft wahrgenommenen Form von Männlichkeit wird die persönliche Männlichkeit von Mauricio vor allem aber auch durch den Arbeits-/Berufsbereich geprägt und gleichzeitig dadurch, mit welchen Menschen bzw. in welchem Umfeld er sich aufhält. Dies bedeutet, dass traditionelle und persönliche Männlichkeitsvorstellung in Relation zu einander stehen und somit in einem stetigen Konstruktionsprozess sind. Außerdem stehen Eigenschaften wie höflich zu sein und gewisse Werte zu vertreten, mit der persönlichen Männlichkeit in Verbindung. Mehrere Teilnehmer nennen z.B. Respekt

als einen Aspekt, der eine große Rolle spiele. Dabei wird in einem Gespräch Respekt explizit gegenüber Frauen und Älteren genannt. In einem anderen Interview wird respektvolles Verhalten zwar auch als männliche Eigenschaft genannt, jedoch auf das gesamte soziale Umfeld bezogen:

„Todo sería como un caballero, una persona respetuosa y creo que con el respeto y ya es todo. Ósea el hombre respetaría su entorno entonces.“
(Leonardo)

Zuletzt kann an dem obigen Zitat von Mauricio festgehalten werden, dass er einen Wandel von Verhaltensweisen wahrnimmt, die in Verbindung mit Respekt stehen. Dadurch gingen bestimmte traditionelle Männlichkeitsformen bzw. Charakteristika, die ein Mann haben sollte, verloren. Folglich bedeutet dies, es entwickeln sich neue Männlichkeitsformen, so wird die „traditionelle“ Männlichkeit von einer „neuen“ Mittelschichtsmännlichkeit abgelöst. Zusammenfassend lassen sich deshalb aus diesem Zitat folgende Schlüsse ziehen: Es gibt (1) Männlichkeitsformen, die abgelehnt werden. (2) Persönliche Konstruktionen von Männlichkeit, die eigene Formen annehmen und somit die persönliche männliche Identität beeinflussen und auch durch äußere Einflüsse definiert werden. Sowie (3) Männlichkeit(en) sind einem zeitlichen Wandel ausgesetzt.

Auch Paulo beschreibt eine Abweichung zwischen einer kulturell geprägten Männlichkeit und seinem persönlichen Männlichkeitskonzept:

“Bueno, para mí la masculinidad es como un concepto un poco ambivo en muchos aspectos porque culturalmente tengo una idea de la masculinidad, pero personalmente tengo otra idea de la masculinidad.” (Paulo)

Die beiden Konzepte stellt er folgendermaßen dar: Das kulturell geprägte Männlichkeitsideal entspricht dem traditionellen, hegemonialen Bild des Mannes: der starke, unabhängige Mann, der bestimmte, als männlich charakterisierte Verhaltensweisen an den Tag legt, sich auf bestimmte Weise kleidet, spricht, reagiert etc. . Paulos persönliche Vorstellung von Männlichkeit weicht davon insofern ab, als dass er selbst dies nicht als starres Konzept wahrnimmt, sondern als ein sich ständig wandelndes Konstrukt, welches er durch Reflexion seines Verhaltens, Denkens, Sprechens stets verändere und anpasse.

Paulo nimmt außerdem einen weiteren Unterschied zwischen dem medialen Diskurs und der Realität der Bedeutung von Männlichkeit wahr. In den Medien, so meint er,

gäbe es einen öffentlichen Diskurs, welcher eine offene Haltung gegenüber jeglicher Geschlechtsidentität und den Respekt vor deren freiem Ausleben vermittele. Dies wird von Paulo als politische Korrektheit verstanden. In der Praxis, so beklagt er, sei diese Freizügigkeit nicht der Fall. Im weiteren Verlauf bekundet er aber, dass in Wien das Ausleben diverser Geschlechtsidentitäten erlaubt sei, was er als großen Fortschritt sieht und ihn sehr zufrieden stimmt. Es ist somit nicht ganz eindeutig, wo er die Differenzen wahrnimmt, welche er über Medien und Realität wahrnimmt. Es kann jedoch vermutet werden, dass er dies in Bezug auf sein Herkunftsland feststellt, ohne dies aber konkret zu formulieren:

“[E]n teoría la sociedad está un poco muy abierta a eso si se habla, cuando se habla en un medio de comunicación se está obligado a ser políticamente correcto y a decir: Si claro, tú puedes expresar tu identidad de género como tú quieras. Pero en la práctica yo creo que todavía nos falta mucho mucho mucho trabajo en eso. (...) [A]quí en Vienna si es un avance gigantesco y eso realmente me hace sentir muy bien de vivir en una ciudad que permite ese tipo de expresiones.” (Paulo)

4.1.4 Zusammenfassung

Wie die Ausführungen und Textzitate der Interviews zeigen konnten, wird Mann-Sein und die Bedeutung was Männlichkeit ist, unterschiedlich aufgefasst und verstanden. Auffallender Weise sprach keiner der Männer aus der Ich-Perspektive. Es wurde vielmehr stets in der dritten Person vom Mann-Sein gesprochen, was es ausmacht, als Mann zu gelten und welches Geschlecht, Verhaltensweisen und Eigenschaften er besitzen sollte. In keinem der Interviews beschrieben sich die Männer selbst mit den genannten Charakteristika, was den Eindruck einer gewissen Objektivität und eines theoretischen Verständnis von der Bedeutung von Männlichkeit entstehen lässt. Eine Beschreibung des eigenen persönlichen Mann-Seins fand nicht statt.

Männlichkeit wird von den Gesprächspartnern einerseits als naturgegeben und unveränderlich, andererseits als erlernt und anerzogen bzw. als veränderlich und wandelbar beschrieben. Eine Kombination bzw. Gleichzeitigkeit dieser drei Definitionen von Männlichkeit wurde ebenfalls von einigen der Gesprächsteilnehmer genannt, wobei sich dies eher durch Widersprüchlichkeiten äußerte als durch bewusste Formulierung als solche. Dies zeigt, dass Männlichkeit alles andere als eine

eindeutige Kategorie darstellt, sondern kontextspezifisch sehr individuelle Bedeutungen annehmen kann.

Außerdem lässt sich festhalten, dass Männlichkeit in Relation zu traditioneller, kultureller, hegemonialer, alternativer etc. Männlichkeit gesetzt wird, wodurch ein Beziehungsgefüge zu erkennen ist, in dem die Gesprächspartner sich selbst einer bestimmten Form zuordnen. Zusätzlich werden sie, durch die Migrationserfahrung und geprägt von ihren Männlichkeitsvorstellungen und den aus ihren Herkunftsländern bekannten Rollenbilder und Erwartungen mit den hiesigen Männlichkeiten, Rollenverteilungsmustern und Erwartungshaltungen konfrontiert. Dabei stellten sie sowohl sich deckende genderspezifische Verhältnisse und Rollenverteilungen sowie gesellschaftliche Erwartungshaltungen als auch Differenzen fest. Das Aufeinandertreffen der Differenzen und Gemeinsamkeiten löst(e) einen Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle als Mann aus, was, so von einigen der Gesprächspartner erwähnt, zu einem Verhandlungs- und Wandlungsprozess der eigenen Männlichkeit führen kann.

4.2 Erscheinungsbild

Eine besondere Bedeutung wird dem Thema Kleidung und Aussehen gegeben, wie sich bei der genaueren Analyse der Interviews herausstellt. Kleidung wird zur Inszenierung und zur Abgrenzung benutzt, wodurch die Männer ihr Erscheinungsbild zu steuern versuchen. Denn die äußerliche Erscheinung, Kleidung bzw. das Aussehen haben einen normierenden und kategorisierenden Einfluss. Aber auch körperliche Aspekte, welche nicht (ohne chirurgische Eingriffe) beeinflussbar sind, spielen eine bedeutende Rolle. So beschreibt Thomas beispielsweise, dass wenn man keine körperlich auffälligen Merkmale aufweist und als fremd gelesen wird, doppelter Diskriminierung ausgesetzt sei. Hier wird also das Äußerliche als ebenso wichtig angenommen wie die Herkunft; oder zumindest als verstärkender negativer Faktor betrachtet, wenn nicht dem vorherrschenden Schönheitsideal entsprochen wird. Das natürliche Aussehen kann somit als Ausgrenzungsmerkmal interpretiert werden. Den Druck, dem Männer ausgesetzt sind aufgrund der „Andersartigkeit“, die ihnen als sogenannte Migranten zugeschrieben wird, verstärkt sich, wenn sie das Gefühl haben äußerlich nichts „zu bieten“ zu haben. Das folgende Zitat illustriert diese Auffassung:

“Te ven y te ven de pronto que pareces mucho latino, pareces mucho árabe o algo entonces te discriminan. Pero si eres extranjero y no tienes físicamente nada que llama la atención la discriminación es doble. [...] Es simplemente el hecho como te ves. Si eres una persona agraciada, físicamente te ves bonito o bonita a ti no te van a discriminar.” (Adrian)

Um als männlich zu gelten, muss sich ein Mann, neben einer Reihe weiterer als männlich geltenden Merkmale und Eigenschaften, auf eine bestimmte Weise kleiden:

„[U]n hombre tiene que ser masculino y tiene que representar las características que hacen a un hombre masculino. Vestirse de cierta manera [...]” (Paulo)

Aber auch Schmuck, die Frisur, der aktuellen Mode entsprechende Kleidungsstile konstruieren Männlichkeit. Wird darauf nicht geachtet oder den als männlich wahrgenommenen Äußerlichkeiten nicht entsprochen, wird dies mit „wenig männlich“ sprich weiblich oder homosexuell gleichgesetzt. Mauricio erklärt, dass es vor allem in Lateinamerika eine hohe Bedeutung hat, um als „echter“ Mann zu gelten und als solcher identifiziert zu werden bzw. als männlich gelesen zu werden:

“Pero en el mundo latino es más como la ropa también que te pones hace mucha identificación de ti, de cuanto masculino tú eres. El pantalón, los zapatos, la ropa si te ves muy elegante. Porque hoy en día esta muy de moda tener aretes, cortarse en el pelo una línea por acá, ponerse la ropa un poco rota, el pantalón roto. Y eso es muy para latinos mirado de alguna parte y te dicen: espera te parece un poquito no muy masculino. [...] No pareces muy hombre.” (Mauricio)

Andererseits existiert aber auch die Auffassung, dass beispielsweise Kleidungsstücke, die als weiblich konnotiert gelten und somit Frauenkleidung darstellen, in der Theorie einen Mann nicht weniger männlich machen, wenn er diese trägt. Dennoch ist es nicht möglich, dies im Alltag umzusetzen, da die Stigmatisierung und die Verletzlichkeit sehr groß seien, der man aufgrund von vorherrschenden genderspezifischen Kleidungsnormen ausgesetzt sei. Paulo verdeutlicht, dass solch ein Erlebnis für den Rest des Lebens eine einschneidende Erfahrung sei und demnach als traumatisches Erlebnis gedeutet werden kann:

“El hecho que yo salga con falda no me hace más o menos hombre. Y es muy complicado que hasta uno se va a sentir mal. Yo personalmente inclusive cuando yo creo que yo salgo lo que siento con falda me voy a sentir mal. Ósea esto ya que si me afecto por el resto de mi vida.” (Paulo)

Durch die Aussagen wird deutlich, dass sich Männer, um sich als Mann zu positionieren und als Mann gesehen zu werden, stark auf ihr Äußeres achten und darauf Einfluss nehmen müssen, um nicht „unmännlich“ zu wirken. Andererseits gibt es aber auch Äußerlichkeiten wie beispielsweise körperliche Merkmale, die nicht durch Kleidung und modische Accessoires dem männlichen Ideal angepasst werden können, was schließlich zu Diskriminierungen führen könne.

4.3 Die Bedeutung von Qualifikation und Arbeit

Durch die Migrationserfahrung haben viele Migrant*innen Schwierigkeiten, nach ihrer Ankunft im sogenannten Zielland eine Arbeit zu finden. Dies liegt einerseits an fehlenden oder unzureichenden Sprachkenntnissen, andererseits aber auch an der Nicht-Anerkennung von Bildungsabschlüssen und Berufserfahrung, die aus dem Herkunftsland mitgebracht werden (Yildiz 2015: 26). Dadurch werden vor allem Männer, die sich als die Verantwortlichen sehen und zu deren Aufgaben es vermeintlich gehört, Geld zu verdienen (ob für sich selbst oder um eine Familie zu ernähren), vor große Herausforderungen gestellt. Sie müssen lernen damit umzugehen, dass sie trotz ihres Bildungsabschlusses aufgrund der Migration nicht die Arbeit verrichten können bzw. dürfen, in der sie ausgebildet sind:

“Y si eres un inmigrante como en mi caso que vengo desde cero. Ósea porque aquí nadie sabe que soy médico. Más con las personas con los que hablo yo soy inmigrante.” (Thomas)

Obwohl also Bildungsabschlüsse vorhanden sind, kommt es oft dazu, dass erst im Zuge langer Anerkennungsverfahren eine dem Bildungsniveau äquivalente Arbeit nachgegangen werden kann oder, dass eine Arbeit unter der tatsächlichen Qualifikation ausgeübt werden muss. Dieser Prozess des Neuanfangs geht mit einem Statusverlust einher, den die Männer wahrnehmen. Folglich ist die Konsequenz daraus, so erklärt Leonardo, dass es unter Männern der lateinamerikanischen Community in Wien dazu kommt, dass sie sich in Konkurrenz zueinander sehen und sich durch ihre Erwerbstätigkeit, die sie über die Zeit erreicht haben, mit anderen vergleichen.

“Entonces tú ya, no sé si te diste cuenta que hay una latino ‘community’ aquí en Vienna. Entonces de alguna manera por el trabajo que haces ya te conocen. Pero no es que tú estás ahí pero como; no se es medio raro con los mismos

latinos. Si, porque uno se siente un poco más que otros por donde están o por lo que han logrado. Aha entonces el latino te lo hace ver. Para que lo veas.” (Leonardo)

Somit konstruiert sich Männlichkeit auch stark über Arbeit. Dabei ist entscheidend, ob eine Arbeit ausgeführt wird und welche. Dies wiederum hat Auswirkungen auf ihre Positionierung als Mann gegenüber anderen Männern und einen stark kompetitiven Charakter, wodurch eine Hierarchisierung unter Männern geschaffen wird. Arbeit ist somit entscheidend für das Ansehen, welches man von seinem Umfeld bekommt.

Einer der Männer beklagt außerdem, dass er in Bezug auf seine Arbeit einen Unterschied wahrnimmt, wie er von Österreicher*innen behandelt wird, weil er als sogenannter Migrant gilt. Aus diesem Grund werden bestimmte Fähigkeiten nicht anerkannt und wertgeschätzt. Das folgende Zitat von Adrian zeigt dies:

„Y hay otras personas que no considero que me traten igual que como un austriaco. Hay como una especie de, pues no quiero decir discriminación, por que no lo siento como una discriminación, pero siento que no valoran realmente las capacidades que tengo. No sé si es sub-discriminación o algo así.“ (Adrian)

Das Zitat verdeutlicht, dass auch im Kontext der Herkunft Hierarchisierung zum Ausdruck kommt. Somit wird der *weiße* Mann (Österreicher) über den Migrant gestellt. Der Migrant, der bereits etwas erreicht hat im sogenannten Zielland, steht hierarchisch über dem Migrant, welcher – trotz vielleicht vorhandenem hohen Bildungsniveau – keine oder einer geringqualifizierte Arbeit nach geht. Dies zeigt, dass die Positionierung je nachdem welcher Ethnizität und sozialen Schicht kommend, in Bezug zu anderen Männern eine Privilegierung oder Abwertung einhergeht. Diese Wechsel verlangen, je nach Situation und Umfeld, in denen man sich befindet, eine Anpassung an die Stufe auf der „Hierarchieleiter“. Es zeigt sich hier sehr eindrücklich, dass die Intersektion von sozialen Differenzkategorien wie Ethnizität, Klasse und Geschlecht eine starke Wirkung auf die Männlichkeitskonstruktion aufweist.

Lateinamerikanische Männer können sich also unter Österreichern in Bezug auf ihre Arbeit diskriminiert und minderwertig fühlen. Unter Männern lateinamerikanischer Herkunft kann es aber dazu kommen, dass sie sich übergeordnet fühlen und in diesem Kreis dem vermeintlichen Männlichkeitsideal eher entsprechen als andere Männer aus diesem Umfeld aufgrund ihrer Erwerbsarbeit.

Die Gesprächspartner nehmen außerdem wahr, dass von ihnen die Erfüllung bestimmter Anforderungen erwartet wird. Sie sehen sich sehr stark in der Rolle des Hauptverdieners, was mit der Erwartung einhergeht, dass der Mann arbeitet und Verantwortung übernimmt:

„Y es que sí que como hombre es en la parte de que el hombre es la cabeza del hogar, que tiene la responsabilidad pues de trabajar. El que tiene que llevar la carga laboral principalmente por encima de la mujer.” (Adrian)

Mit der Ausführung dieser Rolle prägt sich die Identität stark und drückt die Wichtigkeit aus, die Arbeit für die Identität der Männer spielt.

Zusätzlich gäbe es für Frauen* bzw. Männer* bestimmte Arbeitsbereiche. So nennen die Gesprächspartner einerseits Tätigkeiten, die aufgrund der physischen Anforderungen entweder von einem Mann bzw. einer Frau auszuführen sind. Die Arbeitsteilung lernen sie oft von klein auf, da sie ihnen vorgelebt wurde: Die Frau kümmert sich um die Kinder und den Haushalt, der Mann geht arbeiten und bringt das Geld, um die Familie finanziell zu versorgen. Die Erfüllung der Erwartungen dieser Arbeitsteilung nehmen viele Männer als auf ihnen lastenden Druck wahr.

In Österreich, so meinen die Teilnehmer, sei der Druck auf Grund von anderen Erwartungen nicht ganz so groß wie im Herkunftsland bzw. werde etwas anderes von Männern erwartet. Einer der Männer formuliert:

„Por mi experiencia yo podría decir que no se esperaría tanto de un hombre pues en Austria. Pues se espera algo diferente de un hombre que en Austria.” (Adrian)

Nichtsdestotrotz nehmen sie in Österreich genauso eine Einteilung in typisch männliche und typisch weibliche Berufe wahr, was sie als problematisch wahrnehmen. So stellen sie vor allem im Reproduktionsbereich Berufe fest, wie beispielsweise dem Babysitten, die vermeintlich als Frauenberufe gelten. Auch wenn sie diese Arbeit gerne ausführen würden, bleibt ihnen der Weg versperrt, da ihnen entgegengehalten wird, dafür nicht geeignet zu sein. In Extremfällen führe dies dazu, dass sich Männer in Bezug zu Frauen benachteiligt fühlen und sie weniger oder ungleiche Chancen haben auf dem Arbeitsmarkt haben. Folgender Gesprächsauszug verdeutlicht diese persönliche Meinung von Thomas dazu:

“La gente tiende tener mucha más paciencia que llegue una mujer que te cuide el hijo o te ayude con cosas de la casa. En cambio para uno no. En este caso si yo tengo una profesión. Yo sé cuidar de la gente digamos algo así. Pero por

el hecho de ser hombre la gente si se guarda como la distancia. No, no eres hombre entonces no quiero que tú cuides el niño. Eres hombre no sirves pa' esto. Entonces si se nota de verdad eso aspectos de que si hay una división que si tú eres mujer tienes como un pool de cartas o un pool de opciones un poco más amplias tanto el contacto con otra persona del género opuesto o del mismo género y pues para la parte laboral. En cambio un hombre si queda como muy relegado al contacto con el mismo género y punto. [...] Yo hoy por hoy me siento muy inferior frente a los beneficios que están teniendo las mujeres hoy por hoy.” (Thomas)

Männer haben also nicht nur in Relation zu anderen Männern die Auffassung, eine bestimmte Rolle einzunehmen, um dem Männlichkeitsideal, welches stark über Arbeit definiert wird, zu entsprechen. Auch in Bezug zu Frauen* werden Männlichkeitsideale herausgefordert. Wenn diesen nicht entsprochen werden könne, kann es zu Emotionen wie Vernachlässigung bzw. Benachteiligung kommen, da die Frau in diesem Falle einfacher einen Job erhalte. Die Konsequenz: Männer müssen sich mit den Männlichkeitsrollen ihres Herkunftslandes und denen, die sie in Österreich erleben, auseinandersetzen, was sich auf die Konstruktion ihrer persönlichen Männlichkeit auswirkt. Die Gesprächspartner geben unter anderem an, dass sie viel über ihre Rolle als Mann und als Migrant in Österreich gelernt haben und dass die Migrationserfahrung einen starken Einfluss auf die Art über Dinge nachzudenken, sich zu verhalten etc. für sie hat:

„Si definitivamente hay un impacto en tu manera de ser tu manera de pensar, de tu manera de actuar.” (Adrian)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Ausgrenzung und Statusverlust zwei zentrale Phänomene sind, die aus den Interviews ersichtlich werden. Diese beiden Aspekte werden insbesondere über den Bereich Arbeit erfahren. Dieser Bereich hat starke (Aus)Wirkung auf die teilnehmenden Männer in ihrem alltäglichen Leben und spielt eine sehr wichtige Rolle für sie. Über Arbeit, so konnte gezeigt werden, werden erwartete Rollenbilder stets in Kontrast zur Herkunft gesetzt, was zeigt, wodurch ein ständiger Vergleichsprozess abläuft, indem sich Männer ihre Position suchen. Auch hier wird der Aspekt der Intersektionalität sehr deutlich, wenn durch die Überschneidung von Arbeit, Ethnizität und Geschlecht die Männer genderspezifische sozial geprägte Praxen in ihrem alltäglichen Leben ausführen, welche wiederum in der hierarchisch geprägten gesellschaftlichen Struktur eingebettet sind.

Es gibt sehr unterschiedliche und widersprüchliche Auffassungen diesbezüglich, was von einem Mann erwartet wird – sowohl in Lateinamerika als auch in Österreich. Die unterschiedlichen Erwartungshaltungen, die die Männer in Österreich wahrnehmen und die sie in ihren Herkunftsländern wahrgenommen und gelernt haben, führen dazu, dass Unklarheiten bestehen, wie sie sich „richtig“ verhalten sollen, wie sie sich positionieren sollen sowohl in Bezug auf Männer* als auch auf Frauen*. Dies zeigt noch einmal, dass Männlichkeit kein starres Konzept darstellt, sondern in ständigem Prozess angepasst, verändert, in Bezug auf gesellschaftliche Normvorstellungen verstärkt oder vermindert wird.

4.4 Sprache und das Gefühl von Zugehörigkeit und Fremdsein

Für die Männer bringt Migration eine tiefgreifende Erfahrung in Bezug auf das Gefühl, fremd zu sein bzw. gemacht zu werden oder sich einer Gesellschaft zugehörig zu fühlen (können und dürfen), mit sich. Dies wird sehr deutlich, wenn die Begriffe betrachtet werden, mit denen sich Männer mit Migrationserfahrung selbst benennen. Oft sprechen sie von sich als „extranjero“, „no-europeo“, „migrante“, oder „Ausländer“ und greifen dadurch Fremdzuschreibungen auf. Die genannten Begriffe zeigen, dass sie sich nicht der Gesellschaft, in der sie leben, zugehörig fühlen, sondern sich als die „Anderen“, die Fremden, wahrnehmen. Von der Mehrheitsgesellschaft werden sie dazu aktiv bzw. passiv gemacht.

Selbst wenn sie formell die Staatsbürgerschaft des Landes besitzen, in dem sie leben, muss dies nicht automatisch bedeuten, sich mit dieser Nationalität zu identifizieren. Dies wird durch das folgende Zitat von Paulo deutlich, der die österreichische wie auch kolumbianische Staatsbürgerschaft besitzt, sich aber weiterhin eher als Kolumbianer fühlt:

„Soy ciudadano austriaco y ciudadano colombiano. Tengo la doble ciudadanía. Yo soy austriaco pero básicamente soy 99% colombiano.“ (Paulo)

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird konkretisiert, dass Sprache ein entscheidender Faktor ist und als Voraussetzung wahrgenommen wird, um als Österreicher*in gleichbehandelt und anerkannt zu werden:

„Pero en las entidades austriacas acá si no hablas alemán no te van a ayudar. E independientemente inclusive yo era austriaco, en teoría tenía todos los

derechos como cualquier austriaco, pero el simple hecho de no hablar el alemán me restringió mucho las posibilidades de conseguir una ayuda, conseguir un apoyo.“ (Paulo)

Das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit wird hier deutlich wahrgenommen, was Paulo auf das Fehlen ausreichender Sprachkenntnisse zurückführt.

Wie wichtig Sprache ist, wird von allen Gesprächspartnern kommuniziert. So stellt die Sprache bildhaft eine Grenze dar, die überschritten werden muss:

„Una de las barreras más grandes para uno como extranjero en este aspecto es el idioma.“ (Thomas)

Dass diese Grenze eigentlich nie zur Gänze überwunden werden kann, da es ein stetiger Lernprozess ist, wird ebenso von einem der Männer erklärt. Es kann vermutet werden, dass dies in der Folge dazu herangezogen wird, um sich selbst die Illusion zu nehmen, eines Tages als „Österreicher“ zu gelten und anerkannt zu werden.

„El idioma todavía es un poco una barrera. Para mí es una barrera. No importa cuanto tú sabes siempre va a ser una barrera porque siempre aprendes algo nuevo.“ (Mauricio)

Mauricio nennt in diesem Zusammenhang auch seine österreichischen Arbeitskolleg*innen, bei denen er ebenfalls wahrnimmt, dass auch sie immer wieder neue Wörter lernen. Dadurch werden die Erwartungen hinsichtlich der deutschen Sprache relativiert und der Druck, der damit in Verbindung steht, gemindert.

Nichtsdestotrotz werden von den Männern diese Erlebnisse oftmals als Schock oder Frustration wahrgenommen, wenn sich auf Grund von Sprachkenntnissen die Grenzen in unterschiedlichsten Bereichen zeigen: sei es bei der Suche nach Arbeit, in Bezug auf Freund*innenschaften oder bei Interaktionen mit Mitmenschen allgemein. Daniel erzählt von seiner Erfahrung und verweist darauf, dass er herabwürdigend behandelt und als weniger intelligent dargestellt wurde, weil er als „Ausländer“ wahrgenommen wurde und die Sprache nicht gut beherrschte:

„Persönlich ist es sehr, sehr schwierig, dass man nicht, in meinem Fall, meine Meinung ausdrücken konnte. Das war sehr frustrierend. Und auch das viele glauben, dass du einfach dumm bist. Weißt du. Einmal hat mir jemand erklärt wie eine Fernbedienung funktioniert, weil ich einfach Ausländer war. (...) Ja am Anfang war es schwierig und die Leute sind manchmal einfach sehr, sie schreien. Wenn du etwas vielleicht nicht verstanden hast passiert es oft, dass mich jemand angeschrien hat.“ (Daniel)

Hier verbinden sich die Aspekte der Ethnizität und Sprache deutlich, die sich als einflussreich erweisen, wenn es darum geht in einer Gesellschaft aufgenommen zu werden und sich dort auch als zugehörig fühlen zu können. Durch Diskriminierung werden hierarchische Verhältnisse reproduziert, welche auf Rassismus basieren und den Männern somit vermitteln, eine untergeordnete Rolle innerhalb der Mehrheitsgesellschaft einzunehmen

Aber nicht nur die allgemeine Wahrnehmung des Grades der Aufgeschlossenheit einer Gesellschaft, welche sich in Interaktion mit Behörden und/oder unbekannten Menschen zeige, sondern auch wenn es darum geht Freund*innenschaften aufzubauen, stellen sich die sprachlichen Kenntnissen als große Herausforderung dar. Dabei spielt die Wahrnehmung der Aufgeschlossenheit der Österreicher*innen eine Rolle. Die äußert sich schließlich in der Zusammensetzung des Freund*innenkreises, wie Adrian erklärt:

„Mi experiencia personal es la que los Austriacos son un poco reservados para conocer otras personas. Entonces tratar de relacionarme con Austriacos. Porque todavía lo considero difícil. La mayoría de mis amigos no son Austriacos, pues extranjeros. Y si, yo creo que cuando uno habla el idioma un poquito más se mejora ese proceso. Quizás son un poco más abiertos. Pero creo que igual ahora sigo teniendo un poco de problemas relacionarme.”
(Adrian)

Doch gibt es auch gegensätzliche Aussagen, in denen das Verhalten bzw. Interagieren auch im Herkunftsland als zurückhaltend charakterisiert wird und in Österreich beim ersten Kennenlernen ein offeneres, vertrauensvolleres Gespräch geführt werde. Die Reflexion darüber veranlasse zum Nachdenken und in weiterer Folge zu Verhaltensänderungen. Mauricio formuliert dies so:

„Ps yo soy un poco tímido al principio. (...) La gente sin conocerse [in Österreich] se habla así; ya tienen como esa confianza de hablarse. No hablan de cosas privadas pero ya se hacen muchísimas preguntas como si fueran amigos desde tiempo ya. Eso me ha hecho también recapacitar y cambiar mucho en mi aspecto porque en mi país somos un poco más, hablamos muchísimo, pero somos muy reservados y a veces si no nos conocemos, primero nos miramos. Es como un poco como los perros que viene y huele y después cuando se conocen empiezan a jugar. Así somos un poco nosotros.“
(Mauricio)

Grundsätzlich beschreiben alle Gesprächspartner den Beziehungsaufbau mit Deutsch sprechenden Personen als schwierig. Zwar bestehe der Freund*innenkreis aus sehr diversen Personen unterschiedlicher Nationalitäten; der enge Kreis setze sich jedoch

hauptsächlich aus Spanisch sprechenden Personen zusammen. Dies äußern fast alle Teilnehmer, was die folgenden Gesprächsausschnitte belegen:

„Yo me he relacionado principalmente con hombres y mujeres pues de habla hispana. Es como lo que principalmente me ha permitido.” (Thomas)

„Tengo contactos con los austriacos y hablo con ellos y podemos tener una relación “profesional” o estudiantil. [...] Pero realmente mi círculo más que todo es hispano hablante. [...] Mayormente son latinos y españoles. Un círculo muy pequeño si de amistades extranjeras; vamos a decir de no habla española. [...] Pero realmente mi círculo más que todo es hispano hablante. Y austriacos si tengo muy pocos quizás cero.” (Andreas)

„Conocí a otro chico por Couch surfing. De hecho pues la persona - es un español - la persona con la que más tengo contacto ahora.” (Andrian)

„La mayoría de mis amigos son latinos acá. [...] Me gusta estar con latinos porque son mi gente son mis compatriotas, son la gente con que tú te rodeas desde pequeño. Te entienden tu vocabulario.” (Mauricio)

„Es todo gemischt. De todos los lados. Eso es la ventaja de este país que puedas conocer muchas personas de todo el mundo. Aprecio mucho estar aquí. Pero si más tengo relaciones con latinos que con otras personas.” (Leonardo)

Ein weiterer Grund, warum Freund*innenkreise hauptsächlich aus Lateinamerikaner*innen bzw. Spanisch sprechenden Personen bestehen, liege auch an den geringeren Englisch-Kenntnissen. Daniel führt dies auf Klassenunterschiede zurück, die ihn dazu veranlassen, seine vermeintlich geringeren Englischkenntnisse im Gegensatz zu denen der Österreicher*innen/Europäer*innen rechtfertigen zu müssen:

„Aber es war auch am Anfang: ‚Ah wie kannst du nicht englisch. Wow, was ist los?‘ Ja ok, keine Ahnung. Wir sprechen viel Spanisch in Lateinamerika. Es ist nicht voll notwendig und ich bin nicht von einer reichen Familie. Ich war immer in Argentinien oder in anderen lateinamerikanischen Ländern, es war nicht notwendig.“ (Daniel)

Wie die Zitate verdeutlichen, hat Sprache einen großen Einfluss auf die eigene Wahrnehmung innerhalb der Gesellschaft und folglich die Positionierung innerhalb dieser. So ist einerseits die Erstsprache das Mittel, um einen Freund*innenkreis aufzubauen, innerhalb dessen Vertrauen und Verständnis geschaffen wird. Auf der anderen Seite wird die Sprache der Mehrheitsgesellschaft als Grenze wahrgenommen, die es erschwert bzw. unmöglich macht, sich der

Mehrheitsgesellschaft zugehörig zu fühlen, da sie dadurch zu „Fremden“ gemacht werden. Außerdem werden (Fremd-)Sprachkenntnisse als Indikator einer bestimmten Klassenzugehörigkeit wahrgenommen, der man zugeordnet wird. Es zeigt sich somit, dass Sprache eng in Verbindung steht mit den Kategorien Ethnizität und Klasse und je nach Konstellation bzw. Überschneidung unterschiedliche Wirkungen hat, die sich auf die Wahrnehmungsweise und folglich auf das Verhalten und die Identität der Gesprächspartner auswirkt. So kann hier erneut gezeigt werden, dass Männlichkeit abhängig von intersektionaler sozialen Differenzkategorien geformt wird, wobei Klasse, Ethnizität und Geschlecht bedeutende Rollen einnehmen. Die Wechselwirkung und das Ineinandergreifen dieser Kategorien hat Folgen auf (Nicht-) Zugehörigkeit, was sich in der Positionierung der Männer widerspiegelt und in gesellschaftliche Machtverhältnisse wiederzufinden ist.

4.5 Soziale Beziehungen

Ein weiterer sehr einflussreicher Aspekt auf die Konstruktion von Männlichkeit zeigt in sozialen Beziehungen und speziell beim Interagieren zwischen sogenannten Latinos und *weißen* Frauen bzw. Männern hat. So wird ein Unterschied je nach sozialem Geschlecht und Ethnizität festgestellt, d.h. wie man aufgenommen und/oder behandelt wird. Thomas formuliert dies so:

„La mujer de pronto no te hace tanto rechazo por como hablas el alemán sino por ser hombre. El hombre con hombre si te hace rechazo por como hablas el alemán.” (Thomas)

Im Kontakt mit *weißen* Männern sei es somit wichtig, die Sprache zu können, um nicht zurückgewiesen zu werden. Zwischen Latinos und *weißen* Frauen wird dahingegen Zurückweisung weniger aufgrund der Sprachkenntnisse, sondern eher aufgrund des sozialen Geschlechts, also des Mann-Seins, erfahren. Dies verdeutlicht, dass je nach sozialem Geschlecht des Gegenübers von diesem/r unterschiedliche Erwartungen an die Männer gestellt werden, um anerkannt zu werden. Diese Empfindungen hängen somit von den Erwartungen ab, die sich an die Männer richten und je nach Interaktionspartner*in variieren. Die Erfahrungen führen dazu, dass es zu Verhaltensänderungen und zur Reflexion über die Rolle als Mann und die Identität kommt (Crossley, Pease, 2005: 125).

In Bezug auf *weiße* Frauen entstehen bei den Teilnehmern häufig das Gefühl von Verwirrung, was die Frau möchte und wie sie den Mann wahrnimmt. So stellen die Teilnehmer einen Unterschied festgestellt, wie sie in Beziehung mit Frauen im sogenannten Zielland und im Vergleich dazu im Herkunftsland treten. Dadurch kommt es zu Verhaltensänderungen, um sich dem neuen Umfeld anzupassen und hiesige Praktiken anzuwenden, vor allem in Bezug auf die Interaktion mit – in diesem Falle österreichischen – Frauen.

Sprechen die Männer beispielsweise von österreichischen Frauen, wird schnell deutlich, dass eine starke Verunsicherung vorliegt, ab wann eine Grenze überschritten wird und zu nahe an die Person herangetreten wurde. Das folgende Zitat illustriert dies deutlich:

„Por lo menos a uno de extranjero va a ser como mal visto, va a ser como oye no trasgredas mis límites. Y muchas veces que a uno en mi caso como Latino queda como sombrado, por que en realidad no ha hecho para nosotros, no ha hecho nada que no sea pues dentro los limites normales.“ (Thomas)

Die Verunsicherung besteht darin, dass nicht ganz klar ist, wo die „normale“ Grenze des Gegenübers hinsichtlich eines erlaubten und angemessenen Interagierens liegt. Dadurch, dass sowohl der Faktor Ethnizität („uno de extranjero“, „en mi caso como Latino“) als auch die Verallgemeinerung „para nosotros“ bezogen auf alle Lateinamerikaner*innen ebenso relevant ist, spiegelt die Aussage eine doppelte Verunsicherung wider, da Thomas versucht sich mit anderen Person (Latinos oder Fremde) zu verbünden, die seiner Meinung nach vermeintlich gleich handeln wie er, wodurch er sein Handeln legitimiert wird.

Diese Verunsicherung zeigt sich ebenfalls in der folgenden Aussage:

„Irgendwie habe ich mit Österreicherinnen oder mit Deutschen Missverständnisse gehabt, weil sie gedacht haben, dass meine Freundschaft vielleicht ein bisschen mit einem Doppelinteresse war.“ (Daniel)

Es stellt sich die Frage, woher diese Verunsicherung kommt bzw. weshalb die Männer einen Grenzübertritt wahrnehmen und dadurch nicht genau wissen, wie sie sich verhalten sollen. Aussagen zeigen, dass dies einerseits daran liegt, dass unterschiedliche Verhaltensweise existieren, die, wenn sie nicht geläufig sind, missverstanden werden können. Durch solche Erfahrungen werden oftmals

Verhaltensänderungen hervorgerufen, um die für die Männer unangenehme oder ungewohnte Situation beim nächsten Mal zu verhindern:

„Hier in Argentinien geben wir ein Bussi, oder? Nos saludamos con un beso. Und das war manchmal wie falsch interpretiert, falsch nicht, aber es ist anders wie in Österreich. Und dann sollte ich mit meinem Körper seitdem mehr Distanz zeigen.“ (Daniel)

Andererseits, wenn die Interaktion bzw. das In-Beziehung-Zutreten mit *weißen* Männern betrachtet wird, stellen die Teilnehmer fest, dass dies einfacher und unkomplizierter sei als mit Frauen. Das Gefühl, Grenzen zu überschreiten, wie dies in der Interaktion mit Frauen als kritischer und stark zu beachtender Faktor gesehen wird, der die Beziehung erschwert, spielt bei Männern keine Rolle.

„[C]on los hombres no ha sido tan complicado con los hombres. [...] con los hombres ha sido muy muy sencillo además me he encontrado con hombres que pues son muy amables de Alemania, algunos austriacos muy muy amables. Entonces de una u otra manera en ese aspecto con los hombres si no hay como esa barrera de si me miro no me miro, que tan cerca estuvo.“ (Thomas)

„Pienso que los chicos son un poco más sociables o más buscan otros chicos. Y si tú eres de otra cultura, yo pienso que aquí los austriacos son muy culturales, igual también para socializarse con otras personas. Es como: ‘Ah tú eres músico que cool! Wao que bien’. Y te hablan. Si tienen un tema de cuál hablar o al cual les interesa de tu parte ósea ellos te buscan. Pero chicas austriacas así así. No sé.“ (Mauricio)

Hier zeigt sich die verschiedenartige Wahrnehmung, dass Männer auf Männer zugehen und den Kontakt suchen, wohingegen die Männer selbst in Aktion treten müssen, wenn sie Kontakt mit österreichischen Frauen suchen. Dieses passiv-aktiv Rollenverständnis verdeutlicht sehr gut, wie vorherrschende Verhaltensnormen hier zum Vorschein treten und umgesetzt werden. Der Mann in Bezug zu anderen Männern braucht keine Hilfe bzw. ist nicht auf andere angewiesen. In Bezug auf Frauen ist dies genau umgekehrt: die Frau wird als diejenige betrachtet, auf die zugegangen werden muss, die die passive Rolle einnimmt.

Wie mittels der Textpassagen gezeigt werden konnte, sind körperliche wie verbale (Re-)Aktionen entscheidend bei der Interaktion mit Personen. Für sogenannte Migranten ist dies eine doppelte Herausforderung, da sie bestimmte Verhaltensweisen haben, die in einem anderen Land als ihrem Herkunftsland anders wirken können, was zu unbekannten, missverständlichen Situationen, Verunsicherung und Zurückweisung

führen kann. In Bezug auf Männer sowie auf Frauen hat dies unterschiedliche Folgen. Mit dieser Erfahrung kommt es zur Reflexion des eigenen Verhaltens, dessen Wirkung und somit zu Identitätsbildung. Je nach Situation, Ethnizität, Klasse und Geschlecht der Interaktionsperson variiert das Verhalten der Männer bzw. passen diese es an die jeweilige Situation an.

Neben der Unterscheidung zwischen Beziehungen zu *Weiß*en existiert außerdem die Empfindung, dass Österreicher*innen im Gegensatz zu Lateinamerikaner*innen ehrlicher, respektvoller und direkter seien. Bei den Aussagen mehrerer Gesprächspartner diesbezüglich wird jedoch nicht deutlich, ob diese Empfindung auf die gesamte Mehrheitsgesellschaft zutrifft oder ob hier explizit Männer gemeint sind. Folgende Aussagen können hierfür beispielhaft angeführt werden:

„Me gusta mucho estar con latinos porque me siento un poco más suelto en el ambiente mi hábitat. Pero me gusta también andar con Austriacos. Porque con Austriacos es una conversación más sincera. Más concreta lo que tú quieres hablar, lo que tú quieres decir. Son mucho más respetuosos a la hora de tu hablar o a la hora de ellos escuchar o comentar o hacer algún comentario. Es como si tú haces un comentario sobre algo que le molesta a alguien, es como que a ellos les molesta algo, ellos se guardan esa molestia y dan su opinión de su punto de vista.” (Mauricio)

„[L]os austriacos no tienen tanto pelo en la lengua como los latinos a veces. Dicen las cosas, son capaces de decir las cosas sin tanta pena. Si algo les molesta lo dicen y no por ellos tienen que ser un problema, no una gran discusión mucho por eso. Si algo no les parece lo dice y ya. En Latinoamérica no somos así. Hablamos todo con palabritas estamos de darle como un poquito más de suavizante a la frase.” (Paulo)

Unterschiede, die die lateinamerikanischen Männer feststellen seit dem sie in Österreich leben, haben dazu geführt, dass sie ihre eigene Persönlichkeit, ihr Verhalten und Selbstbild als Mann kritisch hinterfragt haben und sich in Folge damit konfrontiert sahen, sich der Erwartungen und Normen der Mehrheitsgesellschaft anzupassen, um nicht als „die Anderen“ gesehen und markiert zu werden.

Eindeutig werden durch die Migrationserfahrung Unterschiede in Bezug auf die Ethnizität wahrgenommen. Dabei wird einerseits versucht sich anzupassen und andererseits, die Vorzüge und Nachteile beider – Österreicher*innen und Lateinamerikaner*innen – herauszuarbeiten.

„Por el hecho de ser latino, si se marca una diferencia muy grande entre los latinos y los europeos.”(Adrian)

„Ósea acá no se maneja tanto como en Colombia de que uno llama al amigo: ‘Ey que estás haciendo?’ Pues como saludarlo todos los días. [...] Acá no es tanto como eso, si no son como citas muy cerradas. [...] Ósea en Suramérica es normal que uno acostado haciendo algo y le llama el amigo [...] o la amiga. Lo que hace que uno tenga como un contacto permanente con ellos aun cuando no se esté viendo. Pero hay algo que lo hace sentir más cercano. En cambio aquí no es tan así.” (Thomas)

Noch deutlicher werden die Unterschiede erkannt, wenn die Männer zu Besuch oder für längere Zeit zurück nach Lateinamerika gehen:

„Después yo fui a vivir en Ecuador allá estuve viviendo 5 años.[...] Entonces esos 5 años puhhf me abrieron. Ósea me hicieron ver eso que no veía cuando era un niño. Por eso me quede 5 años. Pero y estaba acostumbrada a este sistema.” (Leonardo)

Es wird somit sehr deutlich, dass Männlichkeit für die Männer vor allem sichtbar wird, wenn sie diese in Beziehung zu ihrer Herkunft setzten. Im Vergleich mit Männern nicht lateinamerikanischen Herkunft wird sichtbar, was Männlichkeit für die Teilnehmer bedeutet und wie sich Männlichkeit äußern kann. Dasselbe geschieht in Abgrenzung zu Frauen in Bezug zur Herkunft. Erst dadurch wird das als bis dato selbstverständlich und natürlich betrachtete „Männliche“ durchbrochen.

4.6 Abgrenzung zu anderen Migrant*innen

Oftmals werden Migrant*innen und vor allem männliche Migranten im hegemonialen Diskurs als homogene Gruppe dargestellt (Scheibelhofer 2018: 42). In der Mehrzahl der geführten Gespräche nennen die Männer, ohne dies von mir als Interviewerin direkt anzusprechen, Migrant*innen anderer Herkunft – vor allem arabische Migrant*innen -, um sich mit diesen zu vergleiche. Meist werden sie dabei in negativem Zusammenhang genannt und die Gesprächspartner distanzieren sich von ihnen. Dadurch treten sie der Homogenisierung im öffentlichen Diskurs entgegen und versuchen zu verdeutlichen, dass aufgrund von Migration keine Verallgemeinerungen getroffen werden können. Gleichzeitig reproduzieren sie dadurch aber auch rassistische Vorurteile.

Thomas beklagt, dass die Mehrheitsgesellschaft Migrant*innen als homogene Gruppe wahrnimmt, obwohl große Unterschiede hinsichtlich der Sprache, Religion und Kultur existieren.

„Y si hay gente que no identifica las personalidades la fuerza con la que habla un árabe, un español, un latino. Porque obviamente tenemos personalidades distintas, nos encasillan que casi todos somos árabes. Y eso obviamente se suma a la fama que han creado los árabes por su cultura, por su ideología religiosa, por sus malos hechos y a eso también sumar latinos que han hecho pendejas en los países que hablan español. Entonces se hace que se crea ese rechazo general solamente porque eres inmigrante.” (Thomas)

Männer lateinamerikanischer Herkunft werden bestimmte Eigenschaften und Stereotype zugeschrieben, die sie vehement ablehnen. Um sich von anderen Migrant*innen abzugrenzen, werden vorherrschende negative Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft gegenüber bestimmter Migrationsgruppen aufgegriffen und reproduziert. Dadurch möchten sie sich folglich Vorteile gegenüber diesen in der Mehrheitsgesellschaft sichern, die sich die Migrant*innengruppen von denen sie sich distanzieren, nicht verschaffen können (Masoud 2009: 5).

Außerdem, so ein Teilnehmer, wird durch die Abgrenzung von vor allem muslimischen und arabischen Migrant*innen, die eigene Herkunft aufgewertet und damit in Verbindung stehende Vorurteile positiv hervorgehoben. Es wird hier jedoch von den Teilnehmern übersehen, dass dadurch antimuslimischer Rassismus reproduziert wird.

Paulo interpretiert, dass die Stereotype lateinamerikanischer Migrant*innen positiv von der Mehrheitsgesellschaft aufgenommen werden, was er durch die Art und Weise wahrnimmt, wie sie im Gegensatz zu anderen Migrant*innen behandelt werden:

„Tenemos un estereotipo que llama un poco la atención para el austriaco. No necesariamente está relacionado con la realidad con lo que uno realmente pues uno vive en Latinoamérica. Pero uno siente que es digamos más favorable la imagen que tienen de latino que podrían tener digamos el musulmán o una persona que vienen de Siria o una persona que viene de Afganistán. Más que todo había migrantes [Anmerkung der Autorin: im Deutschkurs] de otros lugares y el trato es muy diferenciado respecto a mí como latino que a una persona digamos de Afganistán o a una mujer por ejemplo que viene de Siria.” (Paulo)

Hier wird einerseits sichtbar, dass Migrant*in-Sein allgemein mit Marginalisierung und „Fremd-Sein“ einhergeht und auf Diskriminierung stößt, andererseits jedoch, je nach Herkunftsland, ein darauf bezogener Abstufungsgrad existiert. So werden innerhalb der Marginalisierten hierarchische Verhältnisse produziert. Meiner Meinung nach

werden also innerhalb einer Form der Männlichkeit – hier beispielhaft an der Marginalisierung verdeutlicht – ebenso Machtverhältnisse reproduziert, welche auf vermeintliche Vorteile zurückzuführen sind, welche die herrschende Männlichkeitsform innerhalb dieser genießt, sowie durch die Intersektion der sozialen Differenzkategorien von Ethnizität und Geschlecht geprägt sind.

4.7 Umgang mit Vorurteilen

Im Zusammenhang mit der Abhängigkeit des sozialen Geschlechts des Gegenübers, das Einfluss nimmt auf das Verhalten und (Be-)Handeln von Personen, spielen Stereotype und das Konzept des Machos zusätzlich eine wichtige Rolle. Die Stereotype, die mit *dem* „Latino“ in Verbindung gebracht werden, können in beide Richtungen, sowohl positiv wie negativ konnotiert, erscheinen. So kann einerseits das Bild des Latinos, der wie von den Teilnehmern geäußert wird „offener, freundlicher, temperamentvoll, aktiv, „animado“, „con sexappeal“ und immer motiviert und in Feierlaune ist, verstärkt werden.

Andererseits wird ihnen aber auch nachgesagt: „Alle Lateinamerikaner sind so. So sind sie, sie wollen nur Sex haben. Sie wollen immer was.“ (Daniel). Dies macht deutlich, dass sie nicht als potenzielle Partner gesehen werden. Dies führt dazu, dass lateinamerikanische Männer das Gefühl haben – unabhängig von welchem Geschlecht – immer wieder ihr Verhalten und ihre Intention unter Beweis stellen zu müssen, um nicht in eine Schublade gesteckt zu werden.

Je nach Situation und Kontext werden diese Stereotype genutzt, um sich selbst zu definieren und zu identifizieren oder entschieden zurückgewiesen bzw. abgelehnt/widerlegt.

Die positive Wahrnehmung vorhandener Stereotype wird beispielsweise an folgender Aussage deutlich:

„Y también hay una especie de, como yo podría decir, tenemos un estereotipo que llama un poco la atención para el austriaco. No necesariamente está relacionado con la realidad con lo que uno realmente pues uno vive en Latinoamérica. Pero uno siente que es digamos más favorable la imagen que tienen de latino que podrían tener digamos el musulmán. Más que todo había migrantes de otros lugares y el trato es muy diferenciado respecto a mí como latino que a una persona digamos de Afganistán o a una mujer por ejemplo que viene de Siria.“ (Paulo)

Hier zeigt sich aus der Sicht von Paulo auch, dass Migrant*innen auf Grunde ethnischer Herkunft angesehener oder weniger angesehen in der österreichischen Gesellschaft sind und sie im Vergleich mit anderen „besser“ oder „schlechter“ in der Gesellschaft dastehen.

In Bezug auf vorhandene Stereotype spielt das soziale Geschlecht der Teilnehmer eine bedeutende Rolle, wie die beiden folgenden Feststellungen verdeutlichen.

Einmal in Bezug auf Männer:

„Con los hombres si obviamente pues les llama la atención el idioma entonces me he relacionado mucho con principalmente con la parte del tándem como quien me ayuda (...) al intercambio del alemán.“ (Thomas)

Und andererseits in Bezug auf Frauen:

„Eso de ser latino también tiene como un Vorteil en el amor o en lo sexual como queremos verlo. Porque atrae eso, no sé. Entonces yo me daba cuenta que cuando llegan entonces las chicas de Austria también no se es, es. Son como las leyes de atracción.“ (Leonardo)

Obwohl, wie im Zitat weiter oben hervorgehoben, die Interaktion mit Frauen oftmals als „frustrierend“ eingestuft wird, da die Männer nicht immer wissen bzw. verunsichert sind, mit welcher Intention *weiße* Frauen mit ihnen in Kontakt treten, sehen sie sich gegenüber *weißen* Männern, wenn es darum geht eine Frau anzuziehen oder die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, im Vorteil, woraus sie einen positiven Nutzen ziehen. Hier wird das Konkurrenzverhalten zwischen Männern sehr deutlich. Daniel erklärt dies folgendermaßen:

„Ja, aber ich bin auch ehrlich: Manchmal kann man auch davon profitieren. Manchmal gibt es auch Frauen, die suchen Latinos. Dieses Vorbild oder diese Idee, die es gibt: die Männer aus Lateinamerika, die sehr stark und hart und so sind. Und vielleicht auch das andere, dass wir offener sind. Z. B. sprechen wir mehr, wir sind lustiger.“ (Daniel)

So nehmen die Männer durch ihre Erfahrungen wahr, wie sie gesehen werden, welche Erwartungen an sie gestellt werden und erfahren auch, wie sie von *weißen* Männern unterschieden werden. Dies wiederum führt dazu, dass sie sich in Konkurrenz zu anderen Männern sehen.

Werden negative Stereotype bzw. das Bild des Machos betrachtet, mit welchem - so die Gesprächspartner - konfrontiert werden, so bestätigt Andreas, aus einer

machistisch geprägten Gesellschaft zu kommen und teilweise dieses Verhalten zu verkörpern:

„Vengo de una sociedad machista. Toda Latinoamérica es machista donde el hombre se cree o ha crecido creyendo que es superior a la mujer.” (Andreas)

Dass das Bild des Machos und damit einhergehende männliche Stereotype, denen viele Männer versuchen zu entsprechen, Druck auf sie auslöst, wird von mehreren Teilnehmern während der Gespräche geäußert. Der Auslöser dafür liegt in den Augen mehrerer der Gesprächspartner bei den Frauen: einerseits von der Frau als Mutter, andererseits von der Frau als Ehepartnerin. Durch deren Erwartungshaltung an die Männer und folglich den Druck, den sie dabei auslösen, werden die Männer dazu veranlasst sich in ihrem Verhalten und Agieren machistisch zu verhalten. Die folgenden Zitate belegen diese Wahrnehmung der Männer:

„Si eso me di cuenta que somos muy machistas y eso viene de nuestras madres.” (Leonardo)

Die Teilnehmer betonen jedoch, dass dies vor allem der Fall im Herkunftsland sei und dies in Österreich nicht oder weniger stark wahrgenommen wird.

„Pero en mi experiencia por lo menos en Austria no es la misma. La presión también en Colombia no solamente vienen de la sociedad, pero también de la misma, en un contexto de pareja, la presión también de la mujer. (...) Esa presión viene desde la mujer hacia el hombre y eso normalmente no es acá.” (Adrian)

„Muchos hombres de ahora son muy muy concentrados en el típico tiempo de los hombres que es de tener la mejor posición del trabajo, tener muchísimo dinero. Y con muchísimo dinero darle una seguridad a una mujer. Es otra parte y un punto donde creo que las mujeres tienen una parte de culpa porque los hombres son así. Hoy en día piensan las mujeres: a mí lo que me interesa es un buen hombre que tenga muchísimo dinero, que me dé la seguridad, de que mi hijo nunca le falta nada y tenerlo todo. Tiene el hombre, tienen el dinero, tiene la casa, tiene la seguridad de los hijos. Pero al final de los años se da cuenta que no es el hombre que ama. Entonces la culpa de las mujeres viene ya porque ellas piensan así. Ósea en Austria no pienso que pasa mucho, no lo he visto mucho, pero en mi país sí.” (Mauricio)

Das Konzept des Machos ist jedoch nicht nur auf lateinamerikanische Männer zu beschränken, so die Teilnehmer: Unabhängig von der Ethnie gäbe es Männer, die sich in unterschiedlichem Grad als „Macho“ verhielten, was folgendes Zitat bestätigt:

„Ich meine alle Männer sind Machisten. [...] Männer oder Österreicher oder Deutsche, sie sind auch so generell, sie sind auch Machos.“ (Daniel)

Jedoch wird ein Unterschied festgestellt, gegenüber welchen Personen dieses Verhalten zu Tage tritt:

„Sie sind nicht so mit Österreicherinnen oder Deutschen, sondern mit der Migrantin.“ (Daniel)

An diesem Zitat ist zu erkennen, dass die Intersektion von Geschlecht und Ethnizität eine bedeutende Rolle spielt und sich im Verhalten und Umgang von Männern mit Frauen zeigt. Außerdem werden hier klar rassistische Verhaltensweisen aufgezeigt, welche in gesellschaftlich verankerten Macht- und Herrschaftsverhältnissen Ausdruck finden.

Die Interaktion zwischen österreichischen Männern und Migrant*innen im Gegensatz zu österreichischen Frauen ist differenziert, was die folgende Aussage von Thomas ebenfalls illustriert:

„El hombre por pura necesidad o por curiosidad va a tratar de ser mucho más amable con esa mujer que viene del extranjero, pues para tener un cercamiento con ella que no puede tener de pronto con las mismas nacionalidades por su marcada distancia y por su marcada jerarquía de ‘si yo no te dejo entrar tú no entras’. Entonces el hombre tiende a ayudar mucho a la mujer entonces la mujer se siente ósea es un poquito más beneficiada en ese aspecto.“ (Thomas)

Die Erklärung dafür, dass österreichische Männer gegenüber österreichischen Frauen eine konträre Haltung haben wird darin gesehen, dass zwischen Frauen und Männern aus Österreich ein distanzierteres Verhältnis bestehe und eine flachere Hierarchiegefälle, was folglich mit einer sogenannten Migrantin genau umgekehrt der Fall ist oder zumindest deutlicher zu Tage tritt. Bei genauerer Betrachtung dieser Aussage wird klar, dass es sich hier um die Situation handelt: Der *weiße* Mann wird als Norm betrachtet, der Entscheidungen trifft und hierarchisch über der Frau* steht – und noch weiter überhalb der nicht-*weißen* Frau*. Dies legitimiert seine Verhaltensweise und die Vorstellung, er müsse dieser Frau helfen. Der Mann als der Starke und Wegweisende, der Wissende ist das Bild des *weißen* Mannes, das hier indirekt gesehen werden kann. Auffallend ist hierbei, dass der Teilnehmer dies in der Form wahrnimmt, dass die migrantische Frau davon profitiert, wobei er als Mann hingegen nicht diesen Nutzen erfahren wird, da er ein Mann ist. Ein Gefühl von Ungerechtigkeit bzw. Vernachlässigung wird hier ersichtlich.

Die Wahrnehmung, dass österreichische Frauen und Männern eine gewisse Distanz halten, wie im vorherigen Zitat angesprochen, werden von den Gesprächspartnern

damit erklärt, dass österreichischen Frauen ein stärkeres Verlangen zugesprochen werde als Männern gleich wahrgenommen zu werden bzw. zu zeigen, dass sie die selben Fähigkeiten wie ein Mann besitzen würden. Dies wird schlicht auch als „Andersartigkeit“ der österreichischen Frauen im Gegensatz zu nicht-österreichischen Frauen beschrieben. Die folgenden Aussagen zeigen dies:

„Me parece más acá que la mujer lucha más en Austria por mostrar esas mismas capacidades del hombre. Pues en mostrarse muy igual al hombre.“ (Adrian)

„Yo pienso que las chicas Austriacas acá siempre tienen otro tema a hablar. No como chicos. [...] Pero chicas son diferentes.“ (Mauricio)

Der Erklärungsansatz für dieses Verhalten sieht Daniel darin, dass österreichische Männer in Österreich gesellschaftlich eine andere Position haben als Migranten und hierarchisch an der Spitze stehen:

„Ich meine ich spreche über Deutsche und Österreicher, weil normalerweise sind sie sozusagen die hegemoniale Gruppe in der österreichischen Gesellschaft. Und sie sind sozusagen die erste. Für die alles leichter ist und [...] zeigen sie sich selbst auch so als ob sie ganz Progressive und kritisch wären. Aber das stimmt ja nicht.“ (Daniel)

Genauso wenig wie alle oder „nur“ Lateinamerikaner Machos sind, stimme die als selbstverständlich wahrgenommene Tatsache, dass Männer, die vermeintlich kritisch und „fortschrittlich“ sind, alle Menschen gleich behandeln und somit keine erniedrigende diskriminierende Verhaltensweisen aufweisen würden.

Diese Aussagen verdeutlichen außerdem, dass es innerhalb desselben sozialen Geschlechts einfachere und weniger einfache Lebensrealitäten gibt, je nach Status des Mannes. Diese Haltung von Männern zu kritisieren, die als die „herrschende, machtvolle“ Gruppe gesehen wird, stelle sich dabei als sehr schwierig dar und der Versuch diese Hierarchisierung aufzubrechen äußert sich als eine Unmöglichkeit:

„Einmal habe ich versucht darüber zu sprechen, aber es gibt immer diese Grenze, weißt du, so „Ah nein, wieso? Ich habe das nicht gesagt.“ [...] Das ist wie umgekehrter Rassismus, sozusagen zum Beispiel. Und es ist sehr schwierig manchmal mit Österreichern darüber zu sprechen oder Deutsche, weil sie glauben, dass sie das nicht machen [...] Mit Männern ist es kompliziert. Und es ist auch wie, ja das ist schon sehr schwierig, weil zwischen Männern gibt es auch dieses Vorurteil, das ich Latino bin und ich bin ein Macho.“ (Daniel)

4.8 Geschlechtergleichberechtigung: Bedeutung und Situation

Bedeutung

Für die allermeisten der Gesprächspartner ist das Thema Geschlechtergleichberechtigung von Bedeutung. Sie setzten sich damit beispielsweise an ihrem Arbeitsplatz oder mit ihren Freund*innen auseinander. Lediglich Adrian gibt an, dass das Thema für ihn nicht wichtig sei. Innerhalb seines sozialen Umfelds werde das Thema belächelt, anstatt sich ernsthaft darüber auszutauschen, so verdeutlicht er. Nichtsdestotrotz erkennt man an seinen Aussagen, dass er dennoch damit konfrontiert ist und sich, wenn auch unbewusst, damit auseinandersetzt. So ist das Lächerlich-Machen bzw. Nicht-Ernst-Nehmen eine Art des Umgangs und der Positionierung in Bezug auf die Thematik der Geschlechtergleichberechtigung. Adrian erzählt, dass vor allem Protestaktionen und Demonstrationen feministischer Gruppen für lächerlich und übertrieben hält. Hier ist interessant zu beobachten, dass er zu Beginn des Gesprächs aus der Perspektive seiner Freunde erzählt. Im weiteren Verlauf lässt sich aber nicht mehr eindeutig erkennen, ob er derselben Meinung ist oder ob er sich davon distanziert. Dies verdeutlicht, dass die Grenzen bezüglich seiner eigenen Positionierung nicht immer eindeutig sind und verschwimmen.

Für Thomas hingegen spielt Geschlechtergleichberechtigung in der Hinsicht eine Rolle, da er sich, wie er sagt, persönlich in seinen Rechten verletzt fühlt. Er stellt sich somit in die Opferrolle.

„Entonces no es defender a alguien, ni defender a la mujer ni defender al hombre. Por lo menos si usted me pregunta ahorita, yo ahorita me siento muy violentada por mis derechos como hombre.” (Thomas)

Im Gesprächsverlauf wird deutlich, dass er durch seine Argumentation versucht aufzuzeigen, dass Geschlechterungleichheiten real nicht existieren. So empfindet er, dass Frauen mit denen er sich über Themen wie diese unterhält, keine ausreichenden Argumente bereit haben, um ihre Position zu verteidigen, woraus er schlussfolgert, dass Ungleichheiten u.a. in Bezug auf Geschlecht nicht vorhanden seien. Dies widerspricht somit dem vorangegangenen Zitat von ihm, bei dem er klar formuliert, dass er sich als Mann ungleich behandelt fühlt.

Die Mehrheit der Gesprächspartner sieht hingegen sehr wohl geschlechterungleichberechtigte Verhältnisse. Diese seien, so einer von ihnen, im alltäglichen

Leben für ihn sichtbar und spürbar. Auch für die anderen Teilnehmer spielt das Thema Geschlechtergleichberechtigung eine Rolle in ihrem Leben. Sie denken darüber nach, tauschen sich darüber aus oder zeigen ihre Haltung diesbezüglich, in dem sie auf Demonstrationen teilnehmen und für mehr Gleichberechtigung einstehen. Für Paulo, der eine Tochter und einen Sohn hat, ist das Thema von besonderer Bedeutung, da er sich für seine Kinder eine Zukunft wünscht, in der sie ihre sexuelle Identität ohne Diskriminierung frei ausleben können. Er unterstreicht dabei, dass wenn sich seine Kinder nicht in die heteronormativen Geschlechterordnung einfügen können oder wollen, sie dennoch ein glückliches und angstfreies Leben führen sollen. Für ihn ist es sehr wichtig, darüber zu sprechen und die Thematik sichtbar zu machen, auch wenn dies im alltäglichen Leben nicht immer einfach ist. Dennoch sei dies notwendig, um „Tabus“ zu durchbrechen:

„Tenemos que estar capaces de tocar esos temas y romper esos tabús. Porque de lo que no se habla es algo que entonces no existe. Y si nosotros no hablamos de eso es un problema real. Lo minimizamos o lo invisibilizamos. Ehh esto no va a cambiar. Son temas de lo que hay que hablar, hay que darse la difusión, evidentemente con respeto y ojalá argumentadas.“ (Paulo)

Paulo formuliert ausführlicher, dass Geschlechtergleichberechtigung ein Zustand der Zukunft ist, der erst erreicht werden muss, um in „Mann“ und „Frau“ „Mensch“ zu sehen. Er spezifiziert, dass es dafür Gesetze geben müsse, die dazu führen. Dabei nennt er mehrere Faktoren, die Geschlechtergleichberechtigung ermöglichen bzw. verunmöglichen wie Ethnizität, Geschlecht und Klasse. Diese Aspekte, so erklärt er, wirken sich auf den Bereich Arbeit, Bildung, Reisefreiheit bzw. Bewegungsfreiheit aus und erzeugen Ungleichheiten. Hier wird deutlich, dass er neben der Fokussierung auf das Subjekt „Mensch“ weitere Kategorien sieht, die Einfluss auf die Menschenrechte haben, worunter er ebenfalls den Faktor Geschlecht subsummiert.

Zwei weitere der sieben Teilnehmer geben ebenfalls an, dass Geschlechtergleichberechtigung für sie bedeutet, weder Männer noch Frauen zu sehen, sondern Menschen. So wird suggeriert, dass Gender keine große Rolle spiele. Dies widerspricht sich mit den Aussagen, mit denen zuvor dargelegten Unterscheidungen, die sie zwischen Männer* und Frauen* wahrnehmen bzw. welche Rollen sie dem jeweiligen Geschlecht zuschreiben. Im selben Moment jedoch versuchen sie die Unterscheidung zwischen Männer* und Frauen* für sich unsichtbar zu machen, indem sie aussagen Menschen, anstatt Männer und Frauen zu sehen:

„Ósea yo veo humanos, yo no veo, como te digo, mujer y hombre. Pero veo humanos.“ (Leonardo)

Des Weiteren, so die Mehrheit der Teilnehmer, bedeute Geschlechtergleichberechtigung gleiches Recht für alle. Andreas setzt diesen Aspekt mit hierarchischen gesellschaftlichen Verhältnissen in Beziehung, die für ihn nicht nachvollziehbar seien und dennoch existieren und Ungleichheiten spürbar machen. Leonardo führt an, dass gleiche Rechte für alle Personen gelten müssen, trotz körperlicher Unterschiede zwischen Männer und Frauen. Er konkretisiert dabei, dass das weibliche Geschlecht nichts von gewissen männlichen Vorteilen wisse, die sich durch die körperliche Ausstattung ergeben. Er nennt dabei aber keine bestimmten Eigenschaften, sondern bleibt oberflächlich und diskret. Da er, so interpretiere ich diese Passage, von Vorteilen spricht, die er genießt, dies aber nicht benennt, kann angenommen werden, dass er die Vorteile als „normal“ und natürlich betrachtet und somit nicht als nennenswert erachtet. Dabei wird nicht erkannt, dass Vorteile bzw. Privilegien, die er genießt zu Ungleichheiten beitragen.

Aktuelle Situation

Fast alle Teilnehmer nennen die ungleiche Bezahlung von Männern* und Frauen* als Beispiel, wenn es um die Frage der Geschlechtergleichberechtigung geht. Dabei differenzieren sich ihre Aussagen dahingehend, dass sie davon lesen und hören, jedoch nicht selbst erlebt oder selbst die Erfahrung – beispielsweise an ihrem Arbeitsplatz – gemacht haben.

Andererseits wird auch die Meinung vertreten, dass ungleiche Verhältnisse zwischen Männern* und Frauen* vorhanden, aber bis zu einem gewissen Grad gerechtfertigt seien. Als Beispiel wird genannt, dass Männer mehr leisten würden bzw. leisten könnten auf Grund körperlicher Unterschiede, was als Legitimierungsgrund ungleicher Bezahlung herangezogen wird.

In Anbetracht der ungleichen Bezahlung, so stellen sie mehrheitlich fest, existieren keine geschlechtergleichberechtigten Verhältnisse. Einige nehmen sogar eine Tendenz in die entgegengesetzte Richtung wahr, wobei Paulo dafür Ereignisse wie die COVID-19 Pandemie oder den Brexit nennt und dies mit Angst in Verbindung bringt,

was dazu führe, dass sich die Gesellschaft in unsicheren Zeiten auf ihre „Wurzeln“ konzentriere und dadurch tendenziell zurückfalle. Damit ist gemeint, dass Veränderung Unsicherheit und Angst hervorruft, was dazu führen kann, dass auf alt bekannte Muster und Strukturen zurückgegriffen wird. Im Vergleich zur Situation von vor 50 Jahren besteht jedoch sehr wohl der Eindruck, dass es einen Wandel hin zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter gäbe, auch wenn die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in Bezug auf Geschlechtergleichberechtigung eher rückwärtsgewandt seien. Trotzdem betont Paulo in diesem Zusammenhang positiv zu bleiben und daran zu glauben, dass sich Verhältnisse ändern können, daran aber zu arbeiten sei. Österreich sieht er in diese Hinsicht als einen geeigneten Ort, an dem Zustände verändert werden könnten:

„Creo que si al menos respecto hace 50 años hemos avanzado muchísimo y definitivamente hay que mejorar eso ahora. (...) Estamos en camino. Pero aún hay muchas cosas que hay que trabajar. Hay que seguir trabajando en ello y creo que en algún momento hay que tener – digamos – también ser positivo que las cosas van a mejorar y definitivamente Austria es un muy buen lugar para estar en eso.“ (Paulo)

Leonardo nimmt gegenüber der zuvor dargestellten Meinung von Paulo im Allgemeinen keinen Zustand der Geschlechtergleichberechtigung wahr. Direkt im Anschluss daran bekundet er aber doch, dass er bezogen auf Österreich bzw. Wien den Eindruck hat, dass geschlechtergleichberechtigte Verhältnisse vorhanden seien. Als Beispiel nennt er Demonstrationen, die von Frauen* organisiert wurden, an denen auch er selbst, wie er sagt, unterstützend teilnahm. Dass es sich dabei nicht um existente geschlechtergleichberechtigte Verhältnisse handelt, sondern ausdrückt, dass er in Österreich die Möglichkeit sieht, für Geschlechtergleichberechtigung einzustehen und dafür auf die Straße zu gehen, macht diese Aussage bei genauerer Betrachtung deutlich. In Lateinamerika bzw. in seinem Herkunftsland Ecuador, so kann daraus geschlossen werden, ist dies nicht (in dieser Form) möglich ist. Diese Schlussfolgerung wird gezogen, da er sagt, dass in Österreich Geschlechtergleichberechtigung auf eine bestimmte, jedoch differente Art und Weise erreicht werden könne.

In Lateinamerika hingegen, so Andreas, sei ein Wandel zu erkennen. Er unterstreicht, dass es eine Anpassung gegeben und Bewusstsein hinsichtlich Geschlechtergleichberechtigung stattgefunden habe:

“Pero si he visto en varias culturas latinas que he podido ver, he visto que si ha llegado la información y si han adaptado. Muy bien. Y han tomado conciencia.”
(Andreas)

In Bezug auf Geschlechtergleichberechtigung spricht er von Information, die von außen kommt und angenommen und übernommen wird. Somit sehe ich an dieser Stelle, dass hier Kolonialität reproduziert wird, indem die Wahrnehmung besteht, dass Wissen und Information vom Globalen Norden in den Globalen Süden transferiert wird, welches als höherwertig angesehen wird, an dem es sich zu orientieren gilt und welches angenommen bzw. an das sich angepasst werden sollte.

Außerdem erläutert er, habe er selbst bereits ein Bewusstsein bezüglich geschlechterungleicher Verhältnisse, da er, so seine Ansicht, sich so verhalte, um als Beispiel für andere zu gelten. Woran er die subjektive Wahrnehmung differenter Stadien von Bewusstsein hinsichtlich geschlechtergleichberechtigter Verhältnisse genau fest macht, formuliert er nicht.

Des Weiteren wird von Paulo genannt, dass es sehr schwierig sei, Ungerechtigkeiten oder Unterdrückung wahrzunehmen, wenn dies nicht selbst erlebt wurde. Er selbst hat diese Erfahrung auch nicht gemacht oder zumindest nennt er keine konkrete Situation. Nichtsdestotrotz hat er im Laufe seines Lebens erfahren, dass es ungerechte Zustände gibt, woraufhin er begann darüber nachzudenken und darüber zu reflektieren, was er wie folgt formuliert:

„Es muy difícil que una persona sea consciente de una opresión o desigualdad cuando no la ha vivido en carne propia. Cuando tú no has tenido vivir eso es muy difícil que tú te des cuenta de esa desigualdad. De hecho a mí también me costó mucho tiempo, muchos años en darme cuenta de eso. No sé en algún punto me empecé dar cuenta de eso y entré más he reflexionado más me daba cuenta que si hay algo que está mal.” (Paulo)

Die Aussage zeigt, dass Frauen*, die mehr Ungerechtigkeit in Bezug auf ihr Geschlecht erleben, diese einfacher realisieren. Damit entschuldigt er aber indirekt Männer, da diese weniger davon betroffen seien und somit ungerechte Verhältnisse aus diesem Grund weniger wahrnehmen.

4.8.1 Verantwortung

Wenn es konkret darum geht, durch wen und wie (mehr) Geschlechtergleichberechtigung erreicht werden kann, so wird von der Mehrheit der Teilnehmer angegeben, dass sie selbst aktiv nicht allzu viel dazu beitragen können und somit ihr Handlungsspielraum begrenzt ist. Andreas meint konkret:

„Realmente yo puedo hacer poco. Pero si puedo hacer y es vivir mi día a día como lo vivo: respetando a los hombres y a las mujeres por igual. No creyendo que yo soy superior a alguien. Simplemente vivir humildemente como persona humana que soy. Y yo pienso yo transmitir eso la gente lo puede captar. Y si yo hablo eso con alguien, lo puede captar también.“ (Andreas)

Sie selbst sehen sich im Prozess der Erreichung geschlechtergleichberechtigter Verhältnisse als diejenigen, die mit ihrem Verhalten und alltäglichen Handlungen als Beispiel vorangehen, an denen sich die „Anderen“ orientieren können. Dies spiegelt eine passive Haltung wider. Ein aktives Engagieren seitens der Männer, z. B. indem sie auf Situationen im alltäglichen Leben reagieren, in denen Frauen* unterdrückt werden, wird somit nicht in Betracht gezogen.

Eine weitere Strategie, um geschlechtergleichberechtigte Verhältnisse zu erreichen, welche von wenigen der Männer gesehen wird, ist, das eigene Verständnis von Geschlechtergleichberechtigung anderen näherzubringen und darüber zu sprechen. Wird dieses Vorhaben verfolgt, so einer der Teilnehmer, geht dies mit der Schwierigkeit einher, dies zu verwirklichen und mit anderen Männern wirklich darüber zu sprechen. Eine Konsequenz, die im Zusammenhang damit genannt wird, sei, dass die Männer vom Gesprächspartner als „Verräter“ (Daniel) gekennzeichnet werden können. An dieser Aussage wird klar deutlich, dass es einerseits sehr schwierig ist, Geschlechtergleichberechtigung unter Männern zu thematisieren und die eigene Meinung zu vertreten ohne von anderen Männern ausgeschlossen, beäugt oder dargestellt zu werden, als sei die eigene Absicht, andere Männer im Gespräch bloßzustellen und zu denunzieren. Andererseits lässt diese Erfahrung darauf schließen, dass sich die Gesprächspartner dieser Situation bereits „aussetzen“ und in Freundeskreisen Geschlechtergleichberechtigung thematisierten. Sie befürworten diese und zeigen Bereitschaft, etwas ändern zu wollen auf Basis des Bewusstseins, dass diesbezüglich ungleiche Verhältnisse existieren. Es verlangt somit eine Positionierung der Männer, welche mit dem Risiko verbunden ist, von anderen Männern den Vorwurf zu bekommen, nicht dieselben Interessen zu verfolgen. Sehr

deutlich wird hier, dass sich männliche Befürworter von Geschlechtergleichberechtigung in einem Zwiespalt befinden: Stehen sie zu ihrer Meinung und vertreten diese, oder lassen sie sich von ihrem Umfeld beeinflussen und passen sich an die vorherrschenden Verhältnisse an, um von der „patriarchalen Dividende“ zu profitieren und sich nicht in Opposition zu anderen Männern zu bringen. Diese Situation sei jedoch, so einer der Teilnehmer, nichts, was nur unter Männern auftrete. Im Gegenteil finde sie auch innerhalb der Familie statt, sobald unterschiedliche Vorstellungen von Geschlechtergleichberechtigung aufeinandertreffen:

„Es difícil también porque mi familia obviamente tira pa' un lado y yo también con toda mi cultura acumulado también a veces tiro. (...) También es un trabajo con mi esposa por ejemplo. Porque ella también tienen sus propias ideas, sus propias maneras de ver el mundo. Que es un trabajo conjunto también.“ (Paulo)

Dies verdeutlicht, dass die Interaktion mit (nahestehenden) Menschen eine ständige Positionierung fordert. Je nachdem wie eng die Beziehung zur jeweiligen Person ist, sind unterschiedliche Konsequenzen die Folge, mit denen sich die Männer auseinandersetzen müssen. Um geschlechtergleichberechtigte Verhältnisse zu erreichen, muss gemeinsame Arbeit geleistet werden, so Paulo. Deutlich wird hier ebenfalls, dass der Aspekt Kultur eine Rolle spielt. So kann angenommen werden, dass die kulturelle Prägung der Männer Einfluss darauf hat, wie sie Geschlechtergleichberechtigung betrachten und wie diese verhandelt bzw. gelebt wird. Es bleibt festzuhalten, dass Geschlechtergleichberechtigung im familiären und/oder gesellschaftlichen Kontext für viele eine Rolle spielt.

Nur sehr wenige der Teilnehmer gestehen sich ein, dass auch sie in ihrem Verhalten, Sprechen, Handeln etc. Fehler machen. Dies erklärt die Haltung der meisten Männer, dass sie als Vorbild vorangehen und versuchen, andere von ihrer Haltung zu überzeugen. Dies macht den Eindruck, dass ihr eigenes Verhalten dabei nur sehr selten hinterfragt und reflektiert wird, obwohl von einigen angegeben wird, dass sie mit Freund*innen und auch auf der Arbeit darüber sprechen. Dabei geben sie an, dass die Personen, mit denen sie sich darüber austauschen dieselbe bzw. ähnliche Meinungen teilen, wie sie selbst. Wenn dies nicht der Fall sei, wird der Austausch kompliziert, wie sie meinen. Hier wird deutlich, dass sich die Männer also nicht als Teil des Problems verstehen, sondern vielmehr eine Einteilung in die „Guten“ und die „Schlechten“

vornehmen, wobei sie sich von den „Schlechten“ abgrenzen. Dadurch werden andere Männlichkeiten abgewertet und die eigene Männlichkeit als vorbildlich inszeniert.

Nach der Aussage einiger Männer macht es also einen Unterschied, mit wem über Geschlechtergleichberechtigung gesprochen wird: sowohl unter Männern* als auch mit Frauen*.

„Cuando uno lo habla con hombres es muy diferente en cuando lo hablas con mujeres.” (Mauricio)

So nennt Paulo konkret, dass die Thematik mit Frauen unproblematischer zu diskutieren ist. Paulo hingegen hat eine ähnliche Auffassung und fügt hinzu, dass viele Männer Geschlechterungleichheiten nicht sehen würden und/oder dies abstreiten:

„Ósea a veces los hombres no somos conscientes de la desigualdad de género. Es muy raro porque la mayoría con los hombres con los que hablo dicen: ‘Que? Está bien, es normal. ¿Cuál desigualdad? Desigualdad no existe’. Muchos me dicen eso. ‘Es que las mujeres lo tienen más fácil’. Muchas veces me han dicho eso. ‘Nosotros nos toca mucho más duro’. Yo: ‘¿De verdad? Usted cree que no hay desigualdad?’ Ósea yo le pregunto: ‘¿De verdad?’ ‘Si, de verdad.’.” (Paulo)

Auch hier erkennt man eine klare Positionierung und Abgrenzung zu anderen Männern, welche sich durch die Interaktion äußert und je nach Interaktionspartner*in variiert.

Vor allem, so ist auch im obigen Zitat sichtbar, wird unkorrektes Verhalten in anderen Männern gesehen und kritisiert. Das eigene Verhalten wird nur sehr selten als problematisch oder unkorrekt benannt bzw. erkannt. Paulo erkennt dieses Verhalten, wenn er Folgendes formuliert:

„Todo es parte de uno mismo. A veces uno como se ve humano, es más fácil criticar, es más fácil juzgar.” (Paulo)

Diese Aussage verdeutlicht, dass über andere zu urteilen einfacher ist als Selbstreflexion und die erste Reaktion darstellt, auch wenn sich jemand bewusst ist, dass das eigene Verhalten zuerst kritisch hinterfragt werden sollte. Somit wird die Verantwortung an erster Stelle abgegeben und andere werden für unkorrektes Verhalten verantwortlich gemacht.

Diese Feststellung reiht sich ein in die Argumentation zwei weiterer Männer, die angeben, dass aktive Förderung von Geschlechtergleichberechtigung Aufgabe von Bildungseinrichtungen sei, die Kinder und Jugendliche mit dem Thema vertraut

machen und dies vermitteln sollten. Dadurch wird außerdem klar, dass ein geschlechtergleichberechtigtes Verhältnis in der Gesellschaft vor allem als ein Zukunftszustand betrachtet wird. Für die Generation der Gesprächspartner, so wird an einigen Aussagen deutlich, ist dies ein unrealistisches, utopisches Szenario:

„Personalmente creo que para nosotros o milenials está difícil. La solución de eso solo van a tener nuestros hijos y nuestros nietos.” (Paulo)

Dass ein Wandel durch die Reflexion des eigenen Verhaltens dazu beitragen kann bzw. notwendig dafür ist, wird dennoch von einigen wahrgenommen.

„Pues creo que el cambio esté en uno.” (Leonardo)

Weitere Möglichkeiten, um Geschlechtergleichberechtigung zu forcieren, wird beispielsweise in der aktiven Teilnahme an politischen Wahlen oder in der persönlichen Einbringung und Partizipation an politisch motivierten Aktionen wie Demonstrationen gesehen.

Leonardos Meinung zufolge sind für die Erreichung von Geschlechtergleichberechtigung Frauen* die Hauptakteur*innen und somit für eine Veränderung verantwortlich. Männer können sich dabei als Unterstützer einbringen, sind aber nicht diejenigen, die tatsächlich eine Veränderung herbeiführen könnten bzw. sollten. Um eine drastische Veränderung in Richtung geschlechtergleichberechtigter Verhältnisse zu erreichen, so Leonardo, müssten die Frauen die Macht über alles übernehmen. Somit gibt er die Verantwortung an die Frauen ab und unterstreicht dies damit, dass sie bestimmte Eigenschaften besitzen würden, die dafür geeignet seien, welche ein Mann in diesem Ausmaß nicht besitze:

„Así, así de un cambio drástico, sería que las mujeres toman el poder de todo, de todo así. Eso sería mi solución. Yo pienso que eso llevaría a un mundo mejor porque la mujer ya nace con el instinto de protección y creo que tomaría buenas decisiones. Como te digo no todos somos iguales pero creo que la mujer tienen más instinto que los hombres para razonar. Los hombres solo van a los y se matan uno entre otros.” (Leonardo)

Bei zwei der Teilnehmer fällt außerdem auf, dass sie die Erreichung von einem geschlechtergleichberechtigten gesellschaftlichen Zustand von andern Migrant*innen abhängig machen und dies in Verbindung mit unterschiedlichen religiösen Ausrichtungen setzen. So nennen sie, dass Migrant*innen anderer Kulturen in Bezug auf Geschlechtergleichberechtigung beispielsweise extremere Situationen

diesbezüglich (er)leben würden und/oder sie an ungleiche Zustände eher gewöhnt seien und folglich nicht das notwendige Bewusstsein dafür hätten, für gerechtere Geschlechterverhältnisse in der Gesellschaft einzutreten. Sie positionieren sich somit hierarchisch über diese Migrant*innengruppen und grenzen sich von ihnen ab, wobei Rassismus reproduziert wird.

Die unterschiedlichen Ansichten, wie und wer zur Erreichung von Geschlechtergleichberechtigung beitragen kann, werden durch die persönliche Einstellung der Männer zu dieser Thematik unterstrichen und verdeutlicht welchen Stellenwert diese in ihrem Leben einnimmt bzw. in welchem Grad sie sich damit auseinandersetzen.

Nur Paulo sieht, dass Geschlechtergleichberechtigung nicht nur für Frauen* eine Verbesserung bringt, sondern auch für Männer*, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Creo que es importante también de ver que la igualdad de género no solamente afecta a las mujeres, sino también a los hombres. (...) Ser hombre de una manera específica también nos prohíbe muchos aspectos. Y entender que eso de igualdad de género hace vidas posibles.” (Paulo)

So können sich Männer in einer geschlechtergleichberechtigte(rere)n Gesellschaft freier und unvoreingenommener verhalten, beispielsweise indem sie ihre Emotionen schamfrei äußern können. Viele Männer sehen sich aber mit bestimmten Erwartungen konfrontiert, welche sie zu erfüllen versuchen, im Glauben daran, sich selbst und auch anderen dabei Gutes zu tun. Dadurch wird eine gewisse „Opferrolle“ dargestellt, in der sich die Männer sehen. Beispielhaft dafür ist zu nennen, dass die Gesprächspartner glauben, Frauen erwarten von ihnen, dass sie viel arbeiten, um viel zu verdienen und folglich für das Wohl der Familie zu sorgen. Dies mag in manchen Fällen stimmen, jedoch müssen sich Männer auch eingestehen, dass sie dies auch tun, weil sie Anerkennung suchen, ihre Arbeit ihnen Freude bereitet und ein hohes Einkommen einen hohen Sozialstatus gewährleistet. Andererseits müssen sie sich aber auch fragen, was sie wirklich wollen und dafür einstehen und diese Wünsche, Vorstellungen und Erwartungen ehrlich für sich beantworten. So ist es durchaus denkbar und möglich, dass beispielsweise ein Familienvater arbeitet und ausreichend Zeit mit seiner Familie verbringt. Daneben muss – und das darf nicht unberücksichtigt bleiben – Arbeit, die hauptsächlich von Frauen ausgeübt wird, wie beispielsweise Care-Arbeit, gerechter entlohnt werden, um Frauen nicht in Armut zu bringen. Somit zeigt sich, dass

es sowohl ein persönliches als auch strukturelles Problem ist, mit dem sich Männer aktiv auseinandersetzen und dafür einstehen müssen, um geschlechtergleichberechtigte Verhältnisse zu erreichen, wobei sie erkennen müssen, dass auch sie daraus einen Vorteil für sich ziehen können. Dies wird innerhalb der Interviews jedoch nicht thematisiert.

4.9 Zusammenfassung

Basierend auf der vorangegangenen Auswertung der Interviews können zur Beantwortung der eingangs formulierten Hauptfragen hinsichtlich der Einflussnahme der Migrationserfahrung auf Männlichkeitskonstruktion(en) von in Wien lebenden lateinamerikanischen Männern der unteren Mittelschicht sowie der nachgeordneten Fragen bezüglich (1) einflussnehmender Faktoren auf die Positionierung der Männer, (2) deren Wahrnehmung als marginalisierte Gruppe in Österreich, (3) dem Verständnis von Männlichkeit und deren Äußerung in alltäglichen Situationen und (4) dem Stellenwert von Geschlechtergleichberechtigung und der Widerspiegelung dessen im Verhalten und der Männlichkeitsperformance, folgende Aussagen getroffen werden:

Die Männer, die nach Österreich kommen, sehen sich im Vergleich zu Österreicher*innen als verschieden an, wobei sie mit Männlichkeitsbildern, welche mit Erwartungen und Anforderungen verknüpft sind, und erlernten geschlechterspezifischen Rollenverteilungen aus ihren Herkunftsländern vertraut sind. Diese nehmen sie im Vergleich zu denen, die sie in Österreich vorfinden, zum Teil anders und zum Teil ähnlich bis gleich wahr. Vor allem ab hat sich gezeigt, dass sie ihre Männlichkeit entlang von Ethnizität konstruieren. Zum einen spielt dieser Aspekt eine große Rolle bei der Positionierung zu anderen Männern (sowohl zu Männern lateinamerikanischer Herkunft als auch zu österreichischen/europäischen Männern). Die Teilnehmer versuchen in Interaktion mit anderen, sich an die Erwartungen und Anforderungen, die sie im Zielland wahrnehmen, anzupassen und diesen nachzukommen, woraus geschlossen werden kann, dass sie sich an diesen orientieren. Zum anderen nehmen sie eine Verschiedenheit ihrer eigenen (nationalen/regionalen) Männlichkeit wahr, die sie als positiv bewerten und gleichzeitig dadurch von österreichischen/europäischen Männlichkeiten abgrenzen und dieser nicht in voller Dimension entsprechen wollen. Daran anknüpfend kann festgehalten

werden, dass Männlichkeiten in den unterschiedlichen Gesellschaften sehr heterogen sind und das Verständnis und die Bedeutung von Männlichkeit von Mann zu Mann stark variiert. Dies bestätigt, dass Männlichkeit nichts Natürliches, Gegebenes und Unveränderliches ist, sondern eine soziale Konstruktion, die sich je nach Zeit und Raum wandelt, auch wenn dieser Prozess Männern oftmals nicht bewusst und als solcher verstanden wird. Die in der Theorie begründete Existenz diverser Männlichkeiten kann durch diese Arbeit belegt werden.

Eingebettet in strukturelle Machtverhältnisse zeigen sich Männlichkeitskonzepte, die hierarchisch geprägt sind. Je nachdem, in welchem sozialen Umfeld sich Männer befinden, zeigen die Ergebnisse der Forschung, dass zwischen verschiedenen Männlichkeitskonzepten gewechselt wird. Dies hängt von Aspekten wie der eigenen Sicherheit, dem Vertrauensverhältnis zu anderen Personen, sowie der eigenen und zugeschriebenen Position innerhalb der Gesellschaft ab. Durch die Antworten und das Sprechen über sich selbst kann aus den Interviews ebenso festgestellt werden, dass sich die Gesprächspartner nicht als marginalisiert wahrnehmen und auch nicht die Selbstbezeichnung als Schwarze oder People of Colour verwenden. Somit kann auch behauptet werden, dass die Interviewpartner nicht der marginalisierten Männlichkeit zuzuordnen sind. Darüber eine allgemeine Antwort zu geben, ist als kritisch zu betrachten, da auf Grund der Interviews mit den sieben Männern keine Aussage über die gesamte lateinamerikanische Gemeinschaft getroffen werden kann. Dafür wären weitere spezifischere Analysen einer größeren Gruppe nötig. Durchweg bezeichnen sich aber alle Interviewpartner, wenn sie von sich sprechen als „Ausländer“ oder Migranten. Durch diese Eigenbeschreibung und auch Fremdzuschreibungen, die sie aus dem öffentlichen Diskurs über Migrant*innen übernehmen, äußert sich bei den interviewten Männern somit ein untergeordnetes Beziehungsgefüge unter den Gesprächspartnern in Beziehung zu Männern und Frauen* der Mehrheitsgesellschaft, in der sie leben. Dies zeigt sich beispielsweise in der beruflichen Welt aber auch innerhalb von sozialen Beziehungen unter Männern (und auch zu Frauen). Demgegenüber distanzieren sich die Männer von Migrant*innen anderer Ethnien, wobei sie vor allem antimuslimischen Rassismus reproduzieren. Dadurch wird deutlich, dass sich die Männer zu anderen Männern und Frauen der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft hierarchisch positionieren. Faktoren, die dabei eine zusätzliche Rolle spielen, sind vor allem Intersektionen der sozialen

Differenzkategorien von Ethnizität und Männlichkeit, was zu (strukturellem) Rassismus und anderen Diskriminierungsformen führt, welche die sogenannten Migranten in ihrem Alltag selbst erleben und reproduzieren. Somit ist diese Arbeit ein Nachweis dafür, wie wichtig es ist, Intersektionalität als Analyseinstrument heranzuziehen. Denn, wie gezeigt werden konnte, prägen die Überkreuzungen der sozialen Differenzkategorien von vor allem Klasse, Ethnizität und Geschlecht die (alltäglichen) Erlebnisse, Situationen, Verhaltensweisen der Gesprächspartner und haben Auswirkung auf ihre Positionierung als Mann innerhalb der Gesellschaft, sowohl unter Männern* als auch zwischen Männern* und Frauen*.

Migranten können auf Grundlage dieses Arguments jenen Männlichkeitsformen zugeordnet werden, die Connell (2005) als Komplizenschaft und Unterordnung kategorisiert hat. Je nach Situation, Kontext und Umfeld weisen Männer in Bezug auf hegemoniale Männlichkeit durch Ausgrenzungs- und Diskriminierungsprozesse untergeordnetes oder komplizenhaftes Verhalten auf. Hegemoniale Männlichkeit wird von den sogenannten Migranten in keinem Fall verkörpert. Diese Form repräsentiert den *weißen*, heterosexuellen, erfolgreichen, wohlhabend und gebildeten Mann, woran sich die Gesprächspartner zwar orientieren, diese aber nicht als zu erreichende Männlichkeitsform ansehen. Neben den Vorteilen und der angesehenen Stellung innerhalb der Gesellschaft, die hegemoniale Männlichkeit mit sich zu bringen scheint, werden von einigen Gesprächspartnern aber auch bestimmte negative Verhaltensweisen beobachtet, mit denen sie die Stellung hegemonialer Männlichkeit herabstufen und abwerten und wovon sie sich distanzieren. Die Orientierung an Männlichkeiten österreichischer/europäischer Männer und die Anstrengung sich diesen anzupassen und die gleichzeitige Distanzierung von negativen Eigenschaften, welche sie bei jenen wahrnehmen, charakterisiert die komplizenhafte Männlichkeit: einerseits Ablehnung der hegemonialen Männlichkeit andererseits Zustimmung, um von der patriarchalen Dividende zu profitieren. So schreibt Connell „Sehr viele Männer, die an der patriarchalen Dividende teilhaben, achten ihre Frauen und Mütter, sind nie gewalttätig gegenüber Frauen, übernehmen ihren Anteil an der Hausarbeit, bringen ihren Familienlohn nach Hause und kommen nur allzu leicht zu dem Schluss, dass Feministinnen büstenhalterverbrennende Extremistinnen sein müssen“ (Connell 2015: 133). Zu den negativen Merkmalen zählen die Gesprächspartner beispielsweise rassistisches, sexistisches Verhalten sowie Homophobie und Dominanzverhalten.

Diese Ablehnungshaltung kann auch als Relativierungsversuch verstanden werden, um den Status der eigenen Männlichkeit aufzuwerten und hegemoniale Männlichkeit abzuwerten. Außerdem wird dadurch aber auch versucht, sichtbar zu machen, dass Männer trotz hegemonialer, komplizierter, untergeordneter oder marginalisierter Form ähnliche Eigenschaften und Verhaltensweisen aufzeigen und keine strikte Abgrenzung bzw. Einteilung möglich ist.

Die Komplizenschaft hegemonialer Männlichkeit, durch die Männer ebenfalls Profit aus patriarchalen Verhältnissen ziehen, lässt auch aus den Gesprächen ablesen. Die patriarchale Dividende, welche aus der untergeordneten Stellung der Frau* resultiert, wird durch die Dethematisierung von Privilegien und (Macht-)Vorteilen der Männer deutlich. Diese bleiben einerseits bewusst unausgesprochen oder andererseits unbewusst, da sie als natürlich erachtet werden. Davon unabhängig wirken komplizierte Männlichkeitsmuster hinsichtlich der Positionierung von Männern* im Verhältnis zu Frauen* aber unter Männern* selbst.

Wird die Bewertung von Geschlechtergleichberechtigung betrachtet, zeigen sich auch hier unterschiedliche und sehr widersprüchliche Aussagen. Grundsätzlich werden von den Teilnehmern ungleiche Verhältnisse erkannt. Dennoch wird kaum gesehen, dass diese ungleichen Verhältnisse auch negative Folgen für sie selbst haben, was auf internalisierte patriarchale Verhältnisse zurückgeführt werden kann. Deshalb, so schlussfolgere ich, ist die Motivation, das eigene Verhalten und persönliche Engagement, geschlechtergleichberechtigte Verhältnisse voranzubringen, eher gering. Nichtsdestotrotz werden einige Strategien und Möglichkeiten aufgezählt, wie und was die Gesprächspartner selbst tun können, um geschlechtergleichberechtigte Zustände zu forcieren. Jedoch entstand der Eindruck, dass diese von den meisten Gesprächspartnern nicht ernsthaft verfolgt werden. Dennoch, so stelle ich fest, hat das Thema Geschlechtergleichberechtigung eine Rolle im Leben der Gesprächspartner, auch wenn diese sehr diffus und unklar für viele zu sein scheint. Die Migrationserfahrung und der dadurch resultierende Vergleich von geschlechtergleichberechtigten Verhältnissen im Herkunftsland und in Österreich, führt dazu, dass die Männer darauf aufmerksam werden und über Differenzen, die sie diesbezüglich feststellen, nachdenken und Handlungsmöglichkeiten sowie Verantwortlichkeiten dafür erörtern.

Zusammenfassend kann folglich festgehalten werden, dass Männlichkeitskonstruktionen dynamisch sind, sich über die gesamte Lebenszeit verändern und immer neue Formen annehmen. Auf unterschiedliche Lebensumstände reagieren Männer flexibel und performen bestimmte Männlichkeiten je nach Situation. Diese Flexibilität lässt sich sehr gut erkennen, wenn Männer durch Migration mit neuen bzw. unbekannten Situationen konfrontiert werden, die eine neue Positionierung verlangt.

Durch die Migrationserfahrung werden notwendige Prozesse der Bewusstwerdung angestoßen, die die eigene Position sowie Differenzen und Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft betreffen. Aber auch die subjektiv wahrgenommenen Erlebnisse im Kontext von Migration und die persönliche Interpretation und Umgangsweise der Männer damit prägen die Bedeutung ihrer Männlichkeit. Dadurch geraten durch Migrationserfahrungen folglich „die kulturellen Vorstellungen von Geschlechterrollen, -identitäten und -praxen in Bewegung“ (Hess, Lenz 2001: 21). Ein komplexes und heterogenes Bild von Männlichkeitsentwürfen ist die Folge, was es unmöglich macht, alle Aspekte gleichermaßen zu berücksichtigen, die Männlichkeiten beeinflussen.

5 Fazit und Forschungsausblick

Innerhalb dieser Arbeit habe ich einige wichtige Faktoren herausgearbeitet und beleuchtet, die Relevanz und Einfluss auf die Konstruktion und den Ausdruck von Männlichkeit(en) und speziell auf Männlichkeitskonzepte von Männern mit sogenanntem Migrationshintergrund haben. Wichtige Faktoren sind dabei vor allem das Erscheinungsbild, die Bedeutung von Qualifikation und Einkommen, Sprache und ihre Implikationen für das Gefühl von Fremdsein und Zugehörigkeit in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft, soziale Beziehungen zu Frauen und Männern der Mehrheitsgesellschaft und innerhalb der lateinamerikanischen Gemeinschaft in Wien, außerdem Vorurteile sowie der Umgang mit diesen. Im Hinblick einer intersektionalen Perspektive wurde darüber hinaus gezeigt, dass die Faktoren Geschlecht, Ethnizität und Klasse eine große Rolle dabei spielen. Um eine noch umfassendere und tiefgreifendere Arbeit zu vollziehen, wären weitere Intersektionen hinsichtlich des Alters, der Religion, Gesundheit, der unterschiedlicher sozialen Schichten etc. notwendig. Somit kann diese Arbeit als Ausgangspunkt weiterer daran anknüpfender

Forschungen herangezogen werden, die Prozesse von Männlichkeitskonstruktionen vertiefend analysieren. Ein weiterer Anknüpfungspunkt wäre eine vergleichende Studie von Männern mit und ohne Migrationserfahrung, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Männlichkeiten erkennen zu können. Dies könnte vor allem deswegen interessant sein, da Männer, die als Norm gelten können, das Privileg haben, sich nicht mit Faktoren wie Geschlecht und Ethnizität auseinanderzusetzen zu müssen, die ihre Privilegierung bewirken. Wie gezeigt wurde, setzen sich Männer mit ihrer Rolle als Mann und ihrer Männlichkeit auseinander, was auf ihre Migrationserfahrung zurückzuführen ist und ihr vermeintliches „Anders-Sein“. Hier wäre es folglich interessant zu erfahren, inwiefern auch Männer ohne Migrationserfahrung derselben sozialen Schicht ihr Mann-Sein reflektieren bzw. wie sie dies tun. Denn wenn wir erreichen, dass auch Männer reflexiv mit der eigenen Person und Rolle in der Gesellschaft umgehen und sich damit auseinandersetzen, ist ein weitaus erfolgreicherer und schnellerer Weg hin zu einer gleichberechtigten Gesellschaft möglich, da es dafür auch Männer braucht. In solch einer Gesellschaft werden folglich alternative Männlichkeitsbilder möglich, die allen Männern (und auch Frauen) zu Gute kommen würden.

Literaturverzeichnis

- Althoff, Martina; Apel, Magdalena; Bereswill, Mechthild; Gruhlich, Julia; Riegraf, Birgit (2017): *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen*. 2. Aufl. Wiesbaden Springer VS.
- AÖF-Autonome österreichische Frauenhäuser (o.J.): Neuer Spot „Hol dir Hilfe“ zu Männer(arbeit) gegen Gewalt an Frauen und Kindern. Online: <https://www.aof.at/index.php/news/499-neuer-spot-hol-dir-hilfe-zu-maenner-arbeit-gegen-gewalt-an-frauen-und-kindern> (abgerufen 27.08.2020).
- Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (2013): Marginalisierte Männlichkeit, Prekarisierung und die Ordnung der Geschlechter. In: Lutz, Helma; Herrera Vivar, María Teresa; Supik, Linda (Hrsg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. 2., überarbeitete Ausgabe. Wiesbaden: Springer VS, 93–113.
- Bohrn, Aida (1992): „Macondo“ – fünfzehn Jahre Einsamkeit. Psychosoziale Follow-up Untersuchung an Flüchtlingsfamilien aus Lateinamerika, insbesondere der „Zweiten Generation“. Wien: Dissertation.
- Bonino, Luis (2012): „Micromachismos: El poder masculino en la pareja 'moderna'“. Online: <http://vocesdehombres.files.wordpress.com/2008/07/micromachismos-el-poder-masculino-en-la-pareja-moderna.pdf> (Abgerufen: 03.04.2020).
- Bourdieu, Pierre (2009): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Petra (2019): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Brunner, Claudia (2017): Vom Sprechen und Schweigen und (Zu) Hörne in der Kolonialität des Wissens – Paradoxe Überlegungen zur Analyse, Kritik und Entgegnung (nicht nur) epistemischer Gewalt. In: Niederler, Helmut A. (Hrsg.): *Sprache und Macht. Dokumentation des Symposiums*. Wien, S. 30–71
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2007): *Die Bestimmung von Rollenbildern in der Studie „Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“*. Oline: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Presse/pressemitteilungen,did=101644.html> (abgerufen 06.10.2020).
- Carrigan, Tim; Connell, R.W.; Lee, John (2001; orig. 1985): Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit. In: *BauSteineMänner* (Hrsg.): *Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie*. Hamburg, S. 38–75.
- Cohen, Phil (1990): Gefährliche Erbschaften: Studien zur Entstehung einer multirassistischen Kultur in Großbritannien. In: Kalpaka, Annita; Räthzel, Nora (Hrsg.): *Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein*. Leer: Mundo Verlag, S.81–143.

- Connell Raewyn (2009): Der Sprung über die Kontinente hinweg–Überlegungen zur Entwicklung von Erkenntnismethoden und Ansätzen in der Männlichkeitsforschung. In: Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit (Hrsg.): Erkenntnis und Methode Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 81–99.
- Connell Raewyn (2014): Margin becoming centre: for a world-centred rethinking of masculinities. In: NORMA: International Journal for Masculinity Studies, 9 (4), S. 217–231, Online: <https://doi.org/10.1080/18902138.2014.934078> (abgerufen 12.03.2020).
- Connell, R.W. (1987): Gender and Power. Society, the Person, and Sexual Politics. Cambridge: Polity Press.
- Connell, R.W. (2003): The role of men and boys in achieving gender equality. United Division Nations for Advancement of Women, Expert Group Meeting, Brasil, Brazil 21 to 23 October 2003. Online: <https://www.iknowpolitics.org/sites/default/files/the20role20of20men20and20boys20in20achieving20gender20equality.pdf> (abgerufen 29.08.2020).
- Connell, R.W.; Hearn, Jeff; Kimmel, Michael, S. (2005): Introduction. In: Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks, California: Sage Publications, S. 1–12.
- Connell, Reawyn (2015): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten 4. Aufl.. Opladen: Leske + Budrich.
- Crossley, Paul; Pease, Bob (2009): Machismo and the Construction of Immigrant Latin American Masculinities. In: Donaldson, Mike; Hibbins, Raymond; Howson, Richard; Pease, Bob (Hrsg.): Migrant Men. New York: Routledge, S. 151–134. Online: <http://hdl.handle.net/10536/DRO/DU:30019813> (abgerufen 15.04.2020).
- Cyba, Eva (2008): Patriarchat: Wandel und Aktualität. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 37–44
- Dannecker, Petra; Vossemer, Christiane (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, Petra; Englert, Birgit (Hrsg.): Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: mandelbaum, S. 153–175.
- Denzin, Norman K. (2010). Grounded and Indigenous Theories and the Politics of Pragmatism. In: *Sociological Inquiry* 80 (2), S. 296–312.
- Dhawan, Nikita; Castro Verela, María do Mar (2019): Kulturkolonialismus und postkoloniale Kritik: Perspektiven der Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 303–312.
- Diewald, Irmgard; Greif Philippe (2019): Feministische Perspektiven auf Männlichkeit als Gegenstand der Sozialwissenschaften. In: *Soziologische Revue* 42 (2), S. 242–257.
- Donaldson, Mike (1993): What Is Hegemonic Masculinity? In: *Theory and Society* 22 (5), S. 643–657.

- Dudenredaktion (o.J.): Feminismus. *Duden online*.
<https://www.duden.de/node/46161/revision/46197> (abgerufen 04.01.2020).
- Ewing, Katherine (2008): *Stolen Honor. Stigmatizing Muslim Men in Berlin*. Stanford: Stanford University Press.
- Felitti, Karina; Rizzotti, Andrea (2016): El “machismo latinoamericano” y sus derivas en la educación internacional: reflexiones de estudiantes estadounidenses en Buenos Aires. *magis, Revista Internacional de Investigación en Educación*, 9 (18), S. 13-28. Online: <http://dx.doi.org/10.11144/Javeriana.m9-18.mlde> (abgerufen 06.10.2020).
- Fischer, Karin; Hauck, Gerhard; Boatcă, Manuela (2016): Was ist Entwicklungsforschung? In: Fischer, Karin; Hauck, Gerhard; Boatcă, Manuela (Hrsg.): *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–12.
- FUMA Fachstelle Gender & Diversität NRW (o.J.): #cis-gender. Online: <https://www.gender-nrw.de/cis-gender/> (abgerufen 28.08.2020).
- Garbe, Sebastian (2013): *Deskolonisierung des Wissens: Zur Kritik der epistemischen Gewalt in der Kultur- und Sozialanthropologie*. In: *Austrian Studies in Social Anthropology, Journal* 1/2013. Online: <https://www.univie.ac.at/alumni.ksa/wp-content/uploads/text-documents/ASSA/ASSA-Journal-2013-01-DeskolonisierungDesWissens.pdf> (abgerufen 13.03.2020).
- Gerhard, Ute (2019): Patriarchat – Patriarchalismus: Kampfpapare und analytisches Konzept. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 221 – 230.
- Girtler, Roland (2001): *Methoden der Feldforschung*. 4. Aufl. Wien: Böhlau/UTB.
- Graneß, Anke; Kopf, Martina; Kraus Magdalena (2019): *Feministische Theorien aus Afrika, Asien und Lateinamerika*. Wien. Facultas.
- Griffiths, Melanie (2015): „Here, Man Is Nothing!“. In: *Gender and Policy in an Asylum Context. Men and Masculinities*, 18 (4), S. 468–488. Online: <https://journals-sagepub-com.uaccess.univie.ac.at/doi/pdf/10.1177/1097184X15575111> (abgerufen 15.04.2020).
- Haraway, Donna (1995): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. London. Deutsche Fassung Hrsg. Hammer, Carmen; Stieß, Immanuel. Frankfurt/M.
- Hearn, Jeff (1989): „The critique of men: current lessons for the theory and practice of men“. In Hans-Joachim Hoffmann Nowotny (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*. Zürich: Seismo-Verlag, S. 835-837.
- Hearn, Jeff (1990): *Men, Masculinities and Social Theory*. London: Unwin Hyman.
- Hearn, Jeff (2004): From Hegemonic Masculinity to the Hegemony of Men. In: *Feminist Theory* 5 S. 49–72. Online: <https://voidnetwork.gr/wp-content/uploads/2016/10/From-Hegemonic-Masculinity-to-the-Hegemony-of-men-by-Jeff-Hearn.pdf> (abgerufen 13.04.2020).

- Hess, Sabine; Lenz, Ramona (2001): Kulturelle Globalisierung und Geschlecht. In Hess, Sabine; Lenz, Ramona (Hrsg.): Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Königstein: Ulrike Helmer, S. 10–35.
- Hollstein, Walter (1988): Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Holtgrewe, Ursula (2009): Narratives Interview. In: Kühl, Stefan; Strodtholz, Petra; Taffertshofer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 57-77.
- hooks, bell (2004): We Real Cool. Black Men and Masculinity. New York/London.
- Horlacher, Stefan; Bettina Jansen; Wieland Schwanebeck, hrsg. (2016): Männlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J.B. Metzler. <http://link.springer.com/10.1007/978-3-476-05196-7> (05.03.2020).
- Huxel, Katrin (2014): Männlichkeit, Ethnizität und Jugend. Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule. Wiesbaden: Springer VS.
- Janshen, Doris (2000): Blickwechsel. Ein neuer Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung. Frankfurt: Campus Verlag GmbH.
- Kadi, Justin; Verlič Mara (2019): Gentrifizierung in Wien. Perspektiven aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Wien. Online: <https://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/resolver?urn=urn:nbn:at:at-akw:g-2994699> (abgerufen 11.09.2020).
- Kaomea, Julie (2004): Dilemmas of an Indigenous Academic: A Native Hawaiian Story. In: Kagendo, Mutua; Beth, Blue Swadener (Hrsg.): Decolonizing Research in Cross-Cultural Contexts: Critical Personal Narratives. New York: Albany.Suny Press, S. 27– 44.
- Klinger, Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, 14–48.
- Krammer, Stefan (2018): Fiktion des Männlichen: Männlichkeitsforschung in der Literaturwissenschaft. Facultas.
- Kruse, Jan; Bethmann Stephanie; Eckert, Judith; Niermann, Debora; Schmieder, Christian (2012): „In und mit fremden Sprachen forschen. Eine empirische Bestandsaufnahme zu Erfahrungs- und Handlungswissen von Forschenden. In: Kruse, Jan; (Hrsg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 27–68.
- Kruse, Jan; Bethmann Stephanie; Niermann, Debra; Schmieder, Christian (2012): „Qualitative Interviewforschung im Kontext fremder Sprachen. Eine Einleitung. In: Kruse, Jan; (Hrsg.): Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 9–26.

- Larsen, Jørgen Elm; Ann-Dorte Christensen (2008): Gender, class, and family: men and gender equality in a Danish context. In: *Social Politics: International Studies in Gender, State and Society* 15 (1), S. 53–78.
- Lauterbach, Matthias (2016): Feminismus: Befreiung der Männer? In: *RosaRot: Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen*. S. 50–53.
- Lehner, Erich (2000): Männer und Feminismus. Im Spannungsverhältnis von Anerkennung, Ablehnung und Ambivalenz. In: Floßmann, Ursula; Bacher, Monika; Innreiter-Moser, Cäcilia (Hrsg.): *Linzer Schriften zur Frauenforschung*. Band 15: Wahnsinnsweiber? Weiberwahnsinn? Wer braucht Feminismus? Linz, S. 51–86.
- Leiprecht, Rudolf (2000): Alltagsrassismus. Diskurse, Repräsentationen und subjektive Umgangsweisen. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Berlin: Waxmann.
- Leiprecht, Rudolf; Lutz, Helma (2009): Rassismus – Sexismus – Intersektionalität. In: Melter, Claus; Mecheril, Paul (Hrsg.): *Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung*. Band 1. Schwalbach/Ts.: WochenschauVerlag, S. 179–198.
- Lugones, María (2007): Heterosexuality and the Colonial / Modern Gender System. *Hypatia* 22 (1), S. 186–209. Online: <https://www.jstor.org/stable/4640051> (abgerufen 30.01.2020).
- Lugones, María (2010): Toward a Decolonial Feminism. *Hypatia* 25 (4), S. 742–759. Online: <https://www.jstor.org/stable/40928654> (abgerufen 30.01.2020).
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe. Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma; Wenning, Norbert (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske+Budrich, S. 215–230.
- Lutz, Helma (2007): ‚Die 24-Stunden-Polin‘ – Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen. In: Klinger, Cornelia; Knapp Gudrun-Axeli (Hrsg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt am Main: Campus, 210–234.
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, Theresa María; Supik, Linda (2010): *Fokus Intersektionalität - Eine Einleitung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien.
- Maas, Heiko (2020): Rede von Außenminister Heiko Maas anlässlich des Weltfrauentags 2020 im Auswärtigen Amt. Internet: Auswärtiges Amt. Online: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/maas-weltfrauentag/2313600> (abgerufen 15.03.2020).
- Masoud, Kamali (2009): *Racial Discrimination. Institutional Patterns and Politics*. New York.
- Meuser, Michael (1989): „Erfahrungen und Aufgaben von Männern in der Geschlechterforschung. Zur Notwendigkeit einer Geschlechtersoziologie“. In Hans-Joachim Hoffmann Nowotny (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie*. Zürich: Seismo-Verlag, S. 833–835.

- Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit - Überlegung zur Leikategorie der Mens Studies. In: Aulenbacher, Brigitte: FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art, Münster. S. 160–174.
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 3. Auflage.
- Mey, Günter; Mruck, Katja (2011): „Grounded-Theory- Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–50.
- Newell, Stephanie (2009): *Postcolonial masculinities and the politics of visibility*. In: Journal of Postcolonial Writing 45 (3), S. 243–250.
- Notz, Gisela (2018): Feminismus. Köln: PapyRossa Verlags GmbH&Co.KG.
- Novy, Andreas, Beinstein, Barbara, Voßemer, Christiane (2008): „Methodologie transdisziplinärer Entwicklungsforschung“. In: Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und Bildung. Heft 2. Wien: Paulo Freire Zentrum.
- Olavarria, José (2001): Y Todos Querian Ser (buenos) Padres: Varones de Santiago de Chile en Conflicto. Santiago: FLACSO-Chile.
- Olavarria, José (2003): Los estudios sobre masculinidades en América Latina. Un punto de vista. In: *Anuario Social y Político de América Latina y el Caribe* Nr. 6. Caracas, S. 91–98.
- Pohl, Ralf (2010): Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild; Neuber, Anke (Hrsg.): In der Krise? Männlichkeit im 21. Jahrhundert. Reihe: Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Quijano, Aníbal (2001): Poder y derechos humanos. In: Pimentel, Carmen [Hrsg]: Poder, salud mental y derechos humanos. Lima. CECOSAM.
- Quijano, Aníbal (2007): COLONIALITY AND MODERNITY/RATIONALITY. *Cultural Studies* 21 (2-3), S. 168-178. Online: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/09502380601164353> (abgerufen 31.01.2020).
- Scheibelhofer, Paul (2011): Intersektionalität, Männlichkeit und Migration. Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses. In: Hess, Sabine; Langreiter, Nikola; Timm, Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld: transcript, S. 149–172.
- Scheibelhofer, Paul (2018): Der fremd-gemachte Mann. Konstruktionen von Männlichkeit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Schiffauer, Werner (1983): Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexual-konflikt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schölper, Dag. 2008. „Männer- und Männlichkeitsforschung–ein Überblick“. Internet: http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/dag_schoelper/dag_schoelper. Pdf. Online: https://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Frauen-

Männerforschung/Männer-
und Männlichkeitsforschung_____ein_____berblick/dag_schoelper.pdf
(abgerufen 04.03.2020).

- Scholz, Sylka (2019): Männlichkeitsforschung: die Hegemonie des Konzepts „hegemoniale Männlichkeit“. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 419–428.
- Singer, Mona (2008): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 285–294.
- Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten. Münster: Unrast Verlag.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, (2007): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien.
- Spohn, Margret (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld: transcript Verlag.
- STATISTIK AUSTRIA: Bevölkerung am 1.1.2019 nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Bundesland. Statistik des Bevölkerungsstandes. Erstellt am 21.05.2019 Online: file:///C:/Users/User/Desktop/bevoelkerung_am_1.1.2019_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde.pdf. (abgerufen 11.03.2020).
- Strauss, Anselm L; Corbin, Juliet M. (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Sturm, Gabriel (2010): Forschungsmethodologie: Vorüberlegungen für eine Evaluation feministischer (Sozial-)Forschung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 400–408.
- Stuve, Olaf; Debus Katharina (2012): Männlichkeitsanforderungen Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Dissens e.V. & Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule: Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V., S. 43–60.
- Thallmayer, Claudia (2004): Exotismus und Rassismus. Erfahrungen lateinamerikanischer Migrantinnen in Österreich. In: Thallmayer, Claudia; Eckert, Karin (Hrsg.): Sexismen und Rassismen. Lateinamerikanerinnen zwischen Alter und Neuer Welt. Wien: Promedia, S.135–144.
- Toprak, Ahmet (2007): Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg: Lambertus.
- Tricht, Jens van (2019): Warum Feminismus gut für Männer ist. Berlin: Ch. Links Verlag.

- Tunç, Michael (2006): Migrationsfolgegenerationen und Männlichkeiten in intersektioneller Perspektive. Forschung, Praxis und Politik. In: Heinrich-Böll-Stiftung und Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse (Hrsg.): Migration und Männlichkeiten. Berlin, S. 17–31.
- Tunç, Michael (2010): Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft. Fragen, Probleme und Herausforderungen. In: Prömper, Hans; Jansen, Mechthild M; Ruffing, Andreas; Nagel, Helga (Hrsg.): Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und sozialen Arbeit mit Migranten. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hill, S. 19–35.
- Tunç, Michael (2010): Väter in der interkulturellen Elternarbeit. Migration, soziales Milieu, Männlichkeit. Versuch der Klärung einer verschlungenen Problemkonstellation. In: Prömper, Hans; Jansen, Mechthild M; Ruffing, Andreas; Nagel, Helga (Hrsg.): Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und sozialen Arbeit mit Migranten. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hill, S. 153–172.
- Tunç, Michael (2012): Männlichkeitsforschung und Intersektionalität. Online: <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Tunc.pdf> (abgerufen 22.04.2020).
- Unterweger, Claudia (2013): Talking back. Strategien der Vergangenheitserzählung am Beispiel der Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte. Wien.
- Vigoya, Mara Viveros (2002): De quebradores y cumplidores. Bogota.
- Vigoya, Mara Viveros (2007): De diferencia y diferencias. Algunos debates desde las teorías feministas y de género. In: Arango L. G.; Puyana Y (Hrsg.): Género, mujeres y saberes en América. Bogotá: Universidad Nacional de Colombia, S. 175–190.
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität – eine Einführung. Online: <http://www.portal-intersektionalitaet.de> (abgerufen 30.09.2020).
- Wedgwood, Nikki; Connell, Raewyn. (2008): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 116–125.
- Weldon, S. Laurel (2008): Intersectionality In: Goertz, Gary; Mazur, Amy (Hrsg.): Politics, Gender and Concepts. Theory and Methodology. Cambridge, S. 193–218.
- West, Candace; Zimmerman, Don (1987): Doing Gender. Gender & Society 1 (2), S. 125–151.
- Westphal, Manuela (2008): Geschlechterstereotype und Migration. In: (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zwangsverheiratung in Deutschland Berlin. NOMOS Verlag, S. 127–144.
- Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc; Wippermann, Katja (2009): Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts. Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.

- Wojnicka, Katarzyna; Pustulka, Paula (2017): Migrant men in the nexus of space and (dis)em-powerment. NORMA: International Journal for Masculinity Studies, 12 (2), S. 89–95. Online: <https://www.tandfonline.com/doi/pdf/10.1080/18902138.2017.1342061?needAccess=true> (abgerufen 15.04.2020).
- Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Yildiz, Erol; Hill, Marc (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript Verlag, S. 19-36.
- Yuval-Davis, Nira (1997): Gender and Nation. UK: Sage Publications.
- ZARA - Zivilcourage & Anti-Rassismus-Arbeit (2019): Rassismus Report 2019 Analyse zu rassistischen Übergriffen & Strukturen in Österreich. 20Jahre Anti-Rassismus-Arbeit. Wien.

Anhang: Abstract (deutsch)

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit dem Thema Männlichkeit(en) in Bezug auf Migration und untersucht, welchen Einfluss Migrationserfahrung auf Konstruktionen von Männlichkeit hat. Dafür werden Gespräche mit in Wien lebenden, der unteren Mittelschicht angehörigen Männern, lateinamerikanischer Herkunft geführt. In Anlehnung an das Konzept der hegemonialen Männlichkeit von R. Connell werden die Gespräche hinsichtlich der Positionierung der Männer gegenüber Frauen und unter Männern und der Männlichkeit(sformen), die sie performen, analysiert. Zudem wird der Stellenwert, den Geschlechtergleichberechtigung für die interviewten Männer hat, erforscht. Eine intersektionale Perspektive soll gleichzeitig die ungleichheitsgenerierenden Differenzkategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse mit in den Blick nehmen und deren (Aus)Wirkung auf die Männlichkeitskonstruktionen zeigen. Die Arbeit zeigt, dass durch Migrationserfahrungen eine Auseinandersetzung mit Männlichkeit erfolgt. Daraus resultiert, dass die Männer in deren jeweiligen Konstruktion von Männlichkeit durch Männlichkeitsformen, die sie in Österreich vorfinden, individuell beeinflusst werden.

Anhang: Abstract (english)

The present thesis deals with the construction of masculinities in relation to migration. In this view, Latin-American lower-middle class men living in Vienna were interviewed with the aim to research the influence of migration experiences on their construction of masculinity.

Based on the concept of hegemonic masculinity by R. Connell, the interviews were analyzed regarding the positioning of men towards women and among men and the masculinity(ies) they perform within this process. An intersectional perspective outlines the inequality generating categories of gender, ethnicity and class and shows their impact on the constructions of masculinity.

The results show that experiences of migration lead to a reflection of masculinity (although not necessarily in consciousness). Thus, men are individually influenced in their respective construction of masculinity by the forms of masculinity they find in Austria.